

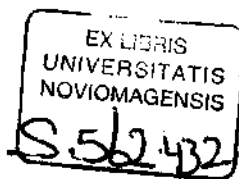
**Auf den Spuren
der Niederländer
zwischen
Berlin und Warschau**

III. Symposium

dnj

Deutsch-Niederländische
Gesellschaft e. V.

1087
c
11



Herausgeber:

Vorstand der Deutsch-Niederländischen Gesellschaft e.V.

Geschäftsstelle:

Mauerstraße 81/82, D-10117 Berlin

Telefon: 030-220 89 270 • Fax: 030-229 91 13

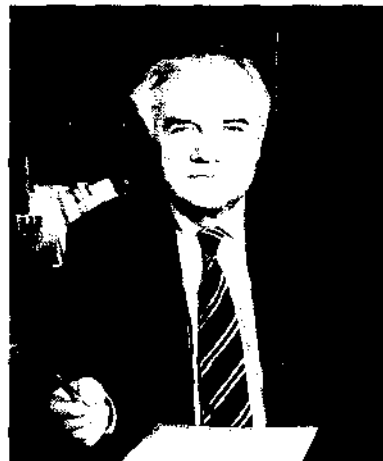
Wir danken der Landesregierung Brandenburg (Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur) und der Königlich-Niederländischen Botschaft Bonn für die freundliche Unterstützung.

Gestaltung/Layout: Gabriele Lattke

Druck: Concept Verlag Berlin • Tel. 030/235 52 50

Als Manuskript gedruckt 1997

***Grußwort des
Ministerpräsidenten
des Landes
Brandenburg,
Manfred Stolpe***



Frankfurt an der Oder und die Universität Viadrina hatten Sie zum Tagungsort Ihres Symposiums „Auf den Spuren der Niederländer zwischen Berlin und Warschau“ auserkoren. Das war sicher ein guter Griff. Auf dem Wege zwischen der deutschen und der polnischen Hauptstadt hatten Sie hoffentlich einen interessanten und vielgestaltigen Meinungsaustausch.

Die Tagungsergebnisse werden dazu beitragen, das Verständnis zwischen jahrhundertealten Nachbarn Niederlande, Deutschland und Polen zu fördern. Polen und Deutsche haben in den letzten fünf Jahren ihre Zusammenarbeit entscheidend verbessern können. Niederländer waren dabei wichtige Partner der Verständigung.

Aus dieser Erfahrung bin ich dankbar, daß das 3. Symposium der Deutsch-Niederländischen Gesellschaft weitere Impulse für unser gemeinsames Europa gab.

Diesem europäischen Gedanken fühlen wir uns in Brandenburg von Anfang an verpflichtet. Und diesem Gedanken entspricht auch das Wirken der Deutsch-Niederländischen Gesellschaft.

Ich danke Ihnen für Ihre völkerverständigende Arbeit und wünsche Ihnen für künftige Unternehmungen beste Erfolge und interessante Ergebnisse.

Manfred Stolpe

Potsdam im November 1995

Programm des Symposiums

Freitag, 27. Oktober 1995

10.00 - 13.00 Uhr

Begrüßung

Prof. Dr. H. Weiler, Rektor der EU-Universität Viadrina, Frankfurt/O.

Eröffnung der Plenartagung

Dr. V. Ritter, Präsident der DNG e.V.

Dr. Ch. Koch, Präsident der Deutsch-Poln. Gesellschaft in der BRD e.V.

Prof. Dr. Zelichowski,

Präsident Towarzystwo Przyjazni Polsko-Holenderskiej, Warszawa

Musikalische Begrüßung

Musik- und Kunstschule Frankfurt/O.

Begrüßung durch Schirmherren

*S. Reiche, Minister für Wissenschaft, Forschung und Kultur,
Land Brandenburg*

*Gesandter drs. J. P. Dirkse, Botschaft des Königreichs der Niederlande,
Außenstelle Berlin*

*Minister Dr. habil J. Sulek, Botschaft der Republik Polen, Außenstelle
Berlin*

Einführungsvortrag:

Die alma mater viadrina und Einflüsse der Nachbarländer

Dr. Schieck, Museum Viadrina Frankfurt/O.

**Der Anreisser-Temmink: Zwangsarbeit, Flucht und Versteck 1943-1945
von Holland nach Berlin und zurück**

Dr. K. Kiem, TU Berlin

Führung durch die Ausstellung

Mittagspause 13.00-14.30 Uhr

Moderation: Dr. V. Ritter

Holländische Ansiedlung in Rußland

Prof. Dr. K. Schlögel, Europa-Universität F/O

Frühe niederländische Emigration östlich der Elbe

drs. D. Oudesluijs, MA Berlin

**Der Anteil der Holländer an der Ansiedlung in Großpolen im
16.-18. Jahrhundert**

Dr. Z. Chodyla, Universität Poznan

Kaffee-Pause

Niederländische Besiedlung im 17. Jahrhundert in Warschau

Prof. Dr. Zelichowski, Akademie der Wissenschaften Polen

Der niederländische Landschaftsnachlaß im Weichsel-Delta

Bogna Lipinska, Polytechnikum Gdansk

**Zur besonderen Bedeutung der Niederländer unter den Immigranten in
Brandenburg im 18. Jahrhundert**

Prof. Dr. U. Schmelz, Potsdam

Diskussion

Empfang durch den Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt/O

19.30 Uhr Rathaus

Sonnabend, 28. Oktober 1995

9.30 - 13.00 Uhr

Moderation: Dr. Ch. Koch

**Der Einfluß der niederländischen Kolonisation auf das geistige Leben
in Polen**

Dr. Z. Klimaszewska, Universität Warszawa

**Der niederländische Verfassungsvater Gijsbert Karel van Hogendorp
und seine Lehrjahre in Berlin der Aufklärung**

Dr. B. Becker, Berlin

Ernst Moritz Arndt und die Niederlande

Dr. L. Blok, Diemen/NL

Kaffee-Pause

**R. C. Bakhuizen - van den Brink und sein Aufenthalt
in Wroclaw 1844-1845**

B. Czarnecka, Universität Wroclaw

**Weltpolitik und Nationalmythen im deutsch-niederländischen Verhältnis
um die Jahrhundertwende 1900**

P. Hintzen, Wassenaar, NL

Diskussion

13.00-14.30 Uhr Mittagspause

Moderation: Dr. G. Linsel

**Mehrsprachige Wörterbücher mit niederländischem, deutschem und
polnischem Teil in der Universitätsbibliothek Wrocław**

Dr. S. Predota, Universität Wrocław

**Niederländische Literatur des Goldenen Zeitalters in Polen im
17. Jahrhundert**

Prof. Dr. J. Konst, Freie Universität Berlin

**Niederländische Motive in den Memoiren von Jan Chryostom Pasek
(1636-1701)**

Dr. S. Kiedron, Universität Wrocław

Kaffee-Pause

Hoffmann von Fallersleben in Wrocław

R. Szubert, Universität Wrocław

**Bontekoe läuft in Breslau/Wrocław ein. Der deutschsprachige Raum
als ein literarisch-kultureller Transithafen für die niederländische
Literatur**

Dr. J. Koch, Universität Wrocław

Diskussion

Schlußwort

Empfang im Senatssaal der Europa-Universität Viadrina

20.00 Uhr

Sonntag, 29. Oktober 1995

10.00-13.00 Uhr **Stadtführung durch Frankfurt/O., ab Museum Viadrina**

10.00-18.00 Uhr **Exkursion nach Poznan mit Führungen,
Abfahrt mit Bus ab Kongreß-Hotel**

Volker Ritter

Einführung

Zum dritten Mal lud die Deutsch-Niederländische Gesellschaft Forscher und Interessierte ein, um Spuren der Niederländer zu verfolgen. Nachdem die erste 'Spurensuche' (1991) dem gesamten östlichen Deutschland galt („Zwischen Thüringer Wald und Ostsee“) und die zweite (1993) sich auf den engen Bereich der Mark Brandenburg konzentrierte, erweitert das dritte Symposium der Deutsch-Niederländischen Gesellschaft die Suche mit der Frage nach „Spuren der Niederländer zwischen Berlin und Warschau“ weit nach Osten.

Diese räumliche Ausweitung der Fragestellung ist gewissermaßen eine natürliche Erweiterung der Themen der beiden ersten Symposien. Selbstverständlich sind aktuelle nationalstaatliche Grenzen kein sinnvoller Rahmen, um über Jahrhunderte hinwegreichende kulturelle Einflüsse in der Region zu betrachten. Wie frühe niederländische Ansiedlungen im Osten Europas (seit dem 12. Jahrhundert) über politische Grenzen hinweg stattfanden, sind auch niederländische Einflüsse späterer Jahrhunderte nicht isoliert voneinander zu verstehen; niederländische Beiträge zur Blüte des polnischen 'Goldenen Zeitalters', niederländische 'Entwicklungshilfe' in Brandenburg unter Kurfürst Friedrich Wilhelm oder von Zar Peter dem Großen (Zar und Zimmermann) nach Rußland importierter niederländischer Sachverstand finden häufig parallel in den jeweiligen Nachbarländern und mit vielfältigen Beziehungen untereinander statt. Spuren niederländischer Präsenz zwischen Potsdam und Frankfurt/Oder, zwischen Warschau, Krakau und St. Petersburg lassen sich sinnvoll nur im grenzübergreifenden Zusammenhang untersuchen.

Dies um so mehr, als sich politische Grenzen selbst im Laufe der Jahrhunderte vielfach veränderten. Dies gilt in besonderem Maße für die Grenzen zwischen polnischen und deutschen Territorien – sei es im 12., 13., 14. Jahrhundert, als die Fürsten von Brandenburg ihr Territorium durch Erweiterungen (auch) nach Osten konstituierten, sei es im 17. Jahrhundert, als Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg Ostpreußen als polnisches Lehen erhielt; nicht zu reden von den wiederholten Teilungen Polens seit dem 16. Jahrhundert, an denen Preußen nicht unerheblich beteiligt war. Gerade für die eng miteinander verknüpfte polnisch-deutsche Geschichte bietet das Thema niederländischer Einflüsse in der Region, gewissermaßen als ein 'tertium comparationis', Gelegenheit, sich jenseits schwieriger Fragen des unmittelbaren deutsch-polnischen Verhältnisses über gemeinsame Geschichte zu verständigen.

Die räumliche Erweiterung der Fragestellung nach Osten ist aber nicht nur historisch-inhaltlicher Zugewinn. Mit der Erweiterung der deutsch-niederlän-

dischen Dialoge der beiden ersten Symposien zu einem deutsch-niederländisch-polnischen Dialog gewinnt das Dritte Symposium der Deutsch-Niederländischen Gesellschaft eine weitere wichtige Dimension hinzu: die Aspekte gemeinsamer Geschichte, die auf dem Symposium dargestellt werden, sind Kapitel europäischer Geschichte. Europa ist heute aber ein durchaus unscharfer Begriff, der nach fünf Jahrzehnten Nachkriegsgeschichte in Gefahr ist, vor allem aus westeuropäischer Sicht, auf das politische Europa der EG/EU, also auf Westeuropa verengt zu werden. Sechs Jahre nach der Öffnung des 'Eisernen Vorhanges' ist es nötiger denn je, die Selbstverständlichkeit in Erinnerung zu rufen, daß Europa nicht an den Grenzen der Europäischen Union endet. Europa ist weder primär eine politische, noch eine wirtschaftspolitische, noch gar eine monetäre Größe. Europa ist keine eindimensionale bürokratische Verwaltungseinheit, sondern steht vor allem für komplexe gemeinsame Geschichte aller Länder und Regionen dieses Kontinentes. Mit der Zusammenarbeit niederländischer, polnischer und deutscher Teilnehmer praktiziert das Symposium nicht nur einen europäischen Dialog jenseits der EU; mit seiner erweiterten Fragestellung ist es gleichzeitig ein Beitrag, dem Begriff etwas von seiner historischen Komplexität zurückzugewinnen. Die Suche nach Spuren niederländischer Einflüsse südlich der Ostsee ist Suche nicht nur nach Aspekten deutscher, respektive polnischer, respektive niederländischer Vergangenheit, sondern gleichzeitig Suche nach Aspekten einer gemeinsamen, einer europäischen Vergangenheit.

Die Beiträge des Symposiums sind so vielfältig wie die Beziehungen, die die Niederlande über die Jahrhunderte hinweg mit dem Osten Europas unterhielten. Zeitlich umfassen sie den gewaltigen Zeitraum von neun Jahrhunderten - vom 12. Jahrhundert, als erste niederländische Immigranten in der Region nachzuweisen sind, bis in die Gegenwart. Inhaltlich gruppieren sie sich um drei große Bereiche: Migration, also die reale Anwesenheit von Niederländern in der Region (Chodyla, Klimaszewska, Kiem, Schlögel, Schmelz, Oudesluijs, Zelichowski), geistige und intellektuelle Beziehungen (Becker, Blok, Hintzen, Schieck) sowie Sprache und Literatur (Predota, Konst, Kiedron, Koch). Der erste und der letzte Beitrag des Symposiums umschließen den ganzen Bereich des komplexen Themas. Im ersten Beitrag gibt Karl Schlögel den weiten zeitlichen und territorialen Rahmen vor: Von den ersten Siedlern bis in die Gegenwart - Deutschland und Polen als Transitländer eines über Jahrhunderte andauernden kulturellen Transfers vom äußersten Westen (Niederlande) nach Osten (Rußland), im letzten Beitrag zeigt Jerzy Koch, der ein bemerkenswertes Beispiel für die Rolle deutschsprachiger Verleger bei der Rezeption niederländischer Literatur in Polen vorstellt, noch einmal den integralen Aspekt dieses kulturellen Transfers für die drei Regionen.

Abschließende Ergebnisse sind von einer solchen Veranstaltung selbstverständlich nicht zu erwarten, Detailergebnisse im besten Fall, Hinweise auf offe-

ne Fragen und Anregungen für weitere Nachforschungen. Daß es sich bei der Suche nach „Spuren der Niederländer“ um ein außerordentlich reichhaltiges Thema europäischer Geschichte handelt, dies zumindest wurde auch auf dem Dritten Symposium wieder deutlich.

Der Dank der Veranstalter gilt vor allem den Referenten für ihre große Bereitschaft, über ihre Forschungsergebnisse zu berichten. Dank geht sodann an die Deutsch-Polnische Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland (Düsseldorf) und an Towarzystwo Przyjazni Polsko-Holenderskiej (Warschau), deren Präsidenten (Dr. Ch. Koch, Dr. R. Zelichowski) das Projekt von Anfang an begeistert unterstützten. Dank geht an die vielen Helfer, die die Durchführung der Veranstaltung überhaupt erst möglich machten, und an das Außenministerium der Bundesrepublik Deutschland und die Robert-Bosch-Stiftung, ohne deren finanzielle Unterstützung die Veranstaltung ebenfalls nicht durchführbar gewesen wäre. Dank geht schließlich, last not least, an die Universität Viadrina in Frankfurt/Oder, die uns die Räume zur Verfügung stellte.

Europa-Universität Viadrina – welcher Ort wäre geeigneter, eine solche europäische Veranstaltung durchzuführen.

Volker Ritter

Ryszard Zelichowski

Begrüßung

Sehr geehrter Herr Minister, Eure Magnifizienz, sehr geehrter Dr. Ritter, sehr geehrter Dr. Koch, Eure Exzellenzen, sehr geehrte Damen und Herren,

es ist mir eine sehr große Ehre und Freude, mich an so viele namhafte Gäste und Teilnehmer des ersten deutsch-polnischen Symposiums zum Thema niederländischer Spuren und Einflüsse auf unsere Vergangenheit und Gegenwart wenden zu dürfen.

Gestatten Sie mir, daß ich bei dieser Gelegenheit ein paar Worte der Gesellschaft der Polnisch-Niederländischen Freundschaft widme. Sie hat sich zum Hauptziel gestellt, eine „Saat der Freundschaft zwischen den beiden Völkern auf polnischem Boden auszubringen“. Die Gesellschaft liefert polnischen Bürgern Informationen über die niederländische Kultur, Geschichte, Kunst, Technik, Landwirtschaft und die alltäglichen Errungenschaften. In der Gesellschaft finden regelmäßig, an jedem letzten Samstag im Monat Klubtreffen statt, in denen wir ein bestimmtes Thema mit geselligem Beisammensein verbinden. Sie stützt sich auf eine ehrenamtliche Arbeit aller Mitglieder, einschließlich des Vorstandes. Die finanziellen Ausgaben der Gesellschaft werden durch Einnahmen aus dem Niederländischunterricht, aus den Mitgliedsbeiträgen und Zuschüssen gedeckt.

1995 verfügt die Gesellschaft der Polnisch-Niederländischen Freundschaft über sieben Regionalgruppen in den Städten und Regionen von Szczecin, Poznan, Zulawy (mit Sitz in Nowy Dwór Gdanski), Olsztyn, Kraków, Wrocław und Opole mit etwa 1.000 individuellen und einigen institutionellen Mitgliedern.

Sehr geehrte Damen und Herren, ich möchte an dieser Stelle einige Worte Herrn Professor Manfred Lachs widmen, dem ehemaligen Vorsitzenden und danach mehrjährigen Richter am Internationalen Gerichtshof in Den Haag, einem namhaften Juristen und großen Wissenschaftler.

Der 1993 verstorbene Professor Manfred Lachs verbrachte 26 Jahre seines dynamischen Lebens in den Niederlanden. In Polen geboren und ausgebildet, widmete er sein ganzes Leben den Problemen des internationalen Rechts, indem er der UNO als Experte diente und an vielen Universitäten dozierte, darunter an der renommierten Haager Rechtsakademie.

Im Jahre 1992 schlug ich Herrn Professor Lachs vor, zusammen mit mir eine Stiftung, eine gemeinnützige, private kulturelle Einrichtung zu gründen, deren Ziel es unter anderem sein sollte, die für das Funktionieren der Gesellschaft der Polnisch-Niederländischen Freundschaft erforderlichen Finanzmittel zur Verfügung zu stellen. Es war eine uneigennützige Tat von Lachs, als er sein

Haus in Warschau zur Verfügung stellte, um dort den Sitz der Stiftung und der Gesellschaft einzurichten. Offiziell wurde das Haus im April 1993 vom Bürgermeister von Den Haag, Dr. A. Havermans, und dem Warschauer Oberbürgermeister Dr. S. Wyganowski eröffnet (beide Städte sind durch ein Städtepartnerschaftsabkommen verbunden).

Zur Zeit arbeiten die Gesellschaft und die Stiftung (Dom Holenderski-Stichting Nederland Huis en Pools-Nederlands Vriendschap Genootschap) an der Realisierung eines groß angelegten Projektes im nördlichen Polen, in Zulawy, einem Gebiet, das vom 17. Jahrhundert bis Ende des II. Weltkrieges von niederländischen Mennoniten bewohnt war. Zu diesem Zweck haben wir 120 ha Land erworben, auf dem wir mit Unterstützung der örtlichen Behörden vorhaben, die übriggebliebenen materiellen Zeugnisse niederländischer Hinterlassenschaft in Form eines Dorfes namens Mala Holandia zusammenzufügen. Das Vorhaben fand internationale Anerkennung, und ihm wurde der zweite Preis von „The FORD Conservation Award 1994“ verliehen. Der uns am 7. Dezember 1994 in London in Anwesenheit von 12 Botschaftern der am Wettbewerb beteiligten Länder überreichte respektable Preis fand in der Nachrichtenkette des FORD- Konzerns internationale Aufmerksamkeit.

Sehr geehrte Damen und Herren,

lassen Sie uns von diesem kleinen Blickpunkt kurz auf einen größeren, die polnisch-niederländischen Beziehungen im internationalen Maßstab übergehen. 1994 wurde das Königreich der Niederlande, gleich hinter Deutschland, zum zweitgrößten Importeur polnischer Waren und zum sechsgrößten Exporteur von Waren für den polnischen Markt. Polnische Exportgüter sind vor allem Textilien, Buntmetalle, Maschinen, elektrische Geräte; zu den niederländischen Exportgütern zählen Maschinen, chemische Produkte, Textilien und Lebensmittel. Unter den 10 größten ausländischen Investoren befinden sich drei niederländische Firmen (UNILEVER, PHILIPS und ING BANK). Von den 100 großen Firmen aus dem Ausland nehmen weitere 20 große Unternehmen aus den Niederlanden einen Platz unter den 50 größten ein. Im Jahre 1994 wurden über 300 polnisch-niederländische „Joint-Ventures“ registriert. Die Höhe der Investitionen betrug 1994 in Polen 350 Mio. US\$. Das ist nicht viel, sogar weniger als in der Tschechischen Republik und in Ungarn. Es soll dabei jedoch daran erinnert werden, daß die Höhe der niederländischen Investitionen in Mittel- und Osteuropa lediglich 5 % aller ausländischen Investitionen des Königreiches der Niederlande ausmachten. Sie werden größer. Die Aussichten sind für Polen in dieser Beziehung vielversprechend.

Abschließend gestatten Sie mir, daß ich zu meinem Lieblingsthema übergehe, und zwar der Geschichte. Ich freue mich, daß dieses Symposium gerade hier, an der Universität Viadrina abgehalten wird. In einer durch und durch europäischen Atmosphäre werden wir miteinander diskutieren und Ideen austau-

schen, die uns das 17. Jahrhundert in Erinnerung bringen werden, jenes Goldene Zeitalter, als die Universität Viadrina viele fortschrittliche Polen anzog. Unter ihnen war unter anderem die lebhafteste Gestalt des Ritters von Europa, des späteren Admirals Krzysztof Arciszewski. Er stand im Dienst der Republik der Vereinigten Provinzen, hatte Brasilien erobert und wurde zu seinem Gouverneur im Namen der allmächtigen Westindischen Kompanie. Es war in den Jahren 1616-1617 als er eben hier in Frankfurt Unterricht nahm in einer Atmosphäre des Fortschrittes und der intellektuellen Herausforderungen.

Über 300 Jahre später treffen in viel ruhigeren Zeiten an der Universität Viadrina wieder Vertreter dreier Nationen zum akademischen und intellektuellen Austausch ihrer Ansichten zusammen. Es ist ein wichtiges Ereignis für uns.

Für die Veranstaltung dieses Treffens möchten wir uns bei unseren lieben deutschen Freunden und Gastgebern recht herzlich bedanken.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Christoph Koch

Begrüßung

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

es war abzusehen, daß wir an diesem Ort und zu diesem Thema zusammenkommen würden. Mit unbeirrbarer Entschlossenheit näherten sich die Symposien der Deutsch-Niederländischen Gesellschaft, die der Bewußtmachung des im umfassenden Sinne verstandenen Einflusses der Niederlande auf ihre östlichen Nachbarn gewidmet sind, der deutsch-polnischen Grenze. Nun ist diese Grenze überschritten, und Grenzüberschreitungen können bekanntlich nicht rückgängig gemacht werden. Zum ersten Mal vereinigt die Spurensuche niederländische, deutsche und polnische Wissenschaftler, zum ersten Mal vereinigt sie eine Deutsch-Niederländische, eine Deutsch-Polnische und eine Polnisch-Niederländische Gesellschaft, die sich das Ziel einer auf der fundierten Kenntnis der Gemeinsamkeiten sowie der Eigenständigkeiten der betroffenen Partner gegründeten guten Nachbarschaft der europäischen Völker gesetzt haben. Es scheint mir von Bedeutung, daß ich die Residenz der Polnisch-Niederländischen Gesellschaft in Warschau im Hause meines verehrten Freundes Professor Manfred Lachs gefunden habe, dessen wissenschaftliche Tätigkeit in den Jahrzehnten der Zugehörigkeit Polens zum sozialistischen Lager den hierzulande kaum angemessen wahrgenommenen hohen Rang der polnischen Stimme in den Fragen des Völkerrechts auf internationaler Ebene und zuletzt beim Haager Gerichtshof fortgeschrieben hat. Es bedurfte nicht der „Wende“, um Polen einen Platz in Europa zuzuweisen, es bedarf jedoch erheblicher gedanklicher und tätiger Anstrengungen, diesen Platz zu sichern und zu einer allseits anerkannten Selbstverständlichkeit werden zu lassen. Die Grenze, die unsere Tagung überschreitet, ist eine der sensibelsten unter den europäischen Grenzen. Ihre im Grenzvertrag des Jahres 1990 ausgesprochene Anerkennung durch das vereinigte Deutschland steht noch immer unter dem Verdikt der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichtes, die sie gegen die Intention des 4+2-Vertrages, ebenso gegen die im Warschauer Vertrag des Jahres 1970 ausgesprochene Anerkennung durch die damalige Bundesrepublik, zu einem vorläufigen Modus vivendi herabstufte, der allein die durch den Beitritt der DDR vergrößerte Bundesrepublik, nicht aber das angeblich fortexistierende Deutsche Reich bindet, sollte dies, was Gott verhindern möge, dereinst seine Handlungsfähigkeit wiedererlangen. Der Verhandlungsführer der polnischen Seite, der unter uns weilt, bestätigt, daß im August 1990 zwei deutsche Außenminister die polnische Anregung zurückwiesen, dem Grenzvertrag den Charakter eines Friedensvertrages zu geben, dem, nach einem in der Nachkriegsdiskussion auf deutscher Seite vielbemühten Passus des Pots-

damer Abkommens, die endgültige Festlegung der polnischen Westgrenze vorbehalten ist. Ich brauche das Thema nicht zu vertiefen, um Ihnen vor Augen zu führen, welche Option hier offen gehalten wird. Das Faktum ist den Beteiligten bewußt, doch breitet die offizielle Politik in Deutschland wie in Polen aus unterschiedlichen Beweggründen darüber den schönen Schein deutsch-polnischer Beziehungen, die, wie man versichert, noch nie so gut waren wie in der Gegenwart. Die Anstrengungen, die zur Wahrung dieses Scheines erforderlich sind, strahlen jedoch aus. Sie zeitigen eine lange Reihe von Tabus und Umdeutungen der Wirklichkeit, die sich in den breiten Strom der Neubewertung der Geschichte fügen, die durch den Zusammenbruch der sozialistischen Staatenwelt und die Vereinigung Deutschlands in seinem am 8. Mai 1945 verbliebenen Bestand angeregt wurde. Hierher gehört die zum fünfzigsten Jahrestages des Kriegsendes nicht ohne Erfolg feilgebotene Mär von Deutschland als dem ersten Opfer des Faschismus oder vom Wurzelgrund der deutschen Nachkriegsdemokratie im Widerstand des 20. Juli 1944. Die Geschichte fügt sich solchen Umdeutungen nicht. Die Notwendigkeiten, die sie setzt, sind unentrinnbar und geben auch den nicht frei, der sich ihnen durch Täuschung oder Selbsttäuschung zu entziehen sucht. Führt die gewollte oder ungewollte Verkennung der Geschichte den Historiker in die Irre, so führt sie den Politiker in die Katastrophe. Das Heilmittel liegt auf der Hand. Es ist die sine ira et studio betriebene Aneignung der Geschichte, die sich das Ziel setzt, aus dem umfassenden und auf das Wesentliche gerichtete Verständnis des zurückgelegten Weges die für die Gegenwart gültigen Setzungen zu erkennen und aus ihnen die Direktiven auf die Zukunft gerichteten Handelns abzuleiten. Der Anspruch auf das Zusammengehen von Politik und Wissenschaft ist durch das Scheitern der historischen Realisationsformen des wissenschaftlichen Sozialismus nicht obsolet geworden. Ein Teil des auf diesem Wege erforderlichen Bemühens ist unsere heutige Tagung, welche die weit über Deutschland hinaus reichenden Einflüsse der entwickelten bürgerlichen Gesellschaft der Niederlande zum Thema hat. Diese Einflüsse erreichten Polen vor allem im Gefolge von Renaissance und Reformation, d.h. in einer Zeit, in der die politischen Grenzen keine geringere Rolle spielten als heute, in der dem Austausch geistigen und technischen Besitzes jedoch keine nationalstaatlichen Schranken gesetzt waren. Der vornehmste Träger der Verbreitung neuer Gedanken und Fertigkeiten war das zu einem ersten Bewußtsein seiner historischen Rolle erwachte Bürgertum, das, in den Niederlanden fortgeschrittener als in Deutschland und Polen, die überkommenen Institutionen feudaler Herrschaft auf wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Felde zurückdrängte und die Voraussetzungen einer demokratischen Organisation des gesellschaftlichen Lebens schuf, die noch in unseren Tagen ihrer Vollendung harret. Zur Verbreitung neuzeitlicher Fähigkeiten trugen nicht zuletzt die vielfach mit landesherrlicher Gewalt entschiedenen religiösen Auseinandersetzungen bei. Flüchtlinge vor religiöser Verfolgung trugen die

wirtschaftlichen und gedanklichen Errungenschaften ihrer Heimat zu ihren Zufluchtsstätten. So brachten in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts aus Holland und Flandern vertriebene Mennoniten neben der hochentwickelten handwerklichen, kaufmännischen, wasser- und landwirtschaftlichen Kultur die Seidenspinnerei und andere Techniken des Textilgewerbes nach Polen. Die Flüchtlinge brachten jedoch nicht nur, sie nahmen auch. In Polen fanden sie Aufnahme auf der Grundlage einer nicht ohne Ansehen wirtschaftlicher Interessen praktizierten, aber dennoch in Europa beispiellosen religiösen Toleranz, die ihren rechtlichen Ausdruck in der Warschauer Konföderation vom 8. Januar 1573 fand, die allen Glaubensrichtungen unbedingten und ewigen Frieden, Gleichberechtigung und den Schutz des Staates garantierte. Die erste Kodifizierung der Prinzipien der Gedankenfreiheit und der Gleichheit der Staatsbürger ist ein bedeutender Beitrag des feudalen Polens zur Kultur innerstaatlicher Organisation und menschlichen Zusammenlebens, wie sie in der Folge das Bürgertum auf seine Fahnen schrieb. Entsprechendes gilt für die Konstitution vom 3. Mai 1791: von feudaler Hand geschrieben, stellt sie einen der frühesten Schritte zur demokratischen Verfassung des bürgerlichen Staates dar, dessen Wirksamwerden den Vorboten der zweiten polnischen Teilung zum Opfer fiel. Polen ist also weit davon entfernt, in der Gemeinschaft der europäischen Staaten ein lediglich empfangender Partner zu sein. Die tief verinnerlichten demokratischen Traditionen, durch die sich das Land so vorteilhaft von seinen Nachbarn unterscheidet, sind in einer Zeit, in der Europa nicht allein im Osten zu den Strukturen zurückkehrt, aus denen die verheerendsten Katastrophen unseres Jahrhunderts hervorgegangen sind, ein unverzichtbarer Bestandteil der Ressourcen, die der europäischen Staatenwelt zur Vermeidung gefährlicher Entwicklungen zur Verfügung stehen. Es ist die Aufgabe des Historikers, diese Ressourcen nicht nur bewußt, sondern fruchtbar zu machen.

Ich bin gewiß, daß unsere Tagung dieser Aufgabe gerecht wird und wünsche ihr einen harmonischen und erfolgreichen Verlauf.

Steffen Reiche

Begrüßung

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

nach einem chinesischen Sprichwort verwandeln sich Berge in Gold, wenn Brüder zusammenarbeiten. Es muß nicht Gold sein und es geht auch nicht ohne Schwestern. Aber kein Weg führt an der Notwendigkeit vorbei, daß sich die Nachbarvölker verständigen, zusammenarbeiten und nicht zuletzt sich ihrer gemeinsamen Geschichte erinnern, vor allem, sich gemeinsame Geschichte immer wieder erzählen.

In diesem Sinne habe ich sehr gern die Schirmherrschaft Ihres Symposiums übernommen. Wir wollen uns erneut neugierig machen. Und dies, so entnehme ich es Ihrem Programm, besonders, indem sie die gemeinsame Vergangenheit vergegenwärtigen.

50 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, 50 Jahre nach der Befreiung der Häftlinge aus den Konzentrationslagern ist es in besonderer Weise auch ein Jahr der Spurensuche deutsch-niederländischer und deutsch-polnischer Geschichte, die zu ihren dunkelsten Kapiteln gehört.

Dies war uns bewußt, als wir im August über 3.000 ehemalige Häftlinge der Konzentrationslager Ravensbrück und Sachsenhausen einluden, an den Ort ihrer Leiden zurückzukehren, um dort ihre Kameraden wiederzutreffen.

Während der zentralen Gedenkveranstaltungen in Sachsenhausen und Ravensbrück kam es zu zahlreichen Begegnungen zwischen Menschen unserer Länder.

Ein Holländer sprach mit bewegten Worten im kleinen Kreis von seinen Erlebnissen in Sachsenhausen. Am Ende fügte er hinzu: „50 Jahre habe ich mit niemanden darüber gesprochen“.

Ich habe ihn darauf gefragt: „Warum haben Sie bisher geschwiegen?“ Antwort: „Mich hat ja niemand danach gefragt“.

Daß diese Situation kein Einzelfall war, bestätigen Briefe, die wir im Anschluß an diese zentrale Veranstaltung erhielten.

So schrieb eine Holländerin: „Es war für mich und alle fünf, die mitkamen, das erste Mal, daß wir wieder nach Ravensbrück gingen. Wie konnten wir hingehen? Ravensbrück hatte für uns nicht mehr existiert, das war auf einem anderen Planeten... Aber es ist mir auch nie gelungen, über Ravensbrück nachzudenken. Es war immer eine chaotische Unruhe, die ich aus Ravensbrück mitgetragen habe. Irgendwo ist es jetzt kanalisiert worden. Nicht verdeckt, untergeschneit, aber es hat Kontur bekommen“.

Zeugnisse von Begegnungen, die unsere Völker näher gebracht haben.

Erinnern möchte ich aber auch an die unvergeßlichen Worte des polni-

schon Schriftstellers Andrzej Szczypiorski anlässlich der Gedenkveranstaltung in Sachsenhausen. Nachdem er mit großer Bildsprache von seinem Leiden an diesem Ort sprach, fügte er abschließend hinzu: „Und noch eines weiß ich, daß das künftige Europa ohne Gedenken an all diejenigen, abgesehen von ihrer Nationalität, nicht existieren kann, die in der damaligen Zeit voller Verachtung und Haß umgebracht, zu Tode gefoltert, ausgehungert, vergast, verbrannt, aufgehängt wurden und auf den Schlachtfeldern gefallen sind. Deswegen sind wir heute hier.“

Die Begegnungen in Sachsenhausen und Ravensbrück werden im Buch der Versöhnungsgeschichte europäischer Völker sicher einen festen Platz behalten.

Es gibt aber auch zahlreiche Geschichten in diesem Buch, die nicht eines solchen dunklen Kapitels deutscher Geschichte bedurften, um persönliche und völkerverständigende Gesten auszulösen. Auf Ihrer Tagung werden Sie sicherlich einige zu Gehör bringen.

Und noch etwas will ich nicht unerwähnt lassen: Wir befinden uns hier an einem Ort, an dem täglich neue Geschichten des Zusammenlebens von Polen, Niederländern und Deutschen geschrieben werden. Hier begegnet sich Europa, hier ist der Gegenstand der Forschung und Lehre Europa. Die Europa-Universität Viadrina ist eine Universität mit internationaler Studenten- und Professorenschaft. Die Studenten kommen aus 15 Ländern, die Professoren hat es aus sechs – den ganzen Globus umspannenden Ländern – hierhergezogen. Sie hätten für Ihr Symposium keinen besseren Ort wählen können.

Grenzüberschreitung – mit dem Ziel der Verständigung – ist aber nicht nur Sache der Völker, sondern auch der Wissenschaftsdisziplinen untereinander. Solche Übertritte werden hier an der Europa-Universität Viadrina in besonderer Weise gepflegt.

Und noch eins zum Schluß: Oft wird in den ostmitteleuropäischen Ländern vom Transformationsprozeß gesprochen. Richtig ist, daß Planwirtschaft durch Marktwirtschaft abgelöst wird. Doch scheint es sich dabei nicht nur um eine reine Transformation zu handeln, wie es bei oberflächlicher Betrachtung aussieht. Viele Elemente des Wandels liegen in diesen Prozessen, die, vielleicht in nicht allzu ferner Zukunft, auch in die andere Richtung wandern werden.

Dabei gilt besonders für uns Deutsche wahrzunehmen, mit welcher besorgten Aufmerksamkeit unsere Nachbarn auf das vereinte, größere und noch nicht ganz einig Deutschland blicken. Wir müssen, wie das eine niederländische Studentin bei einem Besuch des Bundespräsidenten Herzog gefordert hat, das Problem der antideutschen Vorurteile ernst nehmen. Die Clingendaelstudie von 1993 hat in den Niederlanden viele betroffen gemacht, wie es auch dem „Spiegel“ letzter Woche zu entnehmen ist.

Wir wissen es alle: Wir können das Bild des Deutschen bei unseren Nachbarn nicht selbst gestalten, wie etwa ein Gemälde. Wir sind nicht die Maler, sondern das Modell. Insofern müssen wir die kritischen Sichtweisen, wie sie

im Deutschlandbild unserer Nachbarn zum Ausdruck kommen, ernst nehmen. Sie helfen uns, unseren Platz in Europa und nicht nur dort zu finden.

Europa, das lehrt der Besuch des Bundespräsidenten vergangene Woche in Polen, bleibt ein gutes Stück Arbeit. Das gilt auch, wenn das öffentliche Bild der Deutschen in den Niederlanden und Polen in letzter Zeit durchaus positiver geworden ist.

Und diese Tatsache verdanken wir nicht zuletzt auch den Bemühungen der Deutsch-Niederländischen und der Deutsch-Polnischen Gesellschaft. Für diese Arbeit herzlichen Dank.

Ihr Symposium fällt in ein symbolträchtiges Jahr.

Ich bin zuversichtlich, daß sich unsere Beziehungen weiter festigen und daß wir ein gemeinsames Europäisches Haus gestalten, in dem die Spuren gemeinsamer Geschichte zum Fundament gehören.

Ihrem Symposium wünsche ich gute und nachhaltige Begegnungen und Gespräche.

Jan Paul Dirkse

Begrüßung

Herr Minister, meine Herren Vorsitzende der Vereine, die diese Veranstaltung organisierten, Herr Kollege Sulek, meine Damen und Herren,

meistens ist für einen Diplomaten die Funktion eines Schirmherrn leider nicht mehr als eine reine Zeremonie. Im Fall des Symposiums „*Auf den Spuren der Niederländer zwischen Berlin und Warschau*“, das heute beginnt, ist es für mich jedoch etwas anderes. Für mich als Historiker, der die Geschichte von Niederländern außerhalb der Niederlande studiert hat, ist dieses Symposium auch intellektuell ein Vergnügen, so daß es mir eine Ehre ist, heute und morgen in Ihrer Mitte sein zu dürfen.

Während der niederländische Einfluß in Asien und Amerika bis zum heutigen Tag sichtbare Spuren hinterlassen hat, ist dieser in der Region, die sie hier in den kommenden Tagen besprechen werden, etwas weniger deutlich zu spüren. Jedesmal, wenn ich gebeten werde, über die Kontakte der Niederländer und der Ostsee-Region zu sprechen, fällt mir auf, daß die Kontakte auf dem Gebiet des Handels und der Schifffahrt bis spät in das 17. Jahrhundert hinein recht intensiv waren, sich jedoch seit Beginn des 18. Jahrhunderts ein sicherer Niedergang in der Intensität der Beziehungen abgezeichnet hat.

Lange verfliegen sind die Zeiten der Hanse, Zeiten, in denen, wie in den Jahren 1488/1499, mehr als 400 holländische Schiffe die Hälfte der Importe des Danziger Hafens übernahmen. Eine Periode, in der ein Großteil des niederländischen Getreidebedarfs durch diesen Teil Europas gedeckt wurde. Ebenso sind die Zeiten vorbei, in denen die Holländer, wie zu Beginn des 16. Jahrhunderts, noch für die Hälfte des gesamten importierten Herings in Danzig aufkamen. Der Hering kommt inzwischen per LKW in das Gebiet zwischen Berlin und Warschau, und obwohl niederländische Transporteure eine wichtige Rolle in Europa spielen, fürchte ich, daß von einem Handelsanteil wie zu Zeiten des 15. und 16. Jahrhunderts leider keine Rede mehr sein kann.

Nicht nur der niederländische Handelsanteil in der Region zwischen Berlin und Warschau ist zurückgegangen. Auch das Interesse an den Niederlanden und die Kenntnis über das Land sind in diesem Gebiet nicht mehr weit verbreitet. In den zwei Jahren, in denen ich in Berlin tätig bin, fällt mir immer wieder auf, daß der Bekanntheitsgrad der Niederlande in diesem Teil Europas geringer ist als in weiter westlich gelegenen Gebieten. Obwohl ich ehrlich zugeben muß, Herr Minister, daß das historische Wissen über den Anteil der Niederländer an der brandenburgischen Entwicklung hier weit ausgeprägter ist als in den Niederlanden. Es ist gewissermaßen ein Paradox angesichts der zunehmenden europäischen Integration, daß die gegenseitige Kenntnis von und in Regionen, die in

der Vergangenheit enge Kontakte miteinander unterhielten, im Laufe der Jahre verblaßt oder sogar verschwunden ist.

Es freut mich darum auch sehr, daß sich die Organisatoren nicht nur aus den Niederlanden, sondern auch aus Polen und Deutschland kommend, für das Thema „auf den Spuren der Niederländer zwischen Berlin und Warschau“ entschieden haben und daß sich so viele Gelehrte bereit erklärt haben, eine Einleitung über eine große Anzahl von Themen zu geben. Die Vielzahl der anzusprechenden Themen beweist, daß zumindest auf wissenschaftlichem Gebiet durchaus Interesse an den Niederlanden und der Geschichte der Niederländer in dieser Region besteht. Es ist mein aufrichtiger Wunsch, daß die Ergebnisse dieses Symposiums sowohl in der Presse als auch in Form von Symposiumsberichten an der weiteren Verbreitung von Wissen über die Niederlande und die Niederländer in dieser Region, nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch in der Gegenwart, beitragen werden.

Sie können sicher sein, daß ich in den kommenden Tagen mit großem Interesse den Beiträgen und Diskussionen folgen werde. Nicht nur, weil meine Funktion mir dazu einen Anlaß gibt, sondern auch, weil ich persönlich sehr an den zu behandelnden Themen interessiert bin.

Ich wünsche Ihnen ein erfolgreiches Symposium.

Jerzy Sulek

Begrüßung

Sehr verehrter Herr Minister Reiche, Magnifizenz, lieber Herr Professor Weiler, sehr verehrte Herren Präsidenten der Gesellschaften, lieber Herr Kollege Dirkse, meine Damen und Herren,

ich bin der letzte in der langen Reihe der Eröffnungsredner, deswegen erlauben Sie mir bitte, mich ganz kurz zu fassen.

Der Tagungsort und das Thema des Symposiums verpflichten uns, bei der Eröffnung vor allem über Kultur und Europa zu reden. In dieser Hinsicht bin ich auch keine Ausnahme.

Wir sind uns alle dessen bewußt, daß Europa nach dem Zerfall des Kommunismus vor eine historische Chance gestellt wurde, ganz und geeint zu werden. Dieses Ziel wäre aber schwierig zu erreichen, wenn wir das Bestreben der gemeinsamen Kulturtraditionen nicht hätten. Eben darauf sollte eine europäische Identität beruhen, sie setzt eine kulturelle Vielfalt der europäischen Staaten und Völker voraus. Das, was wir also anstreben, könnte man als Multi-Kulti-Europa bezeichnen.

So ein wichtiger Faktor, wie eine gegenseitige kulturelle Beeinflussung der Nachbarvölker, gehört unbedingt dazu. Diese Frage wurde schon sehr oft Gegenstand unzähliger Veranstaltungen, sie wird auch auf diesem Symposium besprochen werden und zwar in einer Dreieckskonstruktion, die relativ selten und deswegen auch sehr wertvoll ist. Ich meine den niederländisch-deutsch-polnischen Charakter dieser Tagung.

Wenn die Deutschen und Polen etwas zu dritt unternehmen wollen, so machen sie das am häufigsten mit Franzosen. Es ist aber nur zu begrüßen, daß unser Symposium eine neue Tradition der trilateralen Zusammenarbeit aktiv und konkret zu gestalten sucht.

Meine Damen und Herren, ich freue mich darüber, daß unsere Tagung in der polnischen-deutschen Grenzregion veranstaltet wird. Sie findet an dem Ort statt, wo eine neue Qualität des deutsch-polnischen Verhältnisses entsteht und zwar die gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit. Die Polen und Deutschen tragen dazu bei, daß die Oder-Neiße-Grenze ihren trennenden Charakter allmählich verliert und zu einer Nahtstelle des gesamteuropäischen Integrationsprozesses wird.

Ich freue mich auch darüber, daß dieses Symposium hier, an der Europa-Universität Viadrina stattfindet. Der Europa-Gedanke, der bei ihrer Entstehung als Vorbild diente, hat sich in den vier hinter uns liegenden Jahren voll und ganz bestätigt. Die Viadrina erwarb sich besondere Verdienste vor allem um die Ent-

wicklung der deutsch-polnischen Beziehungen und ich darf nun Herrn Rektor Professor Weller zu der hohen Auszeichnung gratulieren, die der Viadrina von den Außenministerien der Republik Polen und der Bundesrepublik Deutschland aus diesem Grunde verliehen wurde.

Den Veranstaltern des Symposiums gilt unser Dank und den Teilnehmern wünsche ich einen fruchtbaren Gedankenaustausch. Möge uns der Genius loci dabei behilflich sein.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Martin Schieck

Die Alma mater Viadrina und Einflüsse der Nachbarländer, insbesondere die Beziehungen zu Ost- und Südosteuropa

Bei der Fragestellung, welche Einflüsse die Alma mater Viadrina auf ihre Nachbarländer hatte bzw. wie und auf welche Art und Weise und in welchem Umfang die Beeinflussung in umgekehrter Richtung erfolgte, stößt man auf ähnliche Probleme, wie bei der Untersuchung der Geschichte der Viadrina überhaupt. Nach der Verlegung der Oderuniversität im Jahre 1811 wurde die Universitätsgeschichtsforschung – ähnlich die anderer geschlossener Hochschulen – vernachlässigt. Aber nicht nur Vernachlässigung müssen wir konstatieren, sondern einmal in die Welt gesetzte Fehlteile über die Viadrina hatten lange Zeit unwidersprochen Bestand und führten schließlich zu Geringschätzung und Verleumdung der Bedeutung der Oderuniversität als brandenburgische Landesuniversität und ihres Wirkens über die Landesgrenzen hinaus. Der Berliner Philosoph und Pädagoge Friedrich Paulsen behauptet in seinem Buch „Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten“, das seit 1885 in mehreren Auflagen erschienen ist, daß die Viadrina jenseits der Grenzen der Zivilisation gelegen habe und über die Umrisse einer Universität niemals hinausgekommen sei.¹

Der Breslauer Historiker Richard Roepel schreibt in seinem Werk „Zur Geschichte der Stiftung der königlichen Universität Breslau“ davon, daß die Oderuniversität zu keiner Zeit der Geschichte etwas mehr als eine brandenburgische Landesuniversität gewesen sei.²

Aber auch ähnliche Urteile aus neuerer Zeit sind vorhanden. In der 9. erweiterten und überarbeiteten Auflage der Biographie Alexander von Humboldts schreibt Herbert Scuria, daß „nicht einer der Professoren, bei denen die Humboldts in Frankfurt (Oder) Vorlesungen belegten, .. in der Geschichte der Wissenschaft vermerkt (ist).“³

Die insbesondere seit 1979 mit dem 3. stadtgeschichtlichen Kolloquium in Frankfurt (Oder) einsetzende differenziertere Beurteilung der Frankfurter Hochschule ist von der Tendenz gezeichnet, eine sehr positive Rolle der Oderuniversität in der Bildungsgeschichte zu konstatieren.⁴ Die hierin liegende Gefahr der Überschätzung der Leistungen der Alma mater Viadrina ist aber im Vergleich zur lange vorherrschenden Unterschätzung das wohl kleinere Problem.

Hier bietet sich für die Universitätsgeschichtsforschung ein weites Feld

der Betätigung an, um die bildungsgeschichtliche Rolle der ersten brandenburgischen Landesuniversität weiter zu erhellen und die Viadrina sozusagen ins rechte Licht zu rücken. Untersuchungen zur Rolle der Viadrina in der Bildungsgeschichte Schlesiens⁵ sind meines Wissens die einzigen Forschungen, die die Beziehungen der Viadrina zu einem bestimmten Territorium umfassend darstellen.

Bei der Erforschung der Beziehungen der Frankfurter Hochschule zu Schlesien sind Herkunft und Studienorte, Biographien von Studenten und Angehörigen des Lehrkörpers untersucht, die Änderungen der politischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse berücksichtigt, wissenschaftsgeschichtlich relevante Perioden der Universität aufgezeigt und die Entwicklung Frankfurter Alma mater in Beziehung zu anderen Hochschulen gesetzt worden. Nicht zuletzt spielen konfessionelle Bindungen der Studenten sowie Studieninhalte und auch die Ausstrahlungskraft bzw. Anziehungskraft bestimmter Professoren eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Zu den anderen deutschen Herkunftsgebieten, also zum märkischen, Lausitzer und pommerschen Umland, der Priegnitz, der Uckermark und weiterer norddeutscher Gebiete gibt es keine ähnlichen Forschungen.

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts – nach der Publikation der Frankfurter Matrikel – gab es erste Untersuchungen zur Frequenz ausländischer Studenten an der Viadrina. Die Herausgabe einiger Studentenverzeichnisse aus den baltischen Ländern, aus Litauen und aus Ungarn sowie Untersuchungen zu polnischen Viadrinastudenten sind hier zu nennen.⁶

Ich möchte im folgenden auf einige Aspekte aufmerksam machen, die insbesondere die Beziehungen der Viadrina zu Ost- und Südosteuropa etwas näher beleuchten sollen.

Während der über 300jährigen Existenz der Viadrina studierten laut Eintragungen in den Matrikeln über 55.000 Studenten in Frankfurt. Darunter waren aus Ost-, Nordost- und Südosteuropa, also aus Polen-Litauen, den baltischen Ländern, Rußland, Böhmen und Mähren und Ungarn-Siebenbürgen rund 2.500 Immatrikulierte.⁷

<i>Poloni:</i>	<i>(Groß- und Kleinpolen)</i>	
1506	- 1600:	401
1601	- 1648:	216
1649	- 1700:	240
1701	- 1750:	127
1751	- 1811:	249
		insgesamt: 1233

Lithuani (insgesamt) 115

Mit 1.348 Studenten aus Polen-Litauen standen diese an erster Stelle der

Auslandsbeziehungen der Viadrina. Im 17. Jahrhundert wurden mit 456 die meisten polnischen Studenten in Frankfurt gezählt. Im 16. Jahrhundert waren es 401 und im 18. Jahrhundert immatrikulierten sich 376 Studenten.

Hungari u. Transsylvani:

1506	- 1600:	95	
1601	- 1648:	181	
1649	- 1700:	122	
1701	- 1750:	161	
1751	- 1811:	90	insgesamt: 649 (davon 188 Siebenbürger)

Die Studierenden aus diesem Gebiet standen mit 649 an zweiter Stelle, davon auch wie bei den Polen die meisten im 17. Jahrhundert. Im 18. Jahrhundert ist die Zahl leicht rückläufig (251), während für das 16. Jahrhundert nur 95 Immatrikulationen zu verzeichnen sind.

Bohemi u. Moravi:

1506	- 1600:	117	
1601	- 1648:	101	
1649	- 1700:	23	
1701	- 1811:	21	insgesamt: 262

Mit 262 Studenten aus Böhmen und Mähren liegt dieses Herkunftsgebiet an dritter Stelle; die meisten von ihnen studierten wiederum im 17. Jahrhundert in Frankfurt (Oder). Der starke Abfall besonders im 18. Jahrhundert macht die Folgen der gegenreformatorischen Bestrebungen der böhmischen Krone besonders deutlich.

Baltici: (insgesamt) knapp 200

Ein ständiger Zuwachs ist jährlich bei den Frequentanten aus dem Baltikum zu verzeichnen. Bei diesen Studenten ist allerdings im 18. Jahrhundert mit 150 Immatrikulationen der Höhepunkt erreicht.

Russi: (insgesamt) 19

An dieser Aufstellung wird deutlich, daß im 17. Jahrhundert die meisten Studenten aus den östlichen und südöstlichen Gebieten Europas an der Frankfurter Hochschule immatrikuliert waren.

Man kann davon ausgehen, daß in Frankfurt (Oder) wie auch an den anderen deutschen Universitäten des 16.-18. Jahrhunderts ca. 20 % der Studenten sogenannte „Schwarz Hörer“ waren. Für die Oderuniversität ist diese Zahl mit

großer Wahrscheinlichkeit noch höher anzusetzen, da Frankfurt für viele Studenten nur die erste, oftmals kurze Etappe ihrer akademischen Bildung war.⁵

Deshalb wären die o.g. Zahlen der Studenten, die die Viadrina besuchten, höher anzusetzen und demzufolge auch die Zahl ihrer Ostfrequentanten.

In der Mehrheit waren die Studenten aus dem Osten Europas Hörer der theologischen Fakultät. Erst im 18. Jahrhundert erhöhte sich die Zahl dieser Studenten an der medizinischen und juristischen Fakultät.

Die Theologiestudenten aus den östlichen Gebieten gehörten in der Hauptsache vier kirchlichen Gemeinschaften an. Es waren vor allem die Calviner aus Klempolen, Litauen und aus ungarischen Gebieten. Weiterhin Angehörige der böhmischen Brüder-Unität, die im 16. und 17. Jahrhundert, insbesondere nach Großpolen emigriert waren und ihr Zentrum in Lissa (Leszno) hatten. Weiterhin waren die Lutheraner aus Großpolen, Böhmen und Mähren, aus nordungarischen Städten und Siebenbürgen vertreten. Nicht zuletzt besuchten kleinstädtliche und bürgerliche Unitarier aus Klein- und Großpolen die Viadrina.⁸

Interessant ist auch ein Blick auf die soziale Herkunft der polnischen Studenten Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts:

In den Jahren von 1796 bis 1806 wurden 178 polnische Studenten an der Viadrina immatrikuliert, das waren von den insgesamt in diesem Zeitraum an der Oderuniversität Studierenden (1408) 12,5 %.

Unter den 178 waren 116 Söhne von Großgrundbesitzern, 9 von Pächtern, 21 aus dem Bürgertum, 3 von Offizieren und 5 von Pastoren. Wenn man berücksichtigt, daß die Pächter, Offiziere und Beamten auch Adelswappen führten, kommt man auf 79 % der polnischen Studenten, die aus adeligen Kreisen stammten. Unter den gewählten Studienrichtungen nahm die Jurausbildung mit 142 Studenten den vordersten Platz ein, gefolgt von 10 Studenten, die Jura und Kameralia, 4 die Jura und Philosophie, 9 die Kameralistik, 7 die Theologie und 3 die Medizin studierten.⁹

Im 18. Jahrhundert stand die Viadrina nach den Universitäten Leipzig, Halle und Göttingen in bezug auf die Anzahl der polnischen Studenten an vierter Stelle.¹⁰

Der Einzugsbereich der Oderuniversität erstreckte sich im südöstlichen Europa vor allem auf die Gebiete von Böhmen und Mähren, die von Deutschen bewohnt waren. Zum Beispiel entsandte die westböhmische Stadt Iglau (Jihlava) viele Studenten an die Viadrina und stellte sie dann als Absolventen wieder in ihre Dienste. Insbesondere sei auf den Einfluß auf den Böhmisches Humanismus über das literarische Wirken von Viadrinaschülern hingewiesen.¹¹

Die ungarischen Studenten, die die Viadrina besuchten, waren hauptsächlich Siebenbürger Sachsen. In den Jahren 1540 bis 1621 studierten jährlich etwa 1-2 (höchstens 6) ungarische Studenten in Frankfurt (Oder). Nach 1622

erhöhte sich die Zahl der ungarischen Frequentanten sprunghaft (1622 = 25 ungarische Studenten), weil die Heidelberger Universität, als hauptsächlich von den Ungarn besuchte, nach ihrer Zerstörung und Rekatholisierung als Studienort für protestantische Ostfrequentanten entfiel. Insgesamt studierten im Zeitraum von 1540-1796 649 ungarländische Studenten, darunter 188 aus Siebenbürgen in der Oderstadt, wobei Frankfurt als Ausgangspunkt für die Fortführung der Studien an anderen Universitäten diente.¹²

In der ersten, der katholischen Etappe der Frankfurter Universität (1506-1539/40) waren die Frequentanten der Viadrina vor allem Deutsche aus der Toruner und Posener Gegend. Nach der Einführung der Reformation in der Mark Brandenburg und der Gründung der evangelisch-theologischen Fakultät an der Viadrina setzte ein Zustrom von protestantischen Scholaren aus dem östlichen Europa ein.

Es waren, wie bereits gesagt, vor allem polnische Adlige, Lutheraner aus Siebenbürgen, Böhmen und Mähren und calvinische Ungarn, die nach Frankfurt kamen.

In den Jahren bis um 1600 waren es über 400 polnische Studenten, von denen einige nach dem Abschluß ihrer Studien Ehrenrektoren der Oderuniversität wurden. So 1569 Andreas und 1570 Petrus Czarnkowski. Aber nicht alle sind Vertreter der Reformation geblieben.

Stanislaw Koscielski, der 1559 ebenfalls Ehrenrektor der Viadrina war, leitete später die Gegenreformation in seiner Heimat. Sein Bruder Lukas, der ebenfalls an der Frankfurter Universität war, ist der spätere katholische Bischof in Posen geworden. Im mährischen Olmütz (Olomouc) wirkte als Reformator Christoph Preuß, der 1543 Rektor der Viadrina sowie 1548 und 1556 Dekan der philosophischen Fakultät war.

Aus Schlesien stammte der Viadrinaprofessor Johann Heidenreich (Hederianus), der zweimal in Iglau als Pastor wirkte und sich als Lutheraner kritisch mit den „Böhmischen Brüdern“ auseinandergesetzt hat. Sein Werk „Examinatio capitum doctrinae fratrum... in Bohemia et Moravia“ ist 1580 in Frankfurt (Oder) erschienen.

Aus dem Geschlecht der Wallensteins, aus dessen nordböhmischer Adelslinie, stammte Baron Hanibal von Waldstein, der seit 1592 an der Viadrina war und 1595 ihr Ehrenrektor wurde.

Martin Opitz, der großen Einfluß auf den hohen Stand der Dichtkunst in Frankfurt (Oder) hatte und auch als schlesischer „Vater der deutschen Poeterei“ bezeichnet wird, ist 1622 vom Fürsten Gabor Bethlen nach Siebenbürgen, an die Calvinische Akademie in Weißenburg (Alba Julia) berufen worden.

Der Neffe des Fürsten, Peter Bethlen, weilte dann 1626 im Zusammenhang mit seiner großen Bildungsreise in der Oderstadt.

Nach 1613 setzte sich an der Frankfurter Hochschule infolge des Konfessionswechsels der Hohenzollern eine calvinistische Richtung durch, die von

großer Bedeutung für den verstärkten Zustrom von Ostfrequentanten war, in deren Heimatländern die katholische Gegenreformation im Bunde mit der Staatsmacht im Vordringen war. Hinzu kommt, daß die Heidelberger Universität, wie bereits bemerkt, 1622 rekatholisiert worden war und somit ein traditioneller Studienort für protestantische Osteuropäer in Deutschland entfiel. Ebenso war die erst 1694 gegründete Universität Halle und die Berliner Sozietät der Wissenschaften noch keine Konkurrenz für Frankfurt.

Im 17. Jahrhundert erreichte die Anzahl der Studenten aus dem östlichen Europa an der Viadrina, wie bereits gesagt, ihr Maximum.

Die Zeit der Frühaufklärung an der Viadrina ist auf das engste verbunden mit dem Wirken von Christoph Pelargus, einem Vertreter eines unionsfreundlichen Calvinismus, dem Theologieprofessor Johann Bergius, der von 1617-1624 an der Viadrina lehrte, Samuel Strimesius, dem bedeutendsten theologischen Vertreter des moderierten Calvinismus an der Oderuniversität. Die sich an der Viadrina durchsetzende „irenisch-unionistische Richtung“ des Calvinismus erhöhte die Attraktivität für Protestanten aus dem Osten Europas. Ebenso ist hier Daniel Ernst Jablonski zu nennen. Jablonski, ein hervorragender Orientalist, der sich große Verdienste bei der Herausgabe hebräischer Schriften in Frankfurt (Oder) erworben hatte, war sehr eng mit Osteuropa verbunden. Er war ein Enkel des berühmten Gelehrten Comenius, der der Böhmisches Brüder-Unität in Lissa (Leszno) eine neue Heimat geschaffen hatte. Jablonski war ein hervorragender Absolvent des Lissaer Gymnasiums, Student in Frankfurt (Oder), in den Niederlanden und an der Universität Oxford, Professor an der Viadrina und Hofprediger in Königsberg und Berlin. 1706, anlässlich der 200-Jahrfeier der Oderuniversität erhielt er als erster nicht-englischer Ausländer die theologische Ehrendoktorwürde der Oxforder Universität.

Seine Verbundenheit mit den Böhmisches Brüdern und Osteuropa wird auch in seiner Wahl zum Senior der Brüder-Unität für Großpolen und Preußen im Jahre 1699 deutlich.

Auch sein Sohn, der Kirchenhistoriker Paul Ernst Jablonski, und Karl Gottfried Woide sind hier zu erwähnen. Woide, aus einem Lissaer Geschlecht der Brüder-Unität stammend, wurde ein berühmter Ägyptologe in England.

Johann Christoph Beckmann, einer der bedeutendsten Frankfurter Gelehrten, hat während seines Wirkens an der Viadrina, ob als Professor oder als achtmaliger Rektor, viel zur Erhöhung des Ansehens der Oderuniversität beigetragen und somit auch zu ihrer osteuropäischen Frequenz. Unter seinem Vorsitz verteidigte z.B. 1679 der polnische Adlige Andreas Gregorius de Obori Oborski seine Dissertation „Pietate subditorum erga principem“, also über die Pietät der Untergebenen gegenüber dem Fürsten.

Für die Zeit der Frühaufklärung sind ebenfalls noch Samuel Stryks und Heinrich von Cocceji als Vertreter der naturrechtlich orientierten Rechtswis-

senschaften und die mit Justus Christoph Dithmar verbundene Etablierung der Kameralistik als eigenständigen Wissenschaftszweig an der Viadrina aufzuführen, da diese durch ihr Wirken die Anziehungskraft der Oderuniversität sicherlich erhöht haben.

Als Höhepunkte der Ostverbindungen der Oderuniversität im ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhundert zählen die Aufnahme von Martinus von Ostrowski als polnisch-calvinischen Extraordinarius für Philosophie (1695) und von Paul Gyöngyossi, einem aus Ungarn stammenden Pastor und Vertreter des Calvinismus (1727-1737) in den Lehrkörper der Frankfurter Hochschule.

Anzumerken ist auch, daß seit 1682 für osteuropäische Calviner und Vertreter der Brüder-Unität an der Oderuniversität und an dem ihr zugeordneten Joachimstaler Gymnasium in Berlin Freitische und Stipendien gewährt worden sind.¹³

Auch in der Periode der Hochaufklärung setzte sich der Zustrom osteuropäischer Studenten fort. Als Beispiel soll das Frankfurter Studium fast aller späteren Rektoren des Lissaer Gymnasiums – hier stellvertretend das Geschlecht der Cassius genannt – dienen. Johann Ludwig Cassius, Absolvent der Viadrina, Mitbegründer der Frankfurter Gelehrten Gesellschaft der Wissenschaften und Künste und späterer Rektor in Lissa, gab 1797 ein Polnisch-Lehrbuch (Lehrgebäude der polnischen Sprachlehre ...) heraus.

Ebenso ist das 1794 von Karl Gottlieb Svarez verfaßte preußische Landrecht in Polnisch erschienen (Nauka o prawach dla obywatelów panstw pruskich).

1797 wurde Franz Ogradowicz zum Polnisch-Lektor der Alma mater Viadrina berufen, der zuvor Student der Rechte in Frankfurt war.¹⁴

Die von Joachim Georg Darjes in der Oderstadt gegründete Sozietät der Wissenschaften hatte einige auswärtige Mitglieder aus dem osteuropäischen Raum, und die von Karl Renatus Hausen herausgegebene Zeitschrift „Historisches Portefeuille“ hatte vielfältige Ostbeziehungen.¹⁵

Zahlreiche polnische Neuauflagen erfuhren die Lehrbücher der alten Sprachen von Friedrich Gedike bis ins 19. Jahrhundert hinein.

Aus den letzten Jahren der Alma mater Viadrina ist im Zusammenhang mit der Wirkung der Frankfurter Hochschule im Osten Europas unbedingt Gotthelf Samuel Steinbart zu nennen. Von 1774-1809 hat er an der Oderuniversität u.a. auf dem Gebiet der Pädagogik gewirkt. Seine reformpädagogischen Auffassungen zielten auf eine staatlich orientierte Pädagogik. Steinbart war aber nicht nur Theoretiker, sondern auch praktisch auf dem Gebiet der Pädagogik tätig. Er leitete in der näheren Umgebung Frankfurts mehrere Bildungs- und Erziehungsanstalten (z.B. in Züllichau), an denen er 1800 den Polnisch-Unterricht eingeführt hat.

Mit diesen kurzen Ausführungen, in denen die Problematik nur angedeu-

tet werden konnte, sollte deutlich gemacht werden, daß die Alma mater Viadrina, wie es der Frankfurter Prediger Tollin in seiner „Geschichte der Französischen Colonie in Frankfurt an der Oder“ bereits 1868 ausführte, „das Gepräge einer Colonie“ trug und „die hiesige Universität eine wahrhaft internationale“ war.¹⁶

Die Oderuniversität war sicherlich für viele ihrer Frequentanten aufgrund der geographischen Lage im ostelbischen Europa die nahegelegenste Hochschule, an der sie ihre akademischen Studien begannen. Von Frankfurt aus zogen die Studenten weiter an die Universitäten im Westen Deutschlands, in den Niederlanden und in England.

In ihrer „internationalen Vermittlungsstellung als ostwestlicher Begegnungsstätte“ wird der „Transitcharakter (als ein) historischer Grundzug“ für die gesamte Zeit der Existenz der Viadrina deutlich. Die Alma mater Viadrina war eine wichtige „Ausgangsuniversität und Vorstation für die Ostländer auf ihrem Weg nach dem Westen, weil sie die östliche Expositur des calvinischen Westens in Deutschland war“.¹⁷

In der Zeit der Existenz der Viadrina haben eine Vielzahl kirchlich und national bedeutender Osteuropäer die Frankfurter Hochschule besucht. Einige wenige Beispiele sollen das verdeutlichen.¹⁸

Bohuslaus Joachim Lobkowitz v. Hassenstein aus Nordböhmen studierte seit 1567 in Frankfurt. 1569 finden wir ihn als Ehrenrektor an der Universität Wittenberg.

Daniel Mikolajewski (1560-1633) studierte seit 1581 an der Viadrina und war später Senior der Calviner und der Brüder-Unität in Kujawien. An der sogenannten Danziger Bibel von 1632, einer bedeutsamen polnischen Bibelübersetzung, hat er als Mitübersetzer wesentlichen Anteil.

Der aus Ungarn stammende Paul Medjeschi (1605-1663) war in und seit dem Jahre 1628 Student an der Oderuniversität. Später finden wir ihn als Student an holländischen und englischen Universitäten. Als calvinischer Theologe war er dann Professor am Collegium in Debrecen und Hofprediger der Fürstin Susanna Lorantfy.

Christoph Arciszewski (1592-1656) wurde 1608 an der Viadrina immatrikuliert. Als Heerführer und Admiral führte er 1629 ein holländisches Geschwader nach Brasilien. Nach seiner Rückkehr nach Polen hatte er hohe Funktionen in der polnischen Armee inne.

Alexander Gabriel Hulewicz de Wojutyn (1696-1772), aus einem polnischen Adelsgeschlecht stammend, studierte 1718 in Frankfurt (Oder). Er war der erste Polnisch-Lektor an der Oderuniversität und Lehrer für Hebräisch und Griechisch. Interessant ist auch, daß er sein hebräisches Konjugationslexikon (1733 in Leiden erschienen) Samuel von Cocceji (Frequentant der Universität, späterer preußischer Justizminister) gewidmet hat.

Samuel Detschi (1742-1816) kam aus einer calvinischen Familie aus Ober-

ungarn und begann sein Studium an der theologischen Fakultät der Viadrina am 4. Mai 1771. Er war bei Karl Renatus Hausen Subbibliothekar der Universitätsbibliothek und promovierte 1776 mit einer naturwissenschaftlichen Arbeit.

Alojsius Prosper Biernacki weilte Ende des 18. Jahrhunderts an der Oderuniversität. Ihn interessierten vor allem ökonomische und landwirtschaftliche Wissenschaften. Nach Studium und Rückkehr nach Polen setzte er die erworbenen Kenntnisse auf seinen Familiengütern in der landwirtschaftlichen Praxis um und modernisierte ohne große kostspielige Investitionen seine Güter. Eine weitere Aufgabe, der er sich stellte, war die Errichtung einer Akademie der Landwirtschaftswissenschaften im Großherzogtum Warschau, die jedoch nicht gegründet wurde. Auf seinen Gütern errichtete er eine eigene Landwirtschaftsschule.¹⁹

Andrzej Franciszek Dybek war 1811 der letzte polnische Student und Promovent an der Alma mater Viadrina. Am 28. Januar 1811 verteidigte er seine Doktorarbeit zu einem medizinischen Thema (*De vulerandi potestate aeri per ictus tormentarios cuti praetervectos compresso utique abneganda*). Er widerlegte in seiner Arbeit die damals vielfach vertretene Ansicht, daß Artilleriegeschosse nicht nur durch direktes Auftreffen, sondern auch durch die den Luftdruck ändernden vorbeifliegenden Geschosse Verletzungen auftreten lassen. Dybek war dann später Begründer und Professor der medizinischen Fakultät an der Warschauer Universität.²⁰

FUSSNOTEN

- 1 Vgl.: Friedrich Paulsen, *Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten*, Leipzig 1885, S. 191.
- 2 Vgl.: Richard Roepel, *Zur Geschichte der Stiftung der königlichen Universität Breslau*, Breslau 1861, S. 1.
- 3 Herbert Scuria, *Alexander von Humboldt, Biographie*, 9. erw. und überarb. Auflage, Berlin 1980, S. 35.
- 4 Die Beiträge dieses Kolloquiums sind in einem Sammelband publiziert: *Die Oder-Universität Frankfurt. Beiträge zu ihrer Geschichte*, Weimar 1983
- 5 Gottfried Kliesch, *Der Einfluß der Universität Frankfurt (Oder) auf die schlesische Bildungsgeschichte, dargestellt an den Breslauer Immatrikulierten von 1506-1648*, Würzburg 1960.
Otto Bardong, *Die Breslauer an der Universität Frankfurt (Oder). Ein Beitrag zur schlesischen Bildungsgeschichte. 1648-1811*, Würzburg 1970.
- 6 Othmar Feyl, *Die Viadrina und das östliche Europa*. In: *Die Oder-Universität Frankfurt*, S. 112 f.
Henryk Rietz, *Die Beziehungen zwischen Torun und der Universität Frankfurt (Oder)*. In: *Ebenda*, S. 140 ff.
Marian Drozdowski, *Polnische Studenten an der Viadrina im 18. Jahrhundert*, In: *Ebenda*, S. 148 ff.
Withold Molik, *Polnische Studenten an der Universität Frankfurt (Oder) um die Wende*

- des 18. zum 19. Jahrhundert. In: Ebenda, S. 154 ff.
Ryszard Ergetowski, Der Erwerb der Doktorwürde durch Andrzej Franciszek Dybek an der Viadrina im Jahre 1811, In: Ebenda S. 159 ff.
Jan Martinek, Die Universität Frankfurt (Oder) und der böhmische Humanismus, In: Ebenda, S. 162 ff.
Franz Hahn, Matija Antun Reljkovic und Frankfurt (Oder), In: Ebenda, S. 166 ff.
Sandor Ladanyi, Ungarische Studenten an der Universität Frankfurt an der Oder In: Frankfurter Beiträge zur Geschichte Heft 12, 0.0., o.J., S. 27 ff.
- 7 Vgl. hierzu und zu den Zahlenangaben: Feyl, S. 109 f.
 - 8 Vgl.: Ebenda, S. 112.
 - 9 Vgl.: Molik, S. 156.
 - 10 Vgl.: Drozdowski, S. 149.
 - 11 Vgl.: Martinek, S. 162.
 - 12 Vgl.: Ladanyi, S. 28 ff.
 - 13 Karl Rhenatus Hausen, Geschichte der Universität und Stadt Frankfurt a. d. Oder, Frankfurt (Oder), 1800, S. 141 ff.
 - 14 Vgl.: Hausen, S. 133.
 - 15 Vgl.: Feyl, S. 126 f.
 - 16 Tollin, Geschichte der Französischen Colonie in Frankfurt an der Oder, Frankfurt (Oder) 1868, (= Mittheilungen des Historisch-Statistischen Vereins zu Frankfurt a. O., Aches Heft, 1868), S. 168.
 - 17 Feyl, S. 110.
 - 18 Vgl.: Feyl, S. 129 ff.
 - 19 Vgl.: Molik, S. 157 f.
 - 20 Vgl.: Ergetowski, S. 159 ff.

Diedericke M. Oudesluijs

***Frühe Emigration östlich der Elbe –
Mythos und Wirklichkeit***



„Zu jener Zeit verwaltete Markgraf Albecht mit dem Beinamen der Bär das Land rechts der Elbe ... Er hielt viele Stämme zwischen Havel und Elbe in Abhängigkeit und bändigte die Aufständischen. Da die Slawen schließlich weniger wurden, schickte er nach Utrecht und an den Rhein, besonders aber an die Nordseeküste, deren Anwohner, Holländer, Seeländer, Flandrer, sehr unter den Sturmfluten litten. Von dort ließ er viele heranholen und wies ihnen feste Plätze und offene Flecken im Slawengebiet als neue Heimat an. Besonders die Bistümer Havelberg und Brandenburg zogen hohen Gewinn durch das Ansetzen von Neusiedlern. Die Zahl der Kirchen wuchs und die Einkünfte aus Zehnten stiegen ganz beträchtlich. Auch am linken Elbufer siedelten nun Holländer: von Salzwedel an besetzten sie jedes sumpfige oder ebene Stück Land ... bis an das Erzgebirge hin. Einst, zur Zeit der Ottonen, bewohnten die Sachsen diese Landschaften, wie man an den alten Deichen ... am Elbufer im sumpfigen Balsamerlande

Foto: Albrecht der Bär/Spandau

noch sehen kann. Dann wurden die Sachsen von den Slawen erdrückt, die das Land bis auf unsere Zeit in Besitz nahmen. Jetzt aber ... sind die Slawen zurückgedrängt, und von den Grenzen des Ozeans sind unzählige starke Männer gekommen und haben das Gebiet der Slawen bezogen und Städte und Kirchen gebaut – und haben zugenommen an Reichtum über alle Berechnung hinaus.”

(Helmold von Bosau, *Slawenchronik*)

Das war das erste, was ich über meine „Vorfahren“ östlich der Elbe – wo ich selbst seit Anfang der siebziger Jahre wohne, nämlich in Berlin – in Erfahrung brachte. Zunächst freute ich mich ganz einfach darüber, daß es schon so lange vor mir Landsleute gegeben hatte, die den – in der damaligen Zeit sicherlich sehr viel schwierigeren – Weg ostwärts gegangen waren. Die „Holländer“ – in Polen „oledry“ – hatten das Land trockengelegt und urbar gemacht, zum allgemeinen Wirtschaftswachstum in der Region beigetragen. Wie auch heute, könnte man sagen, in einer Zeit, in der der Zug Richtung Osten sich nach dem Fall der Mauer wieder rasch in Gang gesetzt hat.

Als ich – im Rahmen des Projektes *Zwangsarbeiter im Dritten Reich* – Mitte September 1995 aus Poloniza Zdrój nach einer Besichtigung der Festung Glatz wieder nach Berlin zurückfuhr und mit der Schlußfassung dieses Textes anfang, fiel mir dabei zum ersten Mal wirklich auf, wie aggressiv der Text den Slawen gegenüber war. Zwar wurden damals sicherlich nicht alle Slawen „verdrängt“ und vertrieben; es gibt durchaus Quellen, die auf ein letztendlich friedliches Miteinander und auf späteres Verschmelzen der Bevölkerungsgruppen hinweisen. Aber es ging hier doch unmißverständlich auch um einen Kreuzzug gegen die unchristlichen Slawen, nicht nur um „wüste Stellen“, die besiedelt werden mußten. Aus Sachsen gab es in dieser Zeit einen feierlichen Aufruf zur Kolonisation, und zwar von den geistlichen und weltlichen Herren im sächsischen Grenzgebiet. Gerichtet war er u.a. an die Untertanen des Erzbischofs von Köln, des Bischofs von Lüttich, von Herzog Gottfried von Lothringen/Brabant und vom Grafen Robert van Flandern. „Die Heiden sind grundschlechte Menschen, aber ihr Land ist reich an Fleisch, Honig, Mehl, Vögeln usw., und – wird es gehörig bebaut – auch an Erdfrüchten. Darum kommt, ihr Sachsen, Franken, Lothringer und Flanderer, Ihr berühmten Bezwinger der Welt, hier könnt ihr sowohl eure Seelen retten, als auch ein herrliches Wohnland erwerben!“

Daß die Polen als Zwangsarbeiter im Dritten Reich zu den „minderen“ Rassen gehörten, die mit einem „P“ gekennzeichnet waren (wie die Russen mit „Ost“), ist nicht zuletzt auch auf eine aggressive Mythenbildung in bezug auf den Unterschied zwischen Germanen und Slawen zurückzuführen, die vor allem vom neunzehnten Jahrhundert an bis zum Zweiten Weltkrieg viele Anhänger gefunden hat. Die niederländischen Zwangsarbeiter wurden immerhin

noch als dem germanischen Brudervolk angehörig betrachtet, wenngleich auch sie in sehr vielen Fällen außerordentlich schlecht behandelt worden sind – manchmal gerade deswegen, weil von „Germanen“ ein anderes Verhalten erwartet wurde als Kumpanei mit den „Untermenschen“ aus Rußland und Polen. Auch war im Zweiten Weltkrieg die Rede von einer Ansiedlung von vorrangig deutschen, aber eben auch niederländischen Bauern im Generalgouvernement Polen; dabei wurde der Germanenmythos wieder aufgewärmt. In dem 1941 von Du Prel herausgegebenen Buch „Die Niederlande im Umbruch der Zeiten - alte und neue Beziehungen zum Reich“ findet sich z.B. eine solche Bemerkung des Reichsarchivars Dr. Feith zum 17. Jahrhundert, die jedoch auch aktuelle Bedeutung hatte: „Es ist eigenartig, daß den Niederländern wieder eine gleiche Aufgabe wie vor fünf Jahrhunderten vorbehalten war. Wiederum sehen wir, wie niederländische Kolonisten sich ansiedeln auf den verlassen Höfen, wie sie das Land verbessern und eine intensivere Bearbeitung der Äcker und Gärten einführen. Ihre Kenntnis und Geschicklichkeit im Trockenlegen von Tümpeln und Morästen, beim Anlegen von Kanälen und anderen Werken der Wasserbaukunst wird angerufen, wo es gilt, das Gebiet, das durch die über ihre Ufer getretenen Flüsse überschwemmt oder verwüstet ist, zurückzuerobern oder neue Entwässerungskanäle anzulegen. Friedrich Wilhelm selbst gab seinen Untertanen ein Vorbild, als er Niederländer auf seine Domänen in der Kurmark kommen ließ, um Musterhöfe einzurichten, und zwar hauptsächlich solche, auf denen Viehzucht und Milchwirtschaft Hauptbetriebszweige waren. Auch bei der Einführung der holländischen Methoden im Garten- und Gemüsebau stand dem Großen Kurfürsten Louise Henriette von Oranien tätig zur Seite. Noch heutzutage tragen in diesen Gegenden die Bauernhöfe, auf denen Milchwirtschaft betrieben wird, den Namen „Holländereien“, und unter „Holländer“ versteht man einen Bauern, der Milchwirtschaft und Viehzucht betreibt.“

Es gibt einen Roman des niederländischen Autors Harry Mulisch, der gerade in deutscher Übersetzung herausgekommen ist: *Die Zukunft von Gestern*. In dieser phantastischen Erzählung werden die arischen Niederländer während des Krieges nach Polen zwangsumgesiedelt – wo die Polen selbst (nicht zu sprechen von den polnischen und europäischen Juden!) geblieben sind, ist nicht klar. Die germanische Stammesverwandtschaft spielt dabei ebenfalls eine Rolle, wenn die „Brüder und Schwestern“ aus den Niederlanden auch gnadenlos unterworfen werden. Diese glücklicherweise nicht realisierte Zukunft basiert auf einer angeblichen Tischbemerkung Hitlers.

Nach dem Krieg schwebte sowohl einigen Niederländern wie auch Polen eine Gebietsvergrößerung vor: Bis nach Hannover bzw. bis zur Elbe. Die deutsche Teilung, die dann unter anderen Vorzeichen vollzogen wurde, ist Gott sei Dank zu Ende, und heute gibt es wohl niemanden, der nicht froh darüber wäre, daß auf deutschem Gebiet auf beiden Seiten der Elbe heute nur bundes-

deutsche *Bürger in Uniform* stationiert sind. Wenn man jedoch - wie gerade im Fernsehen - den „großen Zapfenstreich“ der Bundeswehr in Bonn oder Berlin sieht, kommen manch einem doch Zweifel - auch wenn dabei nur „wildromantische Gebete“ gesagt werden, wie ein Oberst es formulierte. Wie wird es an der Oder in noch einmal vierzig, fünfzig Jahren aussehen?

Diese Überlegungen möchte ich meinem Vortrag gerne voranstellen. Denn es ist eine Sache, den Versuch zu unternehmen, die frühe Emigration nach Osten darzustellen, soweit es die Quellen hergeben. Und eine andere, sich vor Augen zu führen, wozu eine ins mythische übersteigerte Überlieferung geführt hat und hoffentlich nie wieder führen wird.

In der deutschen Überlieferung wird meist nicht genau getrennt zwischen Menschen aus den südlichen und den nördlichen Niederlanden, wie man sie später nennen würde - die aus Brabant und Flandern oder noch südlicher, und diejenigen aus Seeland, Holland, Groningen, Friesland und den anderen Provinzen der späteren *Republik*. Hatten die Niederlande bis zur Schelde nach dem Zerfall des Reiches Karls des Großen fest zum Deutschen Reich gehört, dieses hatte im 11. Jahrhundert allmählich seine internationale Machtstellung verloren; die Grafschaft Holland konnte sich gegen den Bischof von Utrecht durchsetzen, der vom Deutschen Kaiser unterstützt wurde. Theoretisch gehörten die Niederlande noch lange zum Reich, de facto ergab sich jedoch im Laufe der Zeit die Unabhängigkeit. Zum Anfang der Ostwanderung im 11. Jahrhundert waren die späteren Niederlande noch ein unübersichtliches Gebilde, das sowohl die heutigen Niederlande als auch das heutige Belgien bis nach Nordfrankreich umfaßte, ohne deutliche Abgrenzung zum späteren Deutschland. Auch „Deutschland“ gab es in der heutigen Form damals natürlich noch nicht. Herrscher wie Albrecht der Bär und Heinrich der Löwe vertrieben im 11. und 12. Jahrhundert die Slawen aus den Territorien östlich der Elbe.

Diejenigen, die ins *Oostland* zogen, wird das kaum gekümmert haben - sie werden vor allem darauf geachtet haben, daß sie ordentliche Bedingungen und urbares oder zumindest leicht urbar zu machendes Land vorfanden, sowie einen berechenbaren Landesherrn, der sich an die Abmachungen hielt, und der es verstand, sein Land und seine Leute nicht in Kriege zu verwickeln. Wie sie von den Angeboten der Herren im Osten erfuhren bzw. selbst auf die Idee kamen, ihr Glück im Osten zu versuchen, welche Vorstellungen sie sich von der neuen Heimat machten, wie sie sich auf den Weg machten - mit Ochsenwagen, Vieh sowie Hab und Gut, in späteren Zeiten auch mit Schiffen -, und ob einzelne Familien fortzogen oder größere Gruppen, wie sie die langen Strecken in unbekanntem Territorium meisterten und wie schnell sie sich heimisch fühlen konnten, ob sie noch Kontakt zur Heimat hatten, das bleibt in den meisten Fällen unserer Phantasie überlassen.

Die Einwanderung erfolgte meist nach einem Aufruf des Herrschers, der sich mehr Bevölkerung, mehr Wirtschaftswachstum und mehr Steuern oder

Kirchzehnten wünschte. Die organisierte Kolonisation war erklärte Politik der Landesherrn, die ihre Sümpfe trockenlegen oder in den neu eroberten Gebieten zuverlässige Bauern – und Christen – ansiedeln wollten, in späteren Jahrhunderten vor allem in Brandenburg-Preußen. „Holländer“ aus allen Gegenden der Niederlande waren ihnen seit Anfang des 12. Jahrhunderts höchst willkommen. Diese bekamen Land zu bevorzugten Konditionen. Die neuen Nachbarn, soweit es sie gab, waren dabei nicht immer begeistert über die ausländische Konkurrenz – hin und wieder herrschte ein Fremdenhaß vor, der es den Neuankömmlingen schwer machte oder sie gelegentlich sogar dazu veranlaßte, weiter zu ziehen. Im Laufe der Jahrhunderte bauten sie eine große Reputation in Sachen Trockenlegung und Deich- und Kanalbau auf. Später kamen auch andere bauerliche Tugenden hinzu. Die Brandenburgisch-Preussischen Könige zum Beispiel setzten auf die Vorbildfunktion der Niederländer, ganz besonders in Sachen Viehhaltung und Milchwirtschaft.

Mit dem Thema der Emigration hat man sich in den Niederlanden kaum befaßt. Die Wanderung Richtung Osten, die schon um 1100 einsetzte und in verschiedenen Schüben erfolgte, ist bis heute kaum beachtet worden. In Deutschland war die Ahnenforschung nach dem verpflichteten Ariernachweis im Dritten Reich aus verständlichen Gründen nicht besonders populär. Frühere deutsche Historiker haben sich schon eher für das Thema interessiert, vielleicht weil Deutschland eigentlich seit jeher für viele Einwanderer Einzugsgebiet bzw. Durchreisestation gewesen ist. Ein bekanntes Beispiel sind natürlich die Hugenotten in Brandenburg und Berlin, aber auch die Polen im Ruhrpott. Und eben auch die Niederländer, die seit dem 11. Jahrhundert immer wieder ostwärts gezogen sind und sich dort eine Existenz geschaffen haben. Daß die „moffen“ zumindest teilweise aus der eigenen Heimat stammen – welcher „kaaskop“ hätte denn das gedacht? Immerhin lassen einige in Deutschland oder auch Polen gebräuchliche Nachnamen auf niederländische Herkunft schließen – wie das relativ weit verbreitete „Holland“ oder auch „Holländer“: Braband, Gröninger und Flemming kommt ebenfalls öfter vor. In vielen Fällen werden sie sich im Laufe der Zeit mit der deutschen Bevölkerung vermischt haben. Einige sind vielleicht auch wieder in die Heimat zurückgegangen, als sie zu dem Schluß kamen, sie hätten den holden Versprechungen der Obrigkeit keinen Glauben schenken sollen. Bis weit ins 17. Jahrhundert rafften Flutkatastrophen, Kriege und Epidemien ganze Landstriche dahin, so daß es nicht allzu viele Nachfahren der ursprünglichen Kolonistenfamilien mehr geben kann. In solchen Krisenzeiten nahm die Ostwanderung ab, nachher war dann jedoch die Nachfrage wieder umso größer. In späteren Zeiten waren vor allem religiöse Gründe für größere Gruppen Anlaß zur Auswanderung, wenn manchmal auch wirtschaftliche Motive bei der Entscheidung eine größere Rolle spielten. Einzelne „Grenzgänger“ sind zu allen Zeiten eingewandert.

Seit Ende des achtzehnten Jahrhunderts gab es eine lebhaftere Debatte über

den Umfang der niederländischen Kolonisation und ihren Anteil an der Entwicklung des deutschen Ostens – wieviele Niederländer waren denn im 12. und 13. Jahrhundert tatsächlich gekommen? Helmold von Bosau hatte im 12. Jahrhundert den ersten Bericht, die *Slawenchronik* bis ca. 1170, in lateinischer Sprache verfaßt; er galt als zuverlässiger „Augenzeuge“ mit guten Kontakten zu verschiedenen Gewährsmännern. Vor allem viele Niederlande- und Flandernfans waren geneigt, seine Angaben nicht kritisch zu hinterfragen. So wurde der niederländische Beitrag zur Entwicklung der Backsteinkirche mit äußerst oberflächlichen Argumenten als besonders groß eingestuft – wichtigstes Indiz war die in den Niederlanden schon viel früher bekannte Apsis. Ende des 12. Jahrhunderts war ein solches „rond-deel“ auch in der St. Nicolaikirche in Brandenburg vorhanden.

Die erste größere Arbeit war von Joh. Gottfr. Hoche: *Historische Untersuchungen über die niederländischen Kolonien in Niederdeutschland*, Halle, 1791. Bekannt und umfangreich sind vor allem die Arbeiten von A. von Wersebe aus dem Jahre 1815 und von dem Belgier Emile de Borchgrave von 1865, wobei man sagen kann, daß A. von Wersebe besonders kritisch und gründlich war, und de Borchgrave geneigt war, überall Landsleute zu vermuten. Gelehrte Anhänger beider unterschiedlicher Richtungen setzten die Diskussion fort.

Viele Ortsnamen würden auf die frühe Besiedlung durch Niederländer und Flamen schließen lassen – es gibt ganze Listen, die wohl in vielen Fällen – Beterfeld für Bitterfeld, Schoonfeld für Schönefeld? – auch anders gedeutet werden können. Der Fläming ist ein bekanntes Beispiel, auch Dörfer wie Niemegek (Nijmegen), Graefenhainichen (Den Haag) oder Rabenstein (Ravenstein) wurden genannt. Bölke nennt u.a. noch Genthin und Gentha für Gent, Yper bzw. Euper bei Wittenberg; er verweist dabei auf Borchgreve. Die Kritiker konterten mit der Bemerkung, das Wort „Holländer“ oder „Fläming“ stehe eben für Aussiedler allgemein – wie übrigens auch die polnischen Worte „oledry oder oledrowie“. Auch die Tatsache, daß „vlämisches“ oder holländisches Recht für die Siedler galt, würde keinesfalls immer bedeuten, daß es sich dabei auch wirklich immer um Kolonisten aus den Niederlanden gehandelt hat, wenn auch der gleiche Landesherr manchmal Land vergab zu verschiedenen Rechtsformen. Die Bezeichnung „Holländer“-Gemeinde hat demnach womöglich nur bedeutet, daß diese von Ausländern besiedelt worden war.

Eine quellenkritische Untersuchung von Theodor Rudolph von 1889 faßt die Diskussion zusammen. Er nennt diejenigen, die sich seit Ende des 16. Jahrhunderts mit dem Thema auseinandergesetzt haben, und setzt an beim unkritischen Zitieren der *Slawenchronik*. „Wer heute in die Lage kommt, Helmold als Quelle und, wie wir es nötig haben, ihn als einzigen Gewährsmann für gewisse Ereignisse zu betrachten, der muß stets im Auge behalten, daß auch sein Werk, so hoch es sonst immerhin stehen mag, doch nur ein Produkt des Mittelalters

und der mittelalterlichen Chronik ist." Helmold wird von ihm viel ausführlicher zitiert als von denjenigen, die nur Belege für ihre Thesen suchen: „Diesem Aufruf folgend, erhob sich eine unzählige Menge aus verschiedenen Völkern, und sie kamen mit ihren Familien und mit ihrer Habe ins Land der Wagiren zum Grafen Adolf ... Das Darguner Land bezogen die Westfalen, das Utiner die Holländer, Susle die Friesen.“ Ein Feldzug der Slawen führte dazu, daß der Darguner Bezirk „und alles Land, was unterhalb der Travena von Westfalen, Holländern und anderen auswärtigen Männern angebaut war,“ von den Flammen verzehrt wurde. „Und sie töteten die tapferen Männer, welche ihnen mit den Waffen entgegenzutreten versuchten, und führten ihre Weiber und Kinder in die Knechtschaft hinweg.“ Die Zahl der dortigen Kolonisten kann also nicht besonders groß gewesen sein, schließt Rudolph. Die Zahlenangaben und die Beschreibungen basieren seiner Meinung nach auf den lateinischen Klischees „multitudo populorum“ oder „multitudo gentium“, teilweise aus der Bibel stammend in der Wortwahl. Die kritische Untersuchung der weiteren Urkunden in bezug auf die Siedlung östlich der Elbe zeigt, daß Helmold – bei aller Detailkritik – in der Sache jedoch recht gehabt haben muß, und daß dort ab etwa 1157 niederländische Kolonisten eingewandert sind.

Spätere Autoren, wie z.B. Teuchert und Bölke, gingen anders heran – sie stellten fest, inwieweit noch niederländische Sprachreste und Bräuche im Siedlungsgebiet vorhanden waren. Teuchert beschrieb den Niederschlag des Flandrischen in der Mundart der Mark Brandenburg als Kerngebiet – südlich von Berlin – und einem verschieden breiten Gürtel herum. Seine Thesen gelten im Grunde bis heute unangefochten. So könnte das „urdeutsche“ Wort Sahne ursprünglich flämischer Herkunft sein!

Pfarrer Bölke nannte Beispiele für seine Fläming Heimat. Zunächst der Wahlspruch „Eendracht moackt Macht“, der sowohl in Flandern wie in dem Fläming in alten Wappen vorkommt sowie andere Besonderheiten: „Die Fläminger sagen noch heute wie die Flamen und die Holländer ‘t Altar – das Altar, dabei die erste Silbe betonend.“ – das gleiche gelte für Brabant, das im restlichen Deutschland mit Betonung der zweiten Silbe ausgesprochen wird. Auch zu Bölkes Zeit noch getragene Trachten und sogar das Äußere der Flämingbauern werden mit denen in Flandern verglichen. Was die Trachten betrifft, gibt es tatsächlich gewisse Übereinkünfte. Was in einer solchen Beweisführung natürlich fehlt, sind die Trachten, die zwischen Flandern und dem Fläming getragen wurden.

Auch die Form der Siedlungen, z.B. die Bauweise des Dorfs Kühren in Sachsen, wurde als Beweis herangezogen. Und natürlich die Gründungsurkunde, in diesem Fall ausgestellt 1154 vom Meißener Bischof Gerung.

Tatsache ist auf jeden Fall, daß ein „Holländer“ im Grimmschen Wörterbuch um 1800 nicht nur ein „Einwohner Hollands“ war, sondern auch der

Milchwirtschafter auf einem Gut östlich der Elbe, meist ein Pächter. Holländer waren auch Mühlenmaschinen, und Windmühlen mit einem besonderen Kopf, oder eine Apfelsorte. Später hießen auch Holzpantinen Holländer, und „holländern“ war das Tanzen eines Walzers mit Schlittschuhen an den Füßen. Holländerholz war Holz, das zum Schiffsbau geeignet war. Eine Holländerei war ein Wirtschaftsgut, bei dem die Hauptsache in Viehzucht und in Wiesenbewirtschaftung bestand. Eine Holländermagd arbeitete dort. Übrigens gab es auch Hollandgänger – das Hollandgehen im Sommer zur Ernte war Broterwerb für manch einen Deutschen, der daheim nicht genausoviel verdienen konnte – von der deutschen Obrigkeit wurde dies jedoch nicht gern gesehen. Als andere Namen für Holland galten noch Hollant, Holtland, Hollandria, Hollandra, Holsacia und Hulutria. Holländische Complimente waren übrigens nicht unbedingt schmeichelhaft: holländisch durchgehen stand für abhauen. Mit Flandern – auch Flandria oder Flamlant – konnte auch eine Anspielung auf Flatterhaftigkeit oder Treulosigkeit gemeint sein: „Ich bin von Flandern, gebe eine um die andern.“ Das Wort Niederlande wird weniger benutzt; z.T. sogar nur als Gegensatz zu „Oberlande“.

Vor allem im 19. Jahrhundert galt dann, daß die Niederländer ja „eigentlich“ Germanen waren. Um den großen Maler Rembrandt gab es sogar einen richtigen Kult: „Rembrandt ist ein echter Arier, wenn der stille und gewaltige Hauch Rembrandtschen Geistes sie erfüllt, so kann die germanische Eigenart sich wieder einmal neu beleben.“ schrieb der „Rembrandtdeutsche“ Julius Langbehn 1890 in „Rembrandt als Erzieher“, das um 1925 die 26. Auflage erreichte. In den siebziger Jahren gab es eine regelrechte Hollandmode: zur Weltausstellung 1878 präsentierten sich die Niederlande mit einem Interieur einer Stube aus dem friesischen Hindeloopen, vorher waren auch schon niederländische Trachten zu sehen gewesen. „Typisch“ niederländische Motive wie Windmühlen, Segler und Eisläufer auf Kanälen, wie sie auch auf Delfter Kacheln und Fliesen abgebildet waren, wurden in Wohnstuben und Küchen populär. Schon lange vor, und noch während der beiden Weltkriege, war es in Deutschland gang und gäbe, sich mit der Geschichte der kleinen Nachbarn Holland und Belgien zu befassen und sie als dem Deutschtum zugehörig darzustellen.

Was die tatsächlich vor etwa 800 Jahren erfolgte Emigration Richtung Osten betrifft, lasse ich hier noch einige konkrete Beispiele folgen.

Daß die erste große Wanderung um 1100 einsetzte, war sicherlich kein Zufall. Erstens verliefen viele Kontakte über eine international tätige Kirche, die nach den Kreuzzügen neue Beschäftigung suchte und auszog, den Osten zu christianisieren. Unter den Mönchen waren sicherlich viele, die aus den Niederlanden stammten bzw. dort in Klöstern gelebt hatten. Und zweitens waren die Herren zwischen Elbe und Oder gerade dabei, die Slawen aus ihren angestammten Territorien zu vertreiben, und es wurden neue – zumal christliche – Bewohner

dringend gesucht. Zunächst verhinderten die Kriege im Sachsenland eine dauerhafte Ansiedlung. Zu Beginn des 12. Jahrhunderts wurde jedoch der Anfang mit einer gezielten Kolonisation gemacht: die Elbdiagonale von Holstein und Mecklenburg, und weiter hinunter zum Böhmer Wald wurde besiedelt, wobei Niederländer eine größere Rolle spielten. Die Gründe der Emigranten waren sicherlich unterschiedlich. Nur zwei niederländische Klosterchronisten berichten über die Wanderung. In der Chronik des Groninger Klosters Bloemhof heißt es mit einem Hinweis auf die vielen Überschwemmungen im Jahre 1272: „Auch viele Menschen aus Friesland und Drenthe verließen ihr Land in der Hoffnung, anderswo eine bessere Existenz zu finden.“ Bei Helmold heißt es: „In jenen Tagen (1164) erhob sich im Monat Februar, nämlich am sechzehnten, ein großes Unwetter mit stürmenden Winden, leuchtenden Blitzen und krachendem Donner, welches an verschiedenen Orten viele Häuser anzündete oder umstürzte. Dazu entstand eine solche Überschwemmung des Meeres, wie man seit alten Zeiten nicht gehabt hatte. Diese überflutete die ganze Küste von Friesland, Hadeln und das ganze Marschland an der Elbe und Weser und an allen Flüssen, die in den Ozean münden, und viele tausend Menschen und eine unzählige Menge Vieh ertranken. Wie viele Reiche und Vornehme saßen noch am Abend da und schwelgten in Überfülle des Vergnügens, keines Leides sich versehend; plötzlich aber kam das Unglück und stürzte sie mitten in die Flut ...“ Auch bewaffnete Konflikte des Adels vertrieben die Menschen aus ihrer Heimat. Durch die Kreuzzüge waren die Menschen vielleicht insgesamt ein wenig mobiler geworden. Auch wiesen die damaligen – noch keineswegs vollständig bewohnbaren – Niederlande wohl schon eine relativ große Bevölkerungsdichte auf, bei einer in der Landwirtschaft nach den Kultivierungsarbeiten der großen Benediktiner, Zisterzienser und Prämonstratenser Abteien überdurchschnittlich gebildeten Landbevölkerung, die sich mit der Trockenlegung auskannte. Insgesamt war es eine Zeit von politischer, sozialer und ökonomischer Unruhe, dazu ein Unternehmergeist, der bis heute in den Niederlanden noch „typisch Niederländisch“ genannt wird. Fachkundigen Siedlern wurden besonders gute Konditionen geboten, so daß ihre Position in der Heimat nicht unbedingt schlecht sein mußte, um doch den Weg gen Osten anzutreten. <

Vermutlich der erste, der die Immigranten aus dem Westen zielbewußt ins Land ließ, war der Erzbischof von Hamburg-Bremen:

„Wir, Friedrich, von Gottes Gnaden Vorsteher der hamburgischen Kirche, wollen den Vertrag bekannt machen. den Holländer, die jenseits des Rheines wohnen, mit uns abgeschlossen haben. Diese Männer kamen zu uns und baten, ihnen in unserem Erzbistum Land, das bis jetzt noch unkultiviert liegt und versumpft ist ... zur Urbarmachung zu überlassen. Mit Rat und Zustimmung unserer Getreuen und in der Überlegung, wie nützlich uns dieses Vorhaben künftig sein werde, stimmten wir zu.“

Wo sie sich niederließen, ist nicht genau bekannt – gedacht wird an die Wesermarschen bei Bremen, das Hollerland, das um 1188 „Hollandria“ hieß, oder auch an die Elbmarschen bei Osterstade. In diesen Gegenden, sowie im südlichen Schleswig-Holstein, sind holländische Kolonisten nachgewiesen.

Der ostsächsische Aufruf zum Kreuzzug aus dem Jahre 1107 wurde schon genannt.

Fast alle Beschreibungen in späteren Jahrhunderten gehen zurück auf den Wortlaut des Aufrufs in der schon genannten und zitierten Slawenchronik: „Um tüchtige Leute zu finden für die Umgebung der eben gestifteten Burg Siegberg, sandte man Boten in alle Gebiete, d.h. also nach Flandern, Holland, Utrecht, Westfalen und Friesland, wo man selbst Land zu wenig hatte.“

Im 12. und 13. Jahrhundert wurden Kolonien in der Umgebung von Bremen und Hamburg, in Oldenburg, im westlichen Holstein, Wagrien, Mecklenburg, Brandenburg, Anhalt, Thüringen, Kursachsen und in der Lausitz gegründet. Kolonisten zogen auch nach Preußen und Pommern. Die niederländischen Kolonisten waren nicht die einzigen – „aber doch derartig sich abhebend von der Masse der übrigen, daß ausgedehnte Landstriche von ihnen Namen und Dialekt empfangen, und daß ihre Ackermaße sowie die Bedingungen und Privilegien, unter denen sie Ansiedlungen übernahmen, geradezu maßgebend und typisch für alle ähnlichen Unternehmungen wurden. ... Mehrfach mochten sie nur die Unternehmer und Leiter sein, während die Masse der Anbauer aus Nahwohnenden bestand“ schreibt E.O. Schulze, der alle Siedlungsmöglichkeiten der Holländer dort unter die Lupe nimmt. Über den sogenannten „holländerscat“ heißt es dort, es sei der Grundzins der niederländischen Kolonisten. Und der Autor der „Streifzüge um Berlin“, Rudolf Stiege, meint: „Die Landschaft um Werben mutet eigentümlich an – sie hat das Flair des hohen deutschen Nordens ... Holländische und flämische Kolonisten, die von der Sache etwas verstanden, haben sich im 12. Jahrhundert hier in den Kampf gegen ständige Überschwemmungen gestürzt. Sie dämmten die Elbe ein und legten ein weitverzweigtes Entwässerungssystem an, das noch heute die Wische prägt.“

Bischof Wiechmann von Naumburg, später Magdeburg (Amtszeit 1157-1192), sicherte in einer Urkunde aus dem Jahre 1152 flämischen Siedlern Rechte auf ein Gebiet in der Nähe von Schulpforta, das spätere Alt-Flemmingen zu. Es handelt sich dabei um „Hollandini qui et Flamingi nuncupantur“ – Holländer, die Flamen genannt werden. Auch Groß-Wusterwitz westlich von Brandenburg wurde einigen „Flamingi“ zugeteilt. Bischof Gerung von Meißen weist am 22. November 1154 flämischen Siedlern – „starke Männer, die aus der Provinz Flandern kamen“, an einen un bebauten und fast menschenleeren Ort – das gegenwärtige Dorf Kühren zu. Abt Arnold des Klosters Ballenstedt verkauft 1159 zwei Dörfer, bis dahin von Slawen bewohnt, an die Flamen. Domprobst Gerhard von Magdeburg gibt 1158 ein Dorf bei Krakau an Hollän-

der, was von Erzbischof Wichmann bestätigt wird. Dieser schenkt 1159 das Dorf Wusterwitz an der Havel „einem gewissen Heinrich und anderen Flamen, die mit ihm zu mir kamen.“ Der südlichste Ausläufer der Ansiedlung befindet sich in der sogenannte Leipziger Bucht, wo „Hollandini, Flamingi, Flandrenses“ einwandern. Überall werden die Rechtsverhältnisse genau beschrieben – die Kolonisten aus dem Westen lebten unter dem *iure hollandico*. Schwarz beschreibt die Ausbreitung: in der Gegend von Hildesheim, es breitete sich auch in den Landen Albrechts des Bären in der Gegend von Nienburg an der Saale und weiter östlich bei Dessau aus, um die gleiche Zeit unter Bischof Wichmann von Magdeburg auf dem östlichen Elbufer, und wenig später im Lande Jüterbog am Fläming. Im südlichen Harz an Helme und Unstrut sollen Zisterzienser Mönche mit Hilfe von flämischen und holländischen Bauern das fruchtbare Tal der Goldenen Aue geschaffen haben – „mansii hollandenses“, später „mansus flamingicus“ sind überliefert. Als vom Hochstift Meissen aus um 1154 Flamen in Coryn (Kühren) bei Wurzen angesetzt wurden, breitete sich das Recht weiter nordwärts an der Mulde aus, sowie bis in die Gegend von Leipzig. Nach flämischem Recht wurde 1259 das Dorf Pogel in Schlesien Siedlern überlassen. 1170 überließ Markgraf Otto dem Bistum bei der Einweihung des Domes zu Havelberg u.a. einen Teil der Zinsen, die niederländische Kolonisten ihm zahlen mußten: „Von unseren Einkünften aber, die uns die Holländer, die am Ufer der Elbe wohnen, rechtmäßig zahlen, fügen wir vorgenannter Schenkung jährlich fünfzig Gulden hinzu, um die Lampen der Kirche instand zu halten und das Dach auszubessern.“ 1196 erlaubten Probst Poppo und Dekan Richmann vom Moritzkloster vor Hildesheim Flamen die Ansiedlung im Bereich der späteren Dammstadt. Auch bei der Gründung Stendals haben niederländische Siedler mitgewirkt. Scheper nennt Niederländer, die bei der Errichtung der Festungsstadt Buxtehude durch Erzbischof Gisbert um 1273 mitwirkten: „ein etwa 30 m breiter Wassergraben um die Stadtanlage erhielt nach niederländischem Brauch die Bezeichnung „viver“. Eine grachtartige Fleetanlage durchfloß nach niederländischem Vorbild die Stadt.“

In der Meissischen Landchronik des Peter Albinus vom Jahre 1589 ist die Erinnerung an die Immigranten noch gegenwärtig: „Zu Konrad des 3ten und Friedrichs des 1ten setzte Albrecht der Bär, Markgraf von Brandenburg (1134-1170) neben den Meissner und Harzländern an der Saale, Elbe und Havel viele Holländer und Fläminger an die Stelle der Sorben, Lausitzer und anderer Wenden, daher sollen die Städte ihre Namen haben, als: Kemerich oder Kemberg - Cameracum; Brügg - Bruque; Burg - Burga; Müheln - Mechlinae; Gentin - Gandavitt; Dame - Damae; Tornau - Tornaci, Niemeck - Neomagum ...“ In der „Urkundlichen Chronik der alten Kreisstadt Jüterbog“ von 1852 hieß es: „Anno 1693 starb der Richter Dümchen auf dem Neumarkt und ist der einzige und letzte gewesen, der einen spitzen Hut mit niedergeschlagenen Krempe

in hiesiger Gegend getragen, welche Mode beinahe 600 Jahre allhier gebräuchlich gewesen, und sah dieser Hut so aus, wie man die alten holländischen Bauern abgemalt findet."

Zum Schluß möchte ich noch etwas ausführlicher auf die Gegend eingehen, die bis heute ihren an Flandern erinnernden Namen behalten hat, den Fläming. „Een klein-Vlaanderen in Duitschland" nannte Otto Bölke seine Heimat: Bei ihrer Ansiedlung umgaben die Fläminger nach gewohnter heimischer Art ihre Siedlung, ihr 'Dorp', mit einem 'Damm', oder Wall und Graben, welche in ihren Resten in Blönsdorf auf dem Fläming und anderwärts noch bis heute erhalten sind. In Blönsdorf wurde 1912 ein Findling aus der Grundmauer der alten Kirche zur Erinnerung an die Einwanderung der Fläminger aufgestellt, mit der Inschrift: 1157-1912, 755 Jahre – bis hieher hat uns der Herr geholfen!

„Die klugen, fleißigen Flamen verstanden tiefe Brunnen zu bohren, sie brachten einen besseren Pflug, und ihnen verdankt der Fläming sein Wahrzeichen: die Windmühle." beschrieb Max Wald die Kolonisten 1925. Er nannte als ein Beispiel für flämische Siedlungen unter anderem Rosenthal: Kolonie, zur Stadt gehörend, am Hartwege dicht beim gleichnamigen Dorfe, hat 12 Häuser und eine Holländer-Windmühle; 58 Einwohner. Der Name erinnert an die ersten Einwanderer aus Holland, denn dort gibt es eine Stadt Roosendaal, „heute ein wichtiger Bahnknotenpunkt zwischen Antwerpen und Dordrecht".

Bischof Wichmann von Magdeburg, Gründer vieler Klöster, wie des Zisterzienser Klosters Zinna 1171 bei Jüterbog, weihte 1174 die Kirche in Jüterbog ein, wobei der „Pons Flamingorum" in der Stiftungsurkunde erwähnt wird. Auch gab es dort eine Flamen-Münze mit der Aufschrift: Moneta nova Flamingorum Jutreboc". Auch die Bezeichnung „Männekentor" in Wiesenburg erinnert an Flandern. Die Lutherstadt Wittenberg soll nach Bölke niederländische Züge aufweisen – nicht nur der Name, sondern auch die Bauweise. Philipp Melancthon's Schwiegersohn Peucerus berichtet: „Albertus der Beer hat an die Elbe und Sala in der Sorben und Lausnitzer Sitz, so allernechst den Meisnern und Hartzländern, an der Elbe und Havel gelegen, neue Einwoner aus Holland und Flandern herein geführet. Wie denn noch zu dieser Zeit ein gantzer Strich bey Wittenberg von den Flandern oder Pleumossiis den Namen behelt, da mans auff dem Fleming nennet."

Bölke geht ausführlich auf sprachliche und kulturelle Bräuche ein, die sich in dem Fläming bis ins zwanzigste Jahrhundert als Erinnerung an die Vorfahren erhalten hätten – so z.B. die Trachten und die Männerhüte. 1491 wurden „unsere Bürgern zu Bitterfeld genannt die flemyngen" urkundlich erwähnt. „Noch bis etwa 1870 hat sich die Societaet der Flemings-Hüfner in Bitterfeld erhalten, wie sie in unseren Fläminggemeinden noch bis heute als sogenannte Interessenten-Gemeinde fortlebt." Die Societät hatte ein eigenes Wappen.

Während des Ersten Weltkriegs wurde das Thema dankbar aufgegriffen. Die

Denkschrift „Unter dem Banner der Versöhnung – Die Flamen in Belgien und die Flamen in Deutschland – „Omdat ik Vlaming ben!“ von Otto Bölke wurde von Hindenburg entgegengenommen und u.a. von dem Generalgouverneur in Belgien, Von Bissing, verbreitet.

Wald gedachte 1925 „der großen Völkerwanderung ... die im letzten Kriege einsetzte und endete. Wie wimmelten da Jüterbog und die umliegenden Truppenübungsplätze von Soldaten. Singend zogen die Männer und Jünglinge aus: In der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen! Wohin sind sie gewandert? Nach Flamlant, nach Ostland, nach Serbien und ans Adriatische Meer. Wer kam nicht wieder? Das melden jetzt die Denkmäler auf den Kirchhöfen und Dorfaunen, welche aus den eiszeitlichen Wandersteinen des Flämings aufgestellt sind.“

Die erste Landnahme war im 13. Jahrhundert beendet, die Ostwanderung setzte sich in den darauffolgenden Jahrhunderten in weit geringerem Umfang fort – und den Holländern ging es zu Hause inzwischen um einiges besser, während es (land)wirtschaftlich um die traditionelle Kolonistengegenden nicht immer zum Besten stand. Von 1450 bis 1650 hörte so ziemlich jede ländliche Kolonisation in deutschen Landen auf, die Auswanderer zogen weiter östlich. Im 16. Jahrhundert setzte die Emigration aus religiösen Gründen ein, im 17. Jahrhundert holte das Kurfürstenehepaar wieder niederländische Siedler ins Land. Danach gab es wieder weniger Kolonisten aus den Niederlanden, wenn auch der spätere König Willem I Landsleute auf seinen Gütern im Osten ansiedelte. Zur Zeit der großen Depression in diesem Jahrhundert haben sich auch einige Bauern und Gemüse- und Blumenzüchter niedergelassen; darunter die Gartenbauer Van Eemskerk und Egmond, die später als Kuriere im Widerstand tätig waren.

Erst heute, nach dem Fall der Mauer, gibt es wieder eine größere Zahl von niederländischen Bauern, die sich im Osten Deutschlands eine Zukunft aufbauen. Wie z.B. Henk und Greet Oldenziel in Geesow in der Nähe von Stettin. Henk hat dort seit 1991 einen Landwirtschaftsbetrieb, wo Getreide, Mais und Kartoffeln angebaut werden. Greet übersiedelte 1992 mit der jüngsten Tochter Marcha 1992. Sohn Weite besucht die 10. Klasse des Gymnasiums in der Friedrichschule, Tochter Heidi, inzwischen mit einem Deutschen liiert, hat erst in den Niederlanden die Frisörlehre beendet und ist nach einer langwierigen Anerkennungsprozedur jetzt Chefin im eigenen Frisörsalon. Mit zwei Ostdeutschen hat Henk inzwischen in Radekow einen zweiten Betrieb gegründet, eine Deutsche hilft im Büro mit. Wer weiß, ob es in früheren Jahrhunderten nicht genauso gewesen ist.

LITERATUR

- Adler, F.** Die niederländischen Kolonien in der Mark Brandenburg, in: *Märkische Forschungen*, Jg. 7 (1861), S. 110-127
- Bölke, O.:** Auf dem Fläming - een klein Vlaanderen in Duitsland, 1936.
- Bölke, O.:** Unter dem Banner der Versöhnung (Die Flamen in Belgien und die Flamen in Deutschland), 1917.
- Borchgrave, Emile de:** Histoire des colonies Belges qui s'établirent en Allgemagne pendant le XII^{me} et le XIII^{me} siècle, Bruxelles, 1865.
- Bosau, H.v.:** Slawenchronik, Berlin o.J
- Daamen, D.A.:** Hollandsche Kolonisten in Europa - *Ons Tijdschrift*, 11. Jahrgang, Afl. 2, Rotterdam 1905.
- Enbrecht, W./Schilling, H.:** Die Niederlande und Nordwest-Deutschland, Franz Petri zum 80. Geburtstag, Boehlau 1983.
- Hoche, Joh. Gottfr.:** Historische Untersuchungen über die niederländischen Kolonien in Niederdeutschland, Halle, 1791.
- Kossmann-Putto, J.A./Kossmann, E.H./Vandeputte, O.:** De lage landen. Geschiedenis en taal. 1993. Liegt auch in deutscher Übersetzung vor.
- Kuske, B.:** Die wirtschaftliche und soziale Verflechtung zwischen Deutschland und den Niederlanden bis zum 18. Jahrhundert, *Deutsches Archiv für Landes- und Völkerforschung* 1 (1937), S. 669-714.
- Langbehn, Julius:** Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen. 1890.
- Menke, H.:** Die Niederlande und der europäische Nordosten. Symposium 8.-11.10.1989 an der Christian-Albrechts-Universität Kiel.
- Naumann, L.** Die flämischen Siedlungen in der Provinz Sachsen, *Neujahrsbll. d. Hist. Kommission*, 40, 1916.
- Niederländer und Flamen in der Reichshauptstadt 1940-1945: KZ-Häftlinge, Inhaftierte, Zwangsarbeiter**, Hrsg. Fernhout, J./Menkveld, J.W./Meijer, J./Oudesluijs, D. Berlin 1995.
- Oudesluijs, D.M.:** Holländer an der Havel, Hrsg. von der Ausländerbeauftragten des Senats von Berlin, 3. Auflage, 1994.
- Petri, F.,** Hrsg. Die Niederlande (Holland und Belgien) und das Reich, *Volkstum, Geschichte, Gegenwart*, Köln, 1940.
- Rudolph, Th.** Die niederländischen Kolonien der Altmark Brandenburg im 12. Jahrhundert, Berlin 1889
- Schlieper, H.** Die niederländische Einwanderung in Ostdeutschland und Westpolen, in: *Archiv für Sippenforschung*, 1936.
- Schultze, K.E.** Über die Niederländer in Schleswig-Holstein, in: *MNA* 1 (1938), S. 9-23.
- Schulze, E.O.** Niederländische Siedlungen in den Marschen an der unteren Weser und Elbe im 12. und 13. Jahrhundert, Hannover 1889
- Schumacher, B.:** Niederländische Ansiedlungen im Herzogtum Preußen zur Zeit Herzog Albrechts (1525-1568), Leipzig, 1903.
- Sebicht, R.** Die Zisterzienser und die niederländische Kolonisation in der Goldenen Aue, 1878.
- Söchting, W.** Das Niederlandbuch. Sammlung deutscher und niederländischer Arbeiten. Frankfurt, 1942.

Teuchert, R. Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts, Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1944.

Thijssen, L.: 1000 Jaar Polen en Nederland, Walburg Pers 1992.

Wersebe, A. von, Über die niederländischen Colonien, welche im nördl. Teutschland im zwölften Jahrhundert gestiftet worden sind. 2 Bd. Hannover, 1815.

Ulrich Schmelz

Zur besonderen Bedeutung der Niederländer unter den Immigranten in Brandenburg im 18. Jahrhundert

Seit Ende des 17. Jahrhunderts bis etwa zum Tode Friedrich des Großen (1786) ergoß sich nach Brandenburg eine bedeutende Immigrationswelle, als die brandenburgischen Herrscher eine „Einwanderungspolitik großen Stils“ (Stefi Jersch-Wenzel) betrieben¹, um die für das Land so fatalen Folgen des Dreißigjährigen Krieges zu überwinden. Brandenburg war in der Zeit von 1618-1648 durch direkte Kriegseinwirkungen, Seuchen, Mißernten und Bevölkerungsabwanderungen wirtschaftlich wie demographisch um über einhundert Jahre zurückgeworfen worden. Im Lande fehlte es – wie Hugo Rachel sehr zutreffend formulierte – „zunächst an allem, an Menschen und an Geld, an Fähigkeiten und Unternehmungsgeist“.²

Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, begründete nach dem Dreißigjährigen Kriege eine zielstrebige Einwanderungspolitik, die die Positionen Brandenburgs gegenüber den damals höchstentwickelten westeuropäischen Ländern verbessern sollte und von seinen Nachfolgern bis zum Ende des 18. Jahrhunderts konsequent fortgeführt wurde. Die brandenburgischen bzw. preußischen Herrscher dieser Zeit waren – den Grundsätzen des Merkantilismus folgend – übereinstimmend der Auffassung, daß die Menschen – als Träger des Wissens und der Arbeitserfahrung – für das Wohl des Landes von ganz entscheidender Bedeutung seien und das deshalb – wie es der Große Kurfürst 1667 in seinem Politischen Testament ausdrückte – seine Nachfolger vor allem auch „auf mehrere Peuplierung insonderheit der Kur Brandenburg gedenken“ müßten.³

Sein Enkel, König Friedrich Wilhelm I., formulierte in seinem Testament aus dem Jahre 1722 noch direkter: „Menschen halte ich vor den größten Reichtum.“⁴

Friedrich Wilhelm (geb. 1620, Kurfürst seit 1640) erließ folgerichtig bereits zwei Jahre nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges das „Patent von deren Neuanbauenden Freyheit, von Contribution, Diensten etc. sub dato Cölln an der Spree, den 23. Octobris anno 1650“, in dem es heißt: „Demnach durch das langwierige Kriegeswesen unsere und andere Churfürstenthümer und Lande in Teutschland sehr verwüstet ..., als auch die Unterthanen in großes Abnehmen geraten und kommen, und Wir aus Landesväterlicher Vorsorge Unsern Landen gerne wieder aufgeholfen sehen möchten; ... diejenige, so ... wüste Höfe und Güther anzunehmen, und aufzubauen gemeinet, sechs Jahre

Contribution, Pächte, Dienste und aller anderen onerum frey gelassen werden sollen".⁵

Da dieser kurfürstliche Aufruf in den Wirren der unmittelbaren Nachkriegszeit ziemlich ungehört verhallte, erließ der Große Kurfürst am 18. Januar 1661 neuerlich ein „Patent wegen der sechsjährigen Freyheit und Beneficien derer so wüste Stellen bebauen wollen“, denen in den kommenden Jahren noch weitere folgten, in denen sich auch weitergehende Zugeständnisse fanden, wie die unentgeltliche Bereitstellung von Bauplätzen und Baumaterialien, der Verzicht auf die Enrollierung (Eintragung auf Aushebungslisten zur Armee), die Befreiung von der Einquartierung, die kostenlose Erteilung des Bürgerrechts, die Anerkennung von militärischen und akademischen Diplomen und von beruflichen Qualifizierungen u.a.m.⁶

Im Ergebnis dieser Politik, die als wichtigen flankierenden Faktor die religiöse Toleranz des Herrscherhauses hatte, kamen besonders in der Zeit von 1685 (Edikt von Potsdam) bis 1786 (Tod Friedrichs des Großen) zahlreiche Ausländer nach Brandenburg, die sich hier großen Teils integrierten und bleibende Spuren hinterließen. Das gilt ebenso für die aus religiösen Gründen verfolgten französischen Refugiés und Salzburger sowie böhmischen Exulanten wie auch für die eher aus wirtschaftlichen Erwägungen hier sich ansiedelnden Niederländer und Schweizer, Italiener und Polen, aber auch Sachsen und Mecklenburger oder Württemberger und Pfälzer.⁷

Die über einhundert Jahre betriebene konsequente Einwanderungspolitik seiner Herrscher führte dazu, daß Brandenburg zu einer Art „Schmelztiegel der Völker Europas“ wurde und daß es im Lande zu einem beträchtlichen Anwachsen seiner Bevölkerung wie zu einem deutlichen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung kam.

Das ursprüngliche Interesse des Großen Kurfürsten, der von 1634 bis 1638 das blühende wirtschaftliche und kulturelle Leben in den Niederlanden studiert hatte und der am 7. Dezember 1646 die Tochter des Oranierfürsten Frederik Hendrik, Luise Henriette von Nassau-Oranien (1627-1667) geheiratet hatte, richtete sich auf die Anwerbung von niederländischen, landwirtschaftlichen Spezialisten, um besonders die Milchviehwirtschaft zu modernisieren.

Theodor Fontane hat diese Leistung der Niederländer gut zweihundert Jahre später in seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ mit den Worten gewürdigt:

„die agrokulturkundigen Holländer ... waren von den Tagen Luise Henriettes, von der Gründung Oranienburgs und dem Auftreten der kleveschen Familie Hertefeld an die eigentlichen landwirtschaftlichen Lehrmeister für die Mark, speziell für das Havelland ...“⁸

Ausdruck der Wertschätzung der Leistungen der niederländischen landwirtschaftlichen Spezialisten durch die bodenständige Bevölkerung auch in

Brandenburg war die Entstehung des Begriffs „Holländerei“ (synonymisch verwendet wurde öfter auch der Begriff „Schweizerei“!) für Betriebe der damals modernen Milchviehwirtschaft. Dieser Begriff hielt sich etwa zweihundert Jahre als stehender Terminus der Volkssprache im Gebiet der heutigen sog. Neuen Bundesländer, er wird hier von älteren Menschen auch heute noch verstanden; er fand sich auch als Stichwort in den großen Lexika bis in die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts.⁹

Im Jahre 1833 wird in Leipzig in einer großen Enzyklopädie der Begriff „Holländerei“ geradezu dafür genutzt, eine *Werbung* für diese landwirtschaftliche Wirtschaftsform zu unternehmen, wenn es heißt: Dies sei ... „eine Art Hof mit urbarem Lande und Wiesen, die in ununterbrochener Fläche beieinander liegen und von anderen Ländereien durch bestimmte Grenzen abgeschieden sind, der Wiesewachs ist vorherrschend und die Hauptsache ist die Viehzucht, der Hauptertrag von Milch, Käse und Butter, oder auch von Viehmast. Die Holländerei empfiehlt sich sehr durch die Vereinfachung der landwirtschaftlichen Arbeiten auf den nahe am Wohnhause gelegenen Ländereien, vor der gemeinen Dorfverfassung mit den vereinzelt oft weit von dem entlegenen kleinen Ackerbeeten, und in soweit verdient diese Art, Ländereien und Wirtschaften anzuordnen, eine größere Verbreitung.“¹⁰

Bereits vier Wochen vor der Herausgabe des schon erwähnten „Patents von derer Neu-anbauenden Freyheit“ hatte Luise Henriette sich von ihrem kurfürstlichen Gemahl die Chance einräumen lassen, auf ihre Weise einen Beitrag zum Wiederaufbau Brandenburg zu leisten.

Am 27. September 1650 ließ sich die damals gerade erst 23-jährige Kurfürstin das im Dreißigjährigen Krieg verwüstete und dann verpfändete Amt Bötzw „mit allen dazu gehörigen Dörfern und Mühlen, Triften und Weiden, Seen und Teichen“ schenken, um daraus unter Einsatz von „niederländischen Siedlern: Groninger Fachleute für Kanal- und Schleusenbau, Friesische Rinder- und Schafzüchter, Butter- und Käsespezialisten“¹¹ eine „Holländerei“ zu errichten. Das ab 1651 nach Plänen der niederländischen Baumeister Johann Gregor Memhardt und Michael Mattias Smids an Stelle eines alten Jagdhauses errichtete Schloß im Haager Stil erhielt den Namen „Oranienburg“, der dann auch für das neuerbaute Bötzw übernommen wurde.

Der bekannte märkische Chronist Bekmann schrieb einhundert Jahre später darüber voller Hochachtung: „Es ist auch im havelländischen kraise unweit oranienburg eine uhrbargemachte gegend befindlich, welche das Holländer Bruch oder Neuholland genennet wird: weil es zu Churfürst Friedrich Wilhelms Zeiten wie mit Holländischem vieh, also auch mit Holländischen, Brabantischen und Lüker Einwohnern besetzt gewesen, welche dessen erste Gattin, Fr. Henriette Luise, um eine gute viehzucht aufzubringen, hierher und zu Zehlendorf und Zühlsdorf gesetzt hatte; ...“¹².

Nochmals betont Bekmann zusammenfassend im zehnten Kapitel des be-

sagten Werkes: „Die Churfürstin Luise verbesserte durch die aus hollands beruffene, zum theil auch von selbst angekommene dieses Volks, hin und wieder den land- und gartenbau.“¹³

Etwa dreißig Jahre lang waren es dann fast ausschließlich Niederländer, die neben der Gründung von „Holländereien“ einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Anlage von Baumschulen, Obst- und Blumengärten, von Alleen und Parks hatten.

Sie waren aber auch beteiligt am Bau von Schlössern, von Kanälen und Schleusen, von Be- und Entwässerungsanlagen.

Begünstigt durch die rigorose Vertreibungspolitik Ludwigs XIV. von Frankreich gegenüber den Hugenotten kam es mit dem Edikt von Potsdam (1685) verstärkt zum Zuzug besonders von handwerklichen und gewerblichen Fachkräften, wie auch von Soldaten, Intellektuellen und Künstlern.

Eine neue Qualität ergab sich mit der Koloniebildung, wobei die nationalen Gruppen in eigenen Siedlungen oder Siedlungs- bzw. Stadtteilen unter Achtung der eigenen Sprache, Religion, Lebensweise und teilweise auch Rechtsordnung zusammengefaßt und in dieser Ordnung für zwei bis drei Generationen stabil belassen wurden. Dieses Integrationsmodell, das der Große Kurfürst Anfang der sechzehnhundertachtziger Jahre in Verhandlungen mit Schweizer Kantonsbehörden, besonders in Bern, für kalvinistische Einwanderer aus der Schweiz hatte ausarbeiten lassen, wurde dann im großen Stil mit den Hugenotten praktiziert. Während die „Schweizer Kolonien, die vorwiegend dörfliche Siedlungen waren, es im Gebiet des heutigen Land Brandenburg nach Berechnungen von Beheim-Schwarzbach insgesamt auf etwa 2.000 Personen brachten¹⁴, erfaßten die „Französischen Kolonien“, die vorzugsweise in zahlreichen brandenburgischen Städten als eigene Stadtteile existierten, bekanntermaßen bis zu 20.000 Personen.

An diese Immigrationspolitik des Großen Kurfürsten knüpften im achtzehnten Jahrhundert sein Enkel und Urenkel an, indem sie aber stärker die bewußte und planmäßige Ansiedelungspolitik betonten und das Spektrum der Immigranten nach der volksmäßigen Zugehörigkeit erheblich verbreiterten.

Während einerseits weiterhin die Niederländer und Franzosen besonders erwünscht waren, wurden andererseits Volksgruppen aus etwa zehn weiteren europäischen Staaten in Brandenburg angesiedelt. Die Immigranten kamen weiterhin sowohl aus Gründen der religiösen Verfolgung als auch aus wirtschaftlichen Erwägungen, sie waren also in der offiziellen Terminologie unserer Zeit sowohl „politische Flüchtlinge“ als auch „Wirtschaftsflüchtlinge“. Sie erfuhren alle – ungeachtet der dazu oft kritischen Einstellung der eingewohnten Bevölkerung – eine bestimmte Privilegierung, die aber entsprechend den jeweiligen Nützlichkeitsabwägungen der Herrscher sehr stark differenziert war. Dabei waren vor allem volksmäßige Herkunft, berufliche Qualifizierung bzw. Tätigkeitsbereich sowie Ansiedelungsgegend für die Differen-

zierung entscheidend, aber auch solche Aspekte wie Religion, Alter, Familienstand oder Beständigkeit als Ansiedler spielten durchaus eine größere Rolle.

Das zentrale Anliegen meines Beitrages ist die Betrachtung der „besonderen Bedeutung der Niederländer unter den Immigranten in Brandenburg im 18. Jahrhundert“, also der Versuch eines Vergleichs der verschiedenen volksmäßigen Gruppen nach bestimmten qualitativen Kriterien. Dabei scheinen mir die objektivierbaren Leistungen von Gruppen und Einzelpersonlichkeiten, die Privilegierungspraktiken der preußischen Könige wie der berufliche und wirtschaftliche Erfolg am ehesten tragfähige Aspekte zu sein.

Im Sinne des Gebots des Vergleichs von Vergleichbarem halte ich es für zwingend notwendig, ein überschaubares und zugleich repräsentatives Analysefeld zu wählen. Dafür scheint mir die zweite preußische Residenzstadt Potsdam samt ihrem Umland aus drei Gründen besonders geeignet zu sein:

Erstens ist sie im Verlaufe des 18. Jahrhunderts durch ihre neue Funktion als Residenz- und Garnisonstadt relativ stärker gewachsen als jede andere preußische Stadt (1713: 1.500 Ew.; 1740: 20.300 Ew. einschl. Garnison; 1786: 27.300 Ew. einschl. Garnison).

Zweitens hat sie sich als Stadt durch die Verbindung verschiedener, wichtiger Charakteristika – Residenzstadt, Garnisonstadt und Manufakturstadt – im Einklang mit den entscheidenden zeitgemäßen Entwicklungstendenzen sich dynamisch entwickelnder Städte befunden.

Drittens vor allem haben – im Sinne unserer zentralen Problemstellung – alle für Brandenburg typischen Immigrationsprozesse in der Stadt Potsdam und ihrem unmittelbaren Umland einen deutlichen Niederschlag gefunden, so daß Potsdam m.E. pars pro toto Brandenburg stehen kann.

Betrachten wir zunächst die einzelnen Zuwanderergruppen im Verlaufe des 18. Jahrhunderts in der historisch-chronologischen Abfolge ihres Eintreffens in Potsdam, dann ergibt sich, daß zunächst im Zuge der 1. Stadterweiterung ab 1720 zahlreiche Hugenotten der zweiten und dritten Generation nach Potsdam kamen und Aufnahme im neuerrichteten „Französischen Quartier“ fanden, welches beim Bombardement am 14. April 1945 fast völlig zerstört wurde.

Als zweite Gruppe folgen einige Dutzend holländischer Handwerkerfamilien, für die im Rahmen der zweiten Stadterweiterung von 1732 bis 1742 ein eigenes „Holländisches Viertel“ von 134 Häusern im holländischen Backsteinbaustil errichtet wurde, das bis heute in fast ursprünglicher Form erhalten ist und deshalb unter dem besonderen Denkmalschutz steht.

Parallel zu den Holländern, aber auch noch bis in die sechziger Jahre kam eine größere Zahl von Schweizer Handwerkern, die zunächst vor allem in der zweiten Neustadt, später auch in Nowawes angesiedelt wurden.

Mehrere Hundert Böhmen wurden vorzugsweise als Weber und Spinner ab 1751 in Nowawes, dem Etablissement bei Potsdam im ursprünglichen Kern-

gebiet der Siedlung rund um den alten Kirchplatz, dem heutigen Weberplatz, angesiedelt. Auch diese Siedlung ist – trotz späterer Bauverdichtung, besonders in der Gründerzeit, sowie vereinzelter Abrisse und Neubauten seit 1945 – in ihrer Grundstruktur bis heute erhalten.

Sehr erheblich waren auch die Zahlen von weiteren Zuwanderergruppen aus anderen deutschen Ländern, besonders der Sachsen und Württemberger, die jedoch wegen nicht erheblicher sprachlichen, religiösen und kulturellen Besonderheiten sehr rasch in der Einwohnerschaft aufgingen.

Aus den Bürgerlisten der Stadt Potsdam geht hervor, daß im Zeitraum des stärksten Anwachsens der Bevölkerung durch die zwei Stadterweiterungen im Zeitraum von 1720 bis 1742 rund 35 Prozent des Zuwachses durch „Ausländer“, gut 40 Prozent durch die „Einländer“ und nur knapp 25 Prozent durch „Stadtkinder“ zustande kamen.¹⁵ Gemeinsam bei der Behandlung durch die Behörden der Immediatstadt Potsdam war den verschiedenen volksmäßigen Gruppen nur, daß sie als „nützliche Professionisten“ willkommen waren, daß sie in jedem Falle Unterstützung bei der Ansiedelung (Wohnraum), in sehr unterschiedlicher Weise bei der Anreise und bei der Ausübung ihrer beruflichen Arbeit erhielten.

Wenden wir uns nun den herausragenden Leistungen und Einzelpersönlichkeiten der einzelnen volksmäßigen Gruppen von Immigranten im Potsdam des 18. Jahrhunderts zu.

Als Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1713 als zweiter König in Preußen ins Amt trat, existierten in seinem Lande bereits etwa 60 französische Kolonien, die größte in Berlin. In Potsdam, das zwar zweite Residenz, dennoch als Stadt mit knapp 200 Häusern und etwa 1.500 Einwohnern noch unbedeutend war, gab es zu diesem Zeitpunkt erst wenige französische Bürger. – Das änderte sich in dem Moment, als der König im Interesse der besseren Versorgung des Hofes und der Vergrößerung der Garnison an eine Erweiterung der Stadt ging und in diesem Zusammenhang innerhalb der ersten Stadterweiterung auch ein „Französisches Quartier“ bauen ließ. Beim Bau dieses Quartieres – wie beim Bau der ersten Neustadt insgesamt – war als Baumeister neben den Deutschen Philipp Gerlach und Berger sowie dem Niederländer Johann Bouman d.Ä. auch der aus Frankreich stammende Pierre de Gayette, seit 1720 Hofbaumeister in Potsdam, tätig. Er errichtete später die Heiligengeistkirche, das Reit- und Exerzierhaus, zahlreiche Bürgerhäuser und das ursprüngliche Alte Rathaus, das aber bereits ab 1753 durch einen Neubau von J. Bouman d. Ä. ersetzt wurde.

Der besondere Status des Französischen Quartiers wurde erstmals 1720 mit dem Preußischen Patent betr. Privilegien, Freiheiten ...¹⁶ zum Ausdruck gebracht, worin z.B. Befreiung von Militärdienst und Einquartierung, mehrjährige Steuerbefreiung, besondere Unterstützung beim Hausbau oder schnelle Erteilung der Bürger- und Meisterrechte bestätigt wurden. – Eine besondere

Verfassung erhielt das Quartier im Jahre 1731 mit dem „Edit du Roy“¹⁷, das für französische Refugies sowie für weitere aus religiösen Gründen hierher gekommene Ausländer galt, wenn sie sich der französischen Jurisdiktion anschlossen. Mit eigener Gerichtsbarkeit, und bis 1751, auch eigener Polizei, mit einer eigenen Kirche sowie vielen Sonderrechten bildete die Französische Kolonie ein eigenständiges politisches und kirchliches Gemeinwesen innerhalb der Stadt Potsdam, bis im Jahre 1809 – außer der kirchlichen – die Autonomie aufgehoben wurde.

In der Zeit Friedrichs des Großen wirkten die Franzosen in Potsdam vor allem in Gestalt namhafter und herausragender Persönlichkeiten. So erhielt die berühmte Tafelrunde von Sanssouci ihren besondern Reiz aus der Anwesenheit eines Voltaire, aber auch von Jean Baptist de Boyer Marquis d' Argens, Pierre-Louis Moreau du Maupertuis, den Julien Offray de La Mettrie. Einer der bedeutendsten Maler seiner Zeit, Antoine Pesne, diente bereits seinem dritten preußischen König und schuf u.a. im Schloß Sanssouci herausragende Kunstwerke. Neben deutschen Künstlern hatten vor allem französische Architekten, Bildhauer und Maler wichtigen Anteil an der Gestaltung des Parkes von Sanssouci und seiner Schlösser.

Einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Entwicklung Potsdam nahmen auch die Schweizer, für deren zielstrebige Ansiedelung sich Friedrich Wilhelm I. besonders seit Anfang der dreißiger Jahre mit Hilfe seiner Residenten in der Nähe der Schweizer Grenze einsetzte. So schenkte er 1738 dem Schweizer Unternehmer Samuel Schock zwei Häuser zur Anlage einer Schnupftabak-Fabrik¹⁸, die für ganz Preußen aber auch für den Export nach Sachsen von Bedeutung war und unterstützte die Ansiedelung von Schweizer Uhrmachern und Goldschmieden. Zwischen 1738 und 1740 siedelte er eine Reihe von Samt-, Dammast- und Zierbandmachern aus Basel in Potsdam¹⁹ an, um besonders die Produktion von Zopfbindern für die Soldaten zu verbessern.

Friedrich II. setzte die Ansiedelung von Schweizer Handwerkern und Künstlern fort, wobei besonders auf Johann Melchior Kambly zu verweisen ist, der 1752 als erster in Preußen eine Konzession des Königs für die Produktion von Goldbronzearbeiten erhielt²⁰, was sich dann sehr günstig auf die Ausschmückung der Schlösser Friedrich des Großen auswirkte.

Daß ab 1751 zahlreiche Weber- und Spinnerfamilien aus Böhmen nach Potsdam kamen, insgesamt waren das mehrere hundert Menschen, kann nicht verwundern. Diese Böhmen, die dem protestantischen Bekenntnis anhängen, gerieten in der Regierungszeit von Maria Theresia zunehmend unter den Druck der Rekatholisierung, viele suchten deshalb einen Ausweg im Exil.

Friedrich II. schuf den böhmischen Exulanten in der Nähe Berlins allerdings nicht nur deshalb mehrere neue Siedlungen – darunter als größte auch Nowawes –, damit sie dort „nach ihrer Facon selig“ werden konnten. Er wollte vielmehr die bewährte brandenburgische Politik der Peuplierung und be-

schleunigten Wirtschaftsentwicklung fortsetzen, um Preußens Stellung in Europa deutlich zu erhöhen. Böhmisches Weber und Spinner konnten dazu beitragen, den Bedarf der großen Armee an Stoffen besser zu decken und die Abhängigkeit von Importen zu verringern. Geworben wurden die Böhmen mit einer Reihe von Vergünstigungen, die allerdings weit geringer ausfielen als bei anderen Ausländern, so mit der Bereitstellung eines Hauses mit Garten, welche jedoch erst in der dritten Generation bzw. nach mindestens 30 Jahren in das volle Eigentum der Böhmen übergingen. Hinzu kamen einige zeitlich begrenzte Privilegien wie Befreiung vom Militärdienst und von der Einquartierung, kostenloses Brennholz. Andere Zusagen wie Ansiedlungsgelder, Akzisefreiheit oder Unterstützung bei der Gründung von selbständigen Handwerksbetrieben wurden bald wieder zurückgenommen. Dadurch ergab sich ein langwieriger Streit zwischen den Beamten des Königs und den Vertretern der als „widerwärtige Leute“ kritisierten Nowaweser.²¹

Obwohl die Niederländer nach der Anzahl wesentlich geringer in Potsdam vertreten waren als Franzosen und Böhmen, war ihr Einfluß doch in besonderer Weise prägend für den Gesamtcharakter der Stadt. Ein um 1740 gezeichneter Stadtplan von Potsdam²² erhellt schlaglichtartig die niederländischen Einflüsse im Bild der Stadt, die wir heute infolge der Kriegs- und Nachkriegsbeschädigungen nur noch partiell in Augenschein nehmen können. Das nordöstliche Quartier der zweiten Stadterweiterung bildet das in sumpfigem Gelände errichtete Holländische Viertel mit seinem vier Karrees. Südlich vorgelagert ist das Holländische Bassin, zu dem Behlerts Graben von Nordosten her den Zufluß aus dem Heiligen See bildet. Als scharfer Trennstrich zwischen der südlich liegenden Altstadt und den nördlich gelegenen beiden Neustädten zieht sich von Osten mit einem Knick nach Südwesten der Stadtkanal (damals allgemein „die Gracht“ genannt). Nördlich grenzt an die Gracht der zur Nauenschen Plantage kultivierte „Faule See“, im Kanalwinkel liegt in einem weiteren Feuchtgebiet eine zweite Plantage hinter der Hof- und Garnisonkirche. Die Verbindungswege zu den wichtigsten Nachbarstädten im Osten (Berlin), im Norden (Nauen) und im Westen (Brandenburg/Havel) werden durch schnurgerade Alleen gebildet.

Diese von Holländern maßgeblich geprägte Stadtanlage, die der Große Kurfürst bereits nach 1660 begonnen hatte und die durch Friedrich Wilhelm I. bis 1740 vollendet wurde, fand ihre großartige Ergänzung in der Stadtsilhouette.

Holländer bauten den 86 m hohen Turm der Heiligengeistkirche (Grael), das Glockenspiel im 90 m hohen Turm der Hof- und Garnisonkirche sowie das Alte Rathaus (Johann Bouman d. Ä., nach Entwürfen von Knobelsdorff).

Friedrich Wilhelm I. griff ab 1730 die holländische Orientierung seines Großvaters mit Macht wieder auf, indem er sich zunächst sein schlichtes holländisches Bürgerhaus im Backsteinstil als Jagdschloß Stern östlich von Potsdam bauen ließ.

Als der König 1732 zu einer Reise nach den Niederlanden aufbrach, war der Plan zur Erweiterung der Potsdamer Neustadt gerade vollendet, und Friedrich Wilhelm sah einen Zweck seiner Reise auch in der Anwerbung der als tüchtig und erfahren beim Bau auf schwierigem Baugrund bekannten niederländischen Handwerker. Um aber die holländischen Spezialisten für den Umzug in die damals nicht so anziehenden Gegenden Brandenburgs zu gewinnen, erteilte der König ihnen eine Reihe von außerordentlichen – keiner anderen Gruppe von Zuwanderern gewährten Privilegien, deren Durchsetzung er auch peinlich genau überwachte.

Prototyp aller frühen Vereinbarungen mit Niederländern war die „Versicherung über diejenige Conditions, so Se. Königl. Mayst. dem Zimmermann aus Holland Antoni van Ridderen welcher sich in Potsdam etabliren wil allergnädigst verwilliget haben“, unterzeichnet von Friedrich Wilhelm I. in Potsdam am 20. Sept. 1732.

Folgende neun Zusagen werden dort gemacht:

1. Ihm ein „gutes und bequemliches Hauß in Potsdam frey und eigenthümlich“ zu schenken,
2. die in den „publicirten Edicten“ für Ansiedler festgelegten „Praerogativen, Rechte und freyheiten“ einzuhalten,
3. die Befreiung „von der Militair Einquartirung“,
4. „Er alß seine Kinder, Gesellen und Dinstbothen (seyn) von der Werbung gänzlich befreyet“,
5. Er soll „nach seiner Ankunfft in Potsdam in Arbeit gesetzt, auch ihm zu Fortsetzung seiner Profession ein Capital von Einhundert und fünfzig Thl. vorgeschossen werden“, das aber „in gewissen leidlichen Terminen“ wieder zurückzuzahlen war.
6. Unabhängig von den Arbeitseinküften war ihm nicht rückzahlbar „noch ein jährliches Gehalt von Einhundert und fünfzig Thl.“ in vier Raten auszusahlen,
7. eine einmalige Zahlung „zur bestreitung der reyse und Zehrungskosten, deßgleichen zu Anschaffung seines Handwerckszeuges auch Haußgeräthes 200 Gulden“,
8. die freie Passage bis Potsdam für ihn und die ganze Familie,
9. nach 5 Jahren die Möglichkeit, Potsdam mit allem Eigentum zu verlassen und dazu noch „der freye Transport zu seiner retour“.²³

Der Bau eines Holländischen Viertels, eines ganzen Stadtviertels von 134 mehrstöckigen Häusern in holländischer Ziegelbauweise, durch niederländische Bauleute für Handwerker aus Holland errichtet, war als eine besondere Attraktion gedacht, um möglichst viele Niederländer anzuwerben. Und tatsächlich gelang es, zunächst 12 Personen aus Amsterdam nach Potsdam zu

holen: die „Acta von denen aus Holland angekommenen Zimmerleute und Maurer“, datiert vom 27. Oktober 1732, bestätigt das Eintreffen von drei Zimmerleuten, darunter der genannte van Ridder und der später namhafte Johann Boumann d. Ä., sowie einem Maurermeister und dazu einige Angehörige.²⁴

Alle zugesagten Vergünstigungen bezüglich der Reise- und Transportkosten wurden auch eingehalten, da die Häuser jedoch noch nicht fertig waren, wohnten die ersten 12 Holländer so lange mietfrei im Hause der Witwe Seehausen, die für einen Monat immerhin 24 Thr. berechnete und auch bekam.²⁵

Als ein Teil des Holländischen Viertels erbaut war, erließ der König am 19. März 1738 ein „Privilegium von denen aus Holland nach Potsdam gezogenen und wohnenden Handwerckern“²⁶, das als Anreiz für den Zuzug von möglichst vielen weiteren niederländischen Spezialisten gedacht war.

In diesem allgemeinen, für alle Niederländer gedachten Privilegium wurden einige Punkte der „Versicherung“ aus dem Jahre 1732 wiederholt.

Das waren:

1. das eigene Haus,
2. der Bezug auf die speziellen Edikte und das Versprechen einer „steten Arbeit“ sowie
3. die Befreiung von der Einquartierung.

Es fehlten allerdings alle Hinweise auf konkrete finanzielle Leistungen, dafür wurden auch neue Zusagen aufgenommen.

So sollte:

1. „die Religion und Gewißensfreyheit ihm und die Seinigen in hohen Gnaden jederzeit verstatet“ sein,
2. „jeden Handwercker der Titel als Hofhandwercker allergnedigst accordiret“ werden und schließlich
3. „denselben, wann die Colonie anwächst, zur informierung ihrer Kinder ein holländischer Schulmeister verschrieben und angesetzt werden“.²⁷

Als Friedrich Wilhelm I. am 31. Mai 1740 starb, war erst gut die Hälfte der vorgesehenen Häuser erbaut, jedoch ließ Friedrich II. trotz des ersten Schlesienschen Krieges weiterbauen und erneuerte außerdem durch einen „Allergnädigsten Special Befehl“ vom 25. Januar 1741 die von seinem Vater den Holländern gegebenen Rechte und Privilegien.²⁸

Als im September 1742 alle 134 holländischen Häuser in den vier Karrees fertiggestellt waren, wohnten jedoch nur in 22 von ihnen holländische Handwerkerfamilien. 54 wurden durch Soldaten – z.T. auch niederländischer Herkunft – und deren Witwen, die übrigen durch deutsche und französische Familien genutzt.²⁹

Der Zuzug von Niederländern nach Potsdam und Brandenburg war um die Mitte des 18. Jahrhunderts zwar im wesentlichen beendet, jedoch wirkten die hier tätigen niederländischen Bau- und Kunsthandwerker, Architekten und Künstler oft noch Jahrzehnte lang fort³⁰ und hatten Anteil daran, daß die Zuneigung der Hohenzollernherrscher zu Holland und zur holländischen Architektur noch bis Ende des 18. Jahrhunderts sowohl bei Friedrich dem Großen (Neues Palais und westliche Platzfront am Holländischen Bassin) als auch bei Friedrich Wilhelm II. (Marmorpalais und „Holländisches Etablissement“ im Neuen Garten zu Potsdam) erhalten blieb.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. dazu: Jersch-Wenzel, Stefi, Minderheiten in der preußischen Gesellschaft, in: *Moderne Preußische Geschichte 1648 - 1947. Eine Anthologie*, bearb. u. hrsg. von O. Büsch u. W. Neugebauer, Bd. 2. Berlin/ New York, 1981, S. 486 ff.
- 2 Rachel, Hugo, Der Merkantilismus in Brandenburg-Preußen, in *Moderne Preußische Geschichte*, a.a.O., S. 953
- 3 Künzel, G./M. Hass, Die politischen Testamente der Hohenzollern, Leipzig 1919, S. 41 ff.
- 4 Ebenda
- 5 *Corpus Constitutionum Marchicarum*, VI. Theil, I. Abth., Berlin 1751, p. 399 f.
- 6 Ebenda, p. 501 f.
- 7 Vgl. dazu: u.a. Jersch-Wenzel, Stefi, Minderheiten in der preußischen Gesellschaft, a.a.O.; Schmelz Ulrich, Zu Immigrationsbewegungen in der Geschichte Brandenburgs, in: *Migration und Integration in Brandenburg*, Protokolle, Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung, Potsdam 1994, S. 7 ff.
- 8 Fontane, Theodor, *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*, Dritter Teil, Havelland, Berlin 1977, S. 490
- 9 Vgl. Schmelz, Ulrich, Schweizer in Potsdam, in: *Potsdamer Neueste Nachrichten*, Journal am Wochenende, vom 28. August 1993, S. 25; so enthält z.B. noch *Knaurs Konversationslexikon A-Z*, Berlin 1936 auf der Seite 614 folgenden Eintrag: „Holländerei, Meierei, Milchwirtschaft“
- 10 *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste*, Leipzig 1833, Stichwort: „Holländerei“
- 11 Oudesluijs, Diedericke M., Die Beziehungen der Oranier zu Brandenburg-Preußen, in: *Auf den Spuren der Niederländer zwischen Thüringer Wald und Ostsee*, II. Symposium, Deutsch-Niederländische Gesellschaft, Berlin 1994, S. 15
- 12 Bekmann, Johann Christoph, *Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg*, I. Theil, Berlin 1751, S. 170
- 13 Ebenda
- 14 Vgl. Beheim-Schwarzbach, M., *Hohenzollernsche Colonisationen*, Leipzig 1874
- 15 Stadtarchiv Potsdam, 1 -1 / 21, Bl. 2
- 16 Vgl. *Corpus Constitutionum Marchicarum*, Th. 6, No. CXXVI, vom 29.2.1720
- 17 Vgl. ebd., No. CCXXI, vom 9.10.1731

- 18 Fidicin, E., *Geschichte der Stadt und Insel Potsdam*, Berlin 1858, S. 49
- 19 Brandenburgisches Landesarchiv, Potsdam-Sanssouci, Orangerie (BLHA), Pr.Br.Rep. 19, Potsdam, 2339, Bl. 19 ff.
- 20 Ebd., Rep. 2, S. 6512, Bl. 2 f.
- 21 Vgl. Schmelz, Ulrich, *Zur Rolle der Ausländer beim Ausbau der Residenzstadt Potsdam (bis zum Jahre 1786)*, in: *Potsdam, Märkische Kleinstadt – europäische Residenz, Reminiszenzen einer eintausendjährigen Geschichte*, Berlin 1995, S. 99 ff.
- 22 *Stadtplan von Potsdam, um 1740*, Deutsche Staatsbibliothek Berlin, Kartenabteilung, X 32260 / 10
- 23 BLHA, Pr. Br. Rep. 19, Potsdam, 2338, Bl. 11-12
- 24 Ebd., Bl. 3
- 25 Ebd., Bl. 16 f.
- 26 BLHA, Pr.Br.Rep. 19, Potsdam, 2340, Bl. 2 ff.
- 27 Ebenda, Bl. 2 - 2 RS
- 28 Ebenda, Bl. 28
- 29 Ebenda, Bl. 26 f.
- 30 Vgl. dazu: *Holland an der Havel*, hrsg. vom Förderverein zur Pflege niederländischer Kultur in Potsdam e.V., (Idee, Texte, Pläne von Christian Wendland), Potsdam 1995

Bert Becker

***Gijsbert Karel van Hogendorp:
Vom Kadett in Berlin zum Staatsmann
der Niederlande***

„Ich habe oft großen Hunger, besonders wenn wir Reis bekommen, in Wasser gekocht, ohne Brühe, ohne Butter und ohne Zucker, mit einem Stückchen knochigem Suppenfleisch“. So beschrieb der elfjährige Gijsbert Karel van Hogendorp in einem Brief an seine Mutter das Leben im preußischen Kadettenkorps in Berlin.¹ Sechs Jahre später klangen die Briefe aus Berlin anders: „Ich lese gerade eine Naturgeschichte der Tiere. Zuvor beendete ich ein kleines Lehrbuch, das vieles über die Warenherstellung, die Regierung etc.



Gijsbert Karel van Hogendorp im Alter von 57 Jahren

der europäischen Mächte enthielt. In ein Buch mit weißem Papier schreibe ich dabei alle Fragen auf, die mir bei der Lektüre in den Sinn kommen. Und B. (Biester) antwortet mir schriftlich. Ich übersetze die von Cicéron ausgewählten Stücke, die Übersetzungen werden von B. korrigiert. Dabei verbessert sich zugleich mein Stil im Deutschen.“²

Diese beiden Zitate beleuchten die Spannweite der Erfahrungen von Gijsbert Karel van Hogendorp während seines Aufenthaltes in Deutschland von 1773 bis 1781. Im Alter von zehn Jahren

war der Sohn einer Den Haager Aristokratenfamilie in das Kadettenkorps des preußischen Königs Friedrich II. aufgenommen worden. Mit 16 Jahren wurde er Fahnenjunker im Regiment des Prinzen Heinrich und später Page in dessen Palais. Als er 18 Jahre alt war und sein Pagendienst ihm genug Freizeit ließ, begann er mit intensiven Studien bei einigen Gelehrten im damaligen „aufgeklärten“ Berlin. Kurz vor der Vollendung seines 19. Lebensjahres kehrte van Hogendorp in die Niederlande zurück.

Die Eindrücke und Erlebnisse der deutschen Jahre van Hogendorps sind in zahlreichen Briefen dokumentiert, die er wöchentlich an seine Mutter Carolina in die Niederlande schickte. Diese Briefe wurden später von seinem Sohn und weiteren Nachkommen in sieben Bänden herausgegeben. Der erste Band enthält die Dokumente der Jahre 1762 bis 1786, also auch den gesamten Briefwechsel zwischen Mutter und Sohn von 1772 bis 1781, aber auch andere Briefe, z. B. von seinem Vorgesetzten General von Buddenbrock, der befreundeten Gräfin von Zinzendorff und besonders von Johann Erich Biester. Allerdings ist vom Briefwechsel der ersten fünf Jahre in Berlin nur wenig übriggeblieben, danach wird die Quellenlage besser.³

Die deutschen Jahre des späteren „Vaters der Verfassung“ oder „Gründers des Königreichs“ sind in der Historiographie bislang kaum bearbeitet.⁴ Um so intensiver und zu Recht hat sich die Forschung mit seinem für die niederländische Geschichte bedeutenden Wirken im Verfassungsausschuß beschäftigt. Als deren Vorsitzender hatte van Hogendorp 1814/15 entscheidenden Anteil an der Ausarbeitung des „Grundwet“ für das (Vereinigte) Königreich der Niederlande. Angesichts des in vielfacher Weise ambivalenten Charakters dieser frühliberalen Verfassung ist ihr „Inspirator und Autor“ gleichermaßen kritisch untersucht worden.⁵ Ähnliches gilt für van Hogendorps Tätigkeit als Abgeordneter der Zweiten Kammer der Generalstaaten, wo er als vehementer Kritiker der autokratischen Regierungspolitik König Wilhelms I. auffiel. Gerade deshalb hat ihn der Historiker Colenbrander als „den ersten wahren Liberalen“ in den nördlichen Niederlanden bezeichnet.⁶ Andere niederländische Historiker haben Colenbrander mit dem Blick auf van Hogendorps konservatives Denken widersprochen: So konstatiert De Wit, daß van Hogendorp im Grunde ein Aristokrat geblieben sei.⁷ Van der Hoeven dagegen charakterisiert ihn als „reformistisch konservativ“, als den „Montesquieu der Niederlande“.⁸ Ähnlich differenziert urteilt auch Pieterman, der dafür plädiert, die einseitigen Typisierungen aufzugeben und anzuerkennen, daß van Hogendorps Denken sowohl Konstanten als auch Veränderungen zeigt: Deutlich werde, „daß der politische Realist dem Einfluß des liberalistischen Idealismus nicht entgangen ist“.⁹

Woher van Hogendorps konservative und liberale Vorstellungen kamen, kann nur durch eine tiefgehende und systematische Analyse seines Lebens in Form einer umfassenden biographischen Studie geklärt werden. Dabei sind psycholo-

gische, ideengeschichtliche und soziologische Interpretationen denkbar. Eine solche Biographie liegt offenbar noch nicht vor.¹⁰ Im Rahmen dieses Aufsatzes, der den Spuren der Niederlande in Berlin folgt, soll deshalb der Versuch unternommen werden, den Aufenthalt van Hogendorps in Deutschland zu beschreiben und Faktoren herauszuarbeiten, die sein späteres politisches Wirken und damit die Geschichte der Niederlande bestimmt haben.

Erste Lebensjahre in den Niederlanden

Gijsbert Karel van Hogendorp wurde am 27. Oktober 1762 in Rotterdam als zweiter Sohn von Willem und Carolina van Hogendorp geboren. Die Eltern, beide aus alten Patriziergeschlechtern stammend, gehörten zur städtischen Aristokratie der niederländischen Republik. Sein älterer Bruder Dirk war 1761 zur Welt gekommen. Willem van Hogendorp machte eine politische Karriere, wurde 1770 Mitglied der 'Kommitierten Räte von Holland'¹¹ und siedelte mit seiner Familie nach Den Haag über. Schon bald geriet er in große finanzielle Schwierigkeiten, woran nicht nur sein exzessiver Lebenswandel schuld war. Das 18. Jahrhundert brachte in der Republik der Vereinigten Niederlande eine



Gijsbert Karel van Hogendorp in seiner Den Haager Wohnung umringt von seiner Familie (links). Die Szene zeigt die Übernahme der niederländischen Staatsgewalt im Namen des Prinzen von Oranien durch das Trio Hogendorp, Van der Duyn van Maasdam und Leopold, Graf von Limburg Stirum, am 21.11.1813

rezessive Wirtschaftsentwicklung mit sich, die ihre Ursache vor allem in der Konzentration auf Handel und Schifffahrt als dem Dreh- und Angelpunkt wirtschaftlichen Wachstums hatte. Andere europäische Länder holten ökonomisch beträchtlich auf und bildeten gefährliche Konkurrenten für die niederländische Wirtschaft. 1772/73 kam es zu einer Finanzkrise in Amsterdam, die den Konkurs von einigen Handelshäusern und wohlhabenden Familien zur Folge hatte.¹² Betroffen waren auch die van Hogendorps. Völlig ruiniert beschloß Willem den einzigen Weg zu gehen, der ihm noch offenstand: die Abreise nach Ostindien, um innerhalb von zehn Jahren ein neues Vermögen in den niederländischen Kolonien aufzubauen.¹³ Seine Familie mußte er zurücklassen, doch Hilfe blieb nicht aus. Diese kam von der Gattin des niederländischen Statthalters, Prinzessin Wilhelmine von Oranien, gebürtige Preußin und Nichte König Friedrichs II.¹⁴ Wilhelmine bot an, für die beiden Söhne Dirk und Gijsbert Karel die Kosten einer militärischen Ausbildung in Berlin zu übernehmen. In der preußischen Hauptstadt sollten sie die Königliche Kadettenanstalt besuchen und zu Offizieren ausgebildet werden. Wilhelmine hatte ihren Onkel persönlich darum gebeten und dessen Zustimmung erhalten.

Am 7. Juni 1773 wurden Dirk und Gijsbert Karel in die Kadettenanstalt aufgenommen. Damit betraten sie eine Institution, die Modellcharakter für die Offiziersausbildung hatte und weit über die Grenzen Preußens anerkannt war.

Ausbildung im preußischen Kadettenkorps

- ▲ Die preußische Kadettenerziehung geht auf das 17. Jahrhundert zurück. Doch erst mit König Friedrich Wilhelm I. (dem Soldatenkönig) wurde die Ausbildung systematisiert. Am 1. September 1717 richtete er in Berlin die „Kompanie Kronprinzlicher Kadetten“ unter Verleihung einer eigenen Fahne ein und schuf damit das „corps des cadets“. Diese Bezeichnung oder die deutsche Entsprechung „Kadettenkorps“ setzte sich schließlich im offiziellen Sprachgebrauch durch.¹⁵ Die Kadetten traten im Alter zwischen zehn und zwanzig Jahren in das Korps ein und wurden ohne Rücksicht auf ihr Alter wie vollgültige Soldaten behandelt und waren vom ersten Tag an kaserniert. Die Erziehungspraxis im Kadettenkorps des 18. Jahrhunderts wurde in besonders starkem Maße durch die militärischen Gepflogenheiten des täglichen Dienstbetriebes bestimmt. Als wichtigste Erziehungsgrundsätze galten Disziplin, Manneszucht und Gehorsam, wobei drakonische Strafen bei Nichtbeachtung drohten. Zwar milderten sich nach dem Regierungsantritt von König Friedrich II. gewisse Bestimmungen, doch galt die Vermittlung soldatischer Tugenden weiterhin als oberster Erziehungsgrundsatz.

Wirkliche Neuerungen gab es im Unterrichtswesen des Korps, das sich am

Prinzip der Aufklärung zu orientieren begann. Im Sinne der Aufklärungsbewegung, die die Erziehung und Besserung der Sitten zu einer ihrer wichtigsten Ziele erklärt hatte und sich kritisch gegen veraltetete Lehrmethoden wandte, nahm der preußische Staat landesweite Schul- und Erziehungsreformen in Angriff. Einen großen Einfluß übte der aufgeklärte Minister von Zedlitz aus, der mit seinen pädagogischen Reformprogrammen unmittelbar auf die preußische Unterrichtsverwaltung einwirkte. Zwar blieben viele Ansätze Stückwerk, doch legten sie den Grund für weiterwirkende Fortschritte. Im Kadettenkorps erfolgte eine grundlegende Reform des Unterrichtswesens im Jahre 1765, als der König eine „Instruction für die sämtlichen Professores und Lehrers ...“ herausgeben ließ, die den Unterrichtsplan wesentlich erweiterte und verbindliche und detaillierte Hinweise für die Fachlehrer enthielt. Hauptfächer waren nun Mathematik und Ingenieurkunst; das Fach Geographie wurde um die „Historie“ erweitert; Französisch und Deutsch bildeten weitere Unterrichtsfächer. Die Instruction wies die Lehrer an, nicht nur das Gedächtnis der Kadetten zu schulen, sondern vor allem Urteilkraft und Vernunft heranzubilden. Die wissenschaftliche Erziehung sollte durch altersgemäße Methoden verbessert werden, so daß der Unterricht „nicht trocken und mager, sondern angenehm und deutlich werde, und daher mehr Eindruck auf die Gemüther der jungen Leute mache.“

Wie für die meisten jungen Offiziersanwärter war das Leben im Kadettenkorps auch für Dirk und Gijsbert Karel mühsam und leidvoll. Dennoch konnten sich beide für die dort gelehrteten Ideale von Ehre und Ruhm begeistern. Aus dem Briefwechsel geht hervor, daß diese jugendhafte Begeisterung bei Dirk erhalten blieb, bei Gijsbert Karel aber bald erlosch. Die beiden Brüder hatten sehr unterschiedliche Charaktere, was sich schon in der Jugend und besonders im späteren Leben zeigen sollte. Während Dirk sich den einfachen Vergnügungen des Soldatenlebens hingab, begann Gijsbert Karel intensiv zu lesen. In den wöchentlichen Briefen an seine Mutter schrieb er häufig über seine augenblickliche Lektüre und äußerte seine Wünsche nach neuen Büchern. Oft las er Voltaire, Marmontel und Plutarch. In den ersten Jahren zogen ihn noch die heroischen Erzählungen an, später einmal bat er um eine Geschichte der Niederlande. Es war deutlich zu merken, daß er danach strebte, die geistig dürre Atmosphäre der Kadettenanstalt zu füllen. Nachdrücklich bat er seine Mutter auch um eine Biographie von Hugo de Groot, denn im Geschichtsunterricht der Kadettenanstalt fand er dessen Werk zu wenig gewürdigt.

Einen wichtigen Einschnitt für das Leben von Gijsbert Karel bedeutete der Bayerische Erbfolgekrieg. Obwohl er vielen zu jung erschien, glückte es ihm, als Fähnrich im Regiment von Prinz Heinrich dienen zu können. Die preußischen Truppen marschierten 1779 in Böhmen ein, doch kam es nur zu einem „Kartoffelkrieg“. Gijsbert Karel war tief enttäuscht, denn er hatte große Schlachten erwartet. Zurück in Berlin schrieb er in gedrückter Stimmung an seine Mut-



Kadettenhaus um 1807

J. Schellman del.

Das Kadettenhaus in der Neuen Friedrichstraße

ter, daß er nicht einmal einen Schuß gehört hatte. Trotzdem blieb seine Teilnahme nicht ohne Folgen, denn kurz darauf wurde er zum Pagen bei Prinz Heinrich ernannt. Als der Friede zu Teschen (13.5.1779) unterzeichnet war, bekam er den Befehl, nach Berlin zurückzukehren.

Für Gijsbert Karel hatte der Feldzug noch eine wichtige Folge: Während des Winterquartiers der Truppe in Dresden hatte er mehrmals die dortige Gemäldesammlung und die Bibliothek besucht, wo er den Bibliothekar kennenlernte. Die intensiv geführten Gespräche erweckten in ihm ein großes Interesse an geistigen Studien. Das Soldatenleben und die einfachen Vergnügungen erschienen ihm dagegen leer und inhaltslos. Sein Streben richtete sich nun auf eine wissenschaftliche Ausbildung, für die er in Berlin eine anregende Atmosphäre vorfinden sollte.

Studien in Berlin

In der preußischen Hauptstadt hatte sich nach dem Regierungsantritt Friedrichs II. ein reiches geistiges Leben entwickelt. Für die sich explizit als Aufklärung verstehende philosophische Strömung war die analytische Haltung des jungen Königsberger Philosophen Immanuel Kant und seiner Fachkollegen eine unmittelbare Quelle. Mit den Worten „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen“ hatte Kant das grundsätzliche Bildungsziel der Aufklärung beschrieben. Kant erstrebte die Verwirklichung der Vernunft, er wollte, wie er 1783 in dem kleinen Aufsatz „Was ist Aufklärung?“ formulierte, eine „wahre

Reform der Denkungsart“. In diesem Streben war sich die Aufklärung einig, wenn sie auch sonst voller Widersprüche blieb und keine geschlossenen Systeme entwickelte.

In Preußen erreichte die aufklärerische Bewegung in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt. Die größte Breitenwirkung wurde in der Literatur entfaltet. Von etwa 1760 bis 1780 bildete die Aufklärung eine dem Anspruch nach alle Lebensbereiche ergreifende geistige, gesellschaftliche und politische Bewegung mit dem Zweck, alle traditionellen Normen auf ihre Vernünftigkeit zu überprüfen. Getragen wurde die Bewegung vom Bürgertum, unterstützt von einem König, der sich als „aufgeklärter Monarch“ nicht mehr Gott und dem persönlichen Gewissen allein, sondern auch der alles beherrschenden Vernunft und der „Öffentlichkeit“ verantwortlich und als erster Diener seines Staates fühlte. Es war das Verdienst des aufgeklärten Königs und der bürgerlichen Aufklärer, daß Preußen im 18. Jahrhundert ein Land war, in dem die Aufklärung erheblich größeren Einfluß auf Staat, Gesellschaft und Kultur hatte als in den meisten anderen zeitgenössischen Staaten.

Durch die Vermittlung des Dresdner Bibliothekars machte Gijsbert Karel van Hogendorp Ende Mai 1779 die Bekanntschaft von Dr. Johann Erich Biester, einem führenden Vertreter der Aufklärung in Berlin. Biester wirkte zu dieser Zeit als Privatsekretär beim reformfreundigen preußischen Kultusminister Freiherr von Zedlitz und war durch freundschaftliche Beziehungen sogar „desen Haus- und Tischgenosse.“ Diese Anstellung des Aufklärers Biester bei einem preußischen Minister war kennzeichnend für den Charakter der Bewegung: Obwohl sich die Aufklärer auf die Vernunft als höchste Instanz gegenüber Tradition und Herkommen beriefen, waren sie keine Revolutionäre. Allesamt von adliger oder bürgerlicher Herkunft erstrebten sie nicht eine Umwälzung der bestehenden Verhältnisse, sondern einen gezügelten Absolutismus.

Gijsbert Karel bat Biester zunächst um Hilfe bei seinen Lateinstudien, doch schon bald machte Biester seinen Schüler mit dem vielbesprochenen Stück „Nathan der Weise“ bekannt, das der Schriftsteller und Bühnenkritiker Gotthold Ephraim Lessing erst einige Wochen zuvor herausgegeben hatte. In dem Werk spiegelte sich die Humanität, das Toleranzprinzip und die Religionsphilosophie der aufklärerischen Bewegung deutlich wieder. Als er Gijsbert Karels großes Interesse bemerkte, erweiterte Biester die Lehrstunden auf Englisch sowie Sprache und Literatur. Sein Schüler erwies sich als ein Lernender mit ungewöhnlichem, fast unermüdlichem Eifer. Sie lasen und besprachen die moderne deutsche Literatur, übten die lateinische Satzlehre und die Prosodien. Die Übungsstunden weckten Gijsbert Karels Interesse in einem hohen Maß. Das selbständige Arbeiten und Denken wurde eine Art Entdeckung für ihn. Er drängte seinen Lehrer, auch Griechisch mit ihm zu üben. In den verbleibenden Stunden übersetzten und lasen sie Werke in lateinischer, griechischer und englischer Sprache. Bald begann Gijsbert Karel, auch die naturwissenschaftlichen

Fächer zu studieren. Biester hatte seinem Schüler geraten, Stunden in Algebra, Geometrie und Physik zu nehmen und bereits einige Philosophievorlesungen des jüdischen Mediziners Herz zu hören.

Allmählich lernte Gijsbert Karel in Biesters Wohnung dessen Kreis von Bekannten und Freunden kennen. Unter ihnen befanden sich der renommierte Zeichner und Radierer Chodowiecki, der Charlottenburger Kapellmeister Reichardt, der Buchhändler und Verleger Nicolai, ein scharfer Kritiker der preussischen Regierung, und der als Sonderling geltende Schlabrendorff. Besonders mit dem Schweizer Historiker Johannes von Müller bekam Gijsbert Karel engen Kontakt. Von Müller zeigte sich bereit, für den jungen Studenten einen Studienplan zu erstellen und dessen Geschichtsforschungen zu leiten. Auf dem Lehrplan stand die römische Geschichte und Kriegskunst, aber auch die allgemeine Geschichte vom Mittelalter bis zur Neuzeit.

Rückkehr in die Niederlande

In der Zwischenzeit hatte der statthalterliche Hof Carolina van Hogendorp zu verstehen gegeben, daß ihre Söhne langsam in der Republik zurückerwartet wurden. Die politische Lage und die Gerüchte von einem Krieg mit England erforderten in der Republik jeden ausgebildeten Soldaten. Der Ausbruch des vierten englisch-niederländischen Krieges (1780-1784) gab schließlich den Ausschlag: Gijsbert Karel mußte zurückkommen. Diese Nachricht erreichte den eifrigen Studenten zu Beginn des Jahres 1781 und traf ihn wie einen Schlag. Sein Aufenthalt in Berlin ging nun unaufhaltsam dem Ende entgegen. Um sich auf ein Leben in der Republik vorzubereiten, begann Gijsbert Karel unverzüglich mit dem Studium und dem Gebrauch der niederländischen Sprache.

Die Rückreise in die Niederlande führte ihn über Magdeburg, den Harz, Göttingen und Münster. Am 22. September 1781 betrat er wieder niederländischen Boden. Fünf Tage später kam er in Den Haag an und wurde am selben Tag vom Statthalter zum Leutnant der holländischen Garde ernannt. Wenig später (1783/84) reiste er für sieben Monate nach Nordamerika und lernte in den jungen USA eine Gesellschaft kennen, die sich gerade von der englischen Vorherrschaft befreit hatte und demokratische Strukturen entwickelte. Nach seiner Rückkehr kehrte er sich endgültig vom Soldatenleben ab und wandte sich der Wissenschaft zu. Mit einer juristischen Promotion schloß van Hogendorp 1786 seine Studien an der Universität in Leiden ab.

Das weitere politische Leben van Hogendorps soll hier nur in Umrissen skizziert werden.¹⁶ Als die „Patriotenbewegung“ in den Niederlanden einen Höhepunkt erreichte (1784/85),¹⁷ stellte er sich auf die Seite der „Orangisten“ und wurde nach dem Sieg der statthalterlichen Partei mit dem Amt des ein-

flußreichen Ratspensionärs der Stadt Rotterdam belohnt.¹⁸ 1795 erfolgte die Besetzung der Niederlande durch die Franzosen und van Hogendorps politisches Ende: Wegen seiner Weigerung, mit den französischen Besatzern zusammenzuarbeiten, blieb er bis 1813 ohne Amt und betätigte sich als Kaufmann. Gleichzeitig entwickelte er sich zur treibenden Kraft in der niederländischen Befreiungsbewegung, die die französische Herrschaft abschütteln wollte. Den Reformen, die Frankreich in den Niederlanden durchsetzte, stand van Hogendorp reserviert oder ablehnend gegenüber. Als sich das Ende der französischen Herrschaft näherte, legte er 1812 einen Entwurf für eine Verfassung des Königreichs Holland vor und führte 1814/15 den Vorsitz des Verfassungsausschusses, der das „Grondwet“ erarbeitete. Seinen marginal veränderten Verfassungsentwurf brachte van Hogendorp in den Ausschuß ein. Das am 29.3.1814 beschlossene „Grondwet“ griff auf alte niederländische Traditionen zurück und war durch einen Kompromiß zwischen dem föderalistischen und unitarischen Prinzip gekennzeichnet: „Sowohl unter dem Aspekt des begrenzten Wahlrechts als auch unter dem der vorerst noch eingeschränkten Kontrolle der Exekutive durch eine nicht mehr weisungsgebundene Instanz sowie unter dem der Umsetzung der privilegierten Gruppenfreiheit in verfassungsmäßig garantierte Individualrechte war die neue Konstitution eine frühliberale.“¹⁹

1813/14 war van Hogendorp auch Außenminister („Secretaris van Staat voor de buitenlandsche zaken“), danach erhielt er das eigens für ihn geschaffene Amt eines Vizepräsidenten des Staatsrates („Vice-President van den Raad van State“) und eines Staatsministers im königlichen Ministerium („Secretaris van Staat“). Belastet wurde sein politisches Leben durch ein unüberbrückbares Zerwürfnis mit König Willem, das von Eifersüchteleien und Meinungsverschiedenheiten geprägt war. Für die Provinz Holland saß van Hogendorp seit 1815 in der Zweiten Kammer der Generalstaaten. Dort legte er in einem Gutachten seine Kritik am Regierungsstil des Königs dar. Nach dessen scharfer Reaktion trat van Hogendorp vom Amt des Vizepräsidenten des Staatsrates zurück (1816). 1819 wurde er wegen seiner oppositionellen Haltung als Staatsminister entlassen. Bis 1825 blieb er Mitglied der Zweiten Kammer und zugleich ein ständiger Kritiker des Königs. Seit 1815 hatte er sich zunehmend in eine liberale Richtung entwickelt und war für Verfassungsänderungen (direkte Wahlen, Grundrechte, Gewaltenteilung) eingetreten. Die Erfahrungen mit dem königlichen Regime hatten diese Entwicklung beschleunigt. Am 5. August 1834 starb Gijsbert Karel van Hogendorp im Alter von 71 Jahren in Den Haag.

Schlußfolgerungen

Politisches Denken und Handeln eines Menschen bilden sich im Laufe der Sozialisation durch seine ihn umgebende Welt. Eine Vielzahl von Faktoren

wird dabei wirksam. Besonders in der Kindheit und Jugend werden entscheidende Eindrücke, Vorstellungen und Werte vermittelt und gefestigt. Bei Gijsbert Karel van Hogendorp können drei Hauptfaktoren dieser Sozialisation genannt werden: das Elternhaus, die militärische Ausbildung und das wissenschaftliche Studium. Wieweit haben sich diese drei Faktoren auf sein späteres politisches Denken und Handeln ausgewirkt?

Van Hogendorps Familie gehörte zur aristokratischen Oberschicht der niederländischen Republik. Seine Herkunft aus städtischem Patriziat hat van Hogendorp nie verleugnet, sondern die Interessen seiner Gesellschaftsschicht stets verteidigt. „Konservatives“ Denken bestimmte grundlegend sein Weltbild. Aus seiner Abneigung gegen die Französische Revolution und ihre Ideale („Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“) machte er keinen Hehl. Ein prägnantes Beispiel dafür war seine Meinung über den preußischen Staat nach dem Tode Friedrichs II. 1798 war er geschäftlich nach Berlin und weiter nach Leipzig gereist, wo er seinen alten Freund Biester traf. Als er zurückkam, schrieb er enttäuscht, daß das alte Preußen nicht mehr bestehe. Ohne durch die Franzosen besetzt zu sein, sei Preußen von innen her durch die Ideen des neuen Frankreich beeinflusst. Als Gegner von revolutionären Neuerungen, wie sie die Französische Revolution hervorgebracht hatte, kritisierte er die neuen Geistesströmungen in Preußen, die sich mit Fragen der Volkssouveränität, Verfassungsgebung und allgemeinem Wahlrecht befaßten.²⁰ Auch während der niederländischen Verfassungsdiskussionen wandte er sich strikt gegen eine demokratische Mitwirkung des Volkes. Stattdessen befürwortete er das indirekte Wahlrecht und einen hohen Zensus, um die Zahl der Wahlberechtigten niedrig zu halten und nur den Besitzenden einen Einfluß auf die Politik zu geben. Besonders in dieser Frage verteidigte er lange und heftig die traditionellen Rechte des Adels und der städtischen Aristokraten. Erst in seinen späten Lebensjahren erkannte er den ländlichen Stand als wahlberechtigt an und erwies damit seine politische Wandlungsfähigkeit.²¹

Das Leben im preußischen Kadettenkorps war für van Hogendorp mühselig und unterforderte ihn geistig. Konnte er sich anfangs noch für Werte wie Ehre und Ruhm begeistern, so machten die Erfahrungen im tristen Kasernenalltag und die Erlebnisse beim Bayerischen Erbfolgekrieg alle Illusionen zunichte. Die Beschäftigung mit der Wissenschaft und vor allem der Kontakt zur Geistesströmung der Aufklärung ließen ihn das Militärische zunehmend sinnentleerter empfinden. So ist es kein Wunder, daß van Hogendorp schon 1786, also kurze Zeit nach seiner Rückkehr in die Niederlande, die Offizierslaufbahn gänzlich aufgab. Ebenfalls verständlich ist es, daß er nie eine Affinität für den militärisch geprägten preußischen Staat entwickelte. Nach der Niederlage Preußens gegen Frankreich (1806) hat er sich darüber auch schriftlich geäußert. Den Untertanengeist bezeichnete er als den Grundfehler des friderizianischen Staates: Die preußische Monarchie sei eine reine Ma-

schine mit Untertanen als Werkzeugen, die beim ersten Anprall zusammengebrochen wären, notierte van Hogendorp am 19. April 1808.²²

Das wissenschaftliche Studium in Berlin eröffnete van Hogendorp neue Horizonte. Mit Hilfe der Gelehrten konnte er sich geistig fortbilden und sein Wissen erheblich erweitern. Dabei handelte er ganz nach dem Prinzip der Aufklärung, die die Notwendigkeit von Bildung zur Befreiung von Unmündigkeit betonte. Während seine Studien nach dem Leitbild der Aufklärung stattfanden, wurden ihm zur gleichen Zeit die aufklärerischen Ideale vermittelt. Diese Ideale haben ihre tiefen Spuren bei van Hogendorp hinterlassen. Wie die Berliner Aufklärer strebte auch er keine revolutionären Neuerungen an, sondern setzte auf die Vernunft als höchste Instanz. Die soziale Frage betrachtete er als ein Erziehungsproblem. 1792 betonte er in seinen „Politischen Gedanken“ die Bedeutung des Unterrichts für „die Kinder des gemeinen Mannes“ und hielt den „Gesetzgebern“ vor: „Beginnt mit der Erziehung und kümmert Euch dann erst um die Staatsform.“ Mit Blick auf die Greuel der Französischen Revolution meinte van Hogendorp zu erkennen, „was die schlecht verstandene Freiheit in den Händen von dummen und schlechten Leuten für ein Unglück hervorbringt.“ So solle das Wahlrecht nur jenen zukommen, denen es aufgrund ihres „Grades von Bildung und Aufklärung“ zustehe. Der Staat müsse, so schrieb van Hogendorp, auf dem Gebiet des Unterrichts mehr tun, damit einmal alle dieses Recht in Anspruch nehmen könnten. Gerade in der allgemeinen Volksbildung sah er einen Schlüssel für die Befreiung des Menschen aus seiner Unmündigkeit.²³

Die von der niederländischen Historiographie konstatierte Ambivalenz von van Hogendorps Charakter („konservativ“ oder „liberal“) läßt sich also bei der Betrachtung und Analyse der ihn prägenden Faktoren aus der Kindheit und Jugend schlüssig erklären. Zeit seines Lebens blieb van Hogendorp ein aufgeklärter Konservativer. Seine Entwicklung in eine liberale Richtung, die nach 1815 einsetzt, steht dazu nicht im Widerspruch. Van Hogendorp ist deswegen nicht zum Liberalen geworden, sondern hat seine aufgeklärten Ideale konsequent fortentwickelt. Darin liegt die scheinbare Widersprüchlichkeit eines Charakters, bei dem „sowohl der Hang zum Alten als auch die Anpassung an das Neue zum Ausdruck (kommen)“.²⁴

In der Geschichte der Niederlande nimmt van Hogendorp einen bedeutenden Platz ein. Wie viele Politiker und Staatsmänner ist er nicht unumstritten. Die frühliberale niederländische Verfassung, deren Grundzüge er schrieb, erscheint aus heutiger Sicht undemokratisch, obwohl sie vergleichbaren deutschen Verfassungen voraus war.²⁵ Dagegen zeigt sein späteres Eintreten für liberale Reformen, daß der „Vater der Verfassung“ ein Wegbereiter für das allmähliche Hineinwachsen der Niederlande in die parlamentarische Demokratie war. Im Rahmen der deutsch-niederländischen Beziehungen gehört van Hogendorp zu den zahlreichen Studenten und Gelehrten, die sich seit dem 16. Jahrhundert

im jeweils anderen Land wissenschaftlich betätigten und vielfache Anregungen mitnahmen.²⁶ Besonders nach den schweren Belastungen des deutsch-niederländischen Verhältnisses durch den 2. Weltkrieg und angesichts einer immer enger werdenden Verflechtung beider Länder im zusammenwachsenden Europa sollte die zum Teil gemeinsame Geschichte in allen ihren Facetten dargestellt werden. Die Jugendzeit van Hogendorps in Preußen gehört zweifellos in dieses Spektrum, denn ohne die in Berlin erfolgten Prägungen wäre die niederländische Geschichte möglicherweise anders verlaufen. Gerade darin liegt die Bedeutung der Berliner Jahre des Gijsbert Karel van Hogendorp.

FUSSNOTEN

- 1 Zit. in: de Beaufort, S. 17f. Das Originalzitat in französischer Sprache wurde - wie die anderen Zitate auch - von mir ins Deutsche übertragen.
- 2 G.K. an seine Mutter, 21.2.1780, in: Brieven en Gedenkschriften I, S. 32f.
- 3 Seinem jüngsten Sohn hinterließ van Hogendorp 136 geordnete Mappen, die fast ausschließlich mit Handschriften aus eigener Feder gefüllt waren. Zunächst wollte sein Sohn nur die Papiere aus der Zeit des Umsturzes von 1813 veröffentlichen, entschied sich dann aber für die Herausgabe auch des gesamten älteren Materials. Unter dem Titel „Brieven en Gedenkschriften van Gijsbert Karel van Hogendorp“ („Briefe und Denkschriften“) erschien das Quellenwerk von 1876 bis 1902 in sieben Bänden. Die ersten drei Bände wurden noch von seinem jüngsten Sohn F. van Hogendorp herausgegeben. Nach seinem Tod wurde das Werk von dessen Neffen H. van Hogendorp 1876 fortgeführt, der das Werk 1902 mit dem siebten Band abschloß.
- 4 Die erste umfassende Biographie legte de Beaufort vor. Ihr Werk ist jedoch keine wissenschaftliche Studie, sondern eine packende, romanhafte Darstellung von hohem literarischem Rang. 1950 erhielt die Autorin dafür den Literaturpreis des niederländischen Ministeriums für Unterricht, Künste und Wissenschaften.
- 5 In deutscher Sprache vor allem bei Lademacher 1993, S. 424-430. Den Anteil van Hogendorps bei der Ausarbeitung des Wahlsystems für den niederländischen Staat behandelt ausführlich Blok.
- 6 Colenbrander, S. 323
- 7 De Wit, S. 360-364
- 8 Van der Hoeven, S. 155
- 9 Pieterman, S. 353/71 und Blok, S. 38f., die auch die wichtigsten Ergebnisse in der van Hogendorp-Forschung zusammenfassen.
- 10 Siehe dazu die Literaturliste am Ende dieses Beitrages.
- 11 Bei den 'Kommittierten Räten' (ndl. 'Gecommitteerde Raden') handelte es sich um eine Gruppe ständischer Vertreter, die in den niederländischen Provinzen Holland und Zeeland unmittelbare Verwaltungsfunktionen innehatten. Diese Einrichtung bestand bis zum Ende der Republik der Vereinigten Niederlande (1795).
- 12 Vgl. Lademacher 1993, S. 361ff.
- 13 In Niederländisch-Indien, dem heutigen Indonesien, erhielt Willem das Amt des Residenten von Rembang.

- 14 Friederike Sophie Wilhelmine, Prinzessin von Preußen (1751-1820), Tochter von August Wilhelm Prinz von Preußen und Luise Amalie Herzogin von Braunschweig-Wolfenbüttel, seit dem 4.10.1767 verheiratet mit dem Erbstatthalter der Vereinigten Provinzen, Wilhelm V.
- 15 Vgl. Crousaz, S. 51
- 16 Eine kurze Darstellung von Leben und Werk van Hogendorps findet sich in: Nieuw Nederlandsch Biografisch Woordenboek, Bd. 2, Leiden 1912, Sp. 587-593; Nijhoffs Geschiedenislexicon Nederland en België, 's-Gravenhage/Antwerpen 1881, S. 261f. (hier falsches Todesdatum!). In einigen älteren deutschen Lexika wird auch auf van Hogendorp verwiesen, z.B. in: Meyers Konversations-Lexikon, Bd. 8, 5. Aufl., Leipzig/Wien 1897, S. 908.
- 17 Bei den „Patrioten“ (ndl. „Patriotten“) handelte es sich um eine anti-statthalterliche politische Bewegung, die überwiegend von den Regenten und vom wohlhabenden Bürgertum getragen wurde. Ziel war es, für diese beiden Gruppen eine stärkere politische Mitbestimmung durchzusetzen und die Rechte des Statthalters zu beschneiden. 1783 schlossen sich die ersten Regenten-Patrioten in einem Gremium zusammen, ihre Gegenspieler waren die pro-statthalterlichen „Orangisten“. Nach dem Sieg der Orangisten (1787) begannen Repressionen gegen die Patrioten, die statthalterliche Macht wurde wieder hergestellt. Vgl. dazu Lademacher 1993, S. 380-393.
- 18 Unter „Ratspensionär“ (ndl. „raadpensionaris“) verstand man den rechtskundigen Berater der Stände innerhalb einer Stadt oder einer Gemeinde. In den Ständeversammlungen trat der „Pensionaris“ als Wortführer der Abgeordneten der Stadt oder der Ritterschaft auf. Da das Amt ständig ausgeübt wurde, besaß der Pensionaris einen großen politischen Einfluß.
- 19 Lademacher 1993, S. 429
- 20 Vgl. de Beaufort, S. 162f.
- 21 Dazu besonders Blok mit ausführlichen und detaillierten Hinweisen.
- 22 Brieven en Gedenkschriften, II, S. 280/81. Zu van Hogendorps Nationalbewußtsein als Niederländer vgl. Haak.
- 23 Zit. in Pieterman, S. 359
- 24 Pieterman, S. 368
- 25 Vgl. Lademacher 1993, S. 429
- 26 Vgl. das Standardwerk von Lademacher 1989. Zum Einfluß der Niederlande im Osten Deutschlands liegt jetzt eine informative Publikation mit zahlreichen Detailinformationen von Oudesluijs vor.

FOTONACHWEIS

- Foto S. 60:* Litho. Archiv der Gemeinde Rotterdam nach einem Gemälde von Cornelis Cels 1819, aus: Beaufort, S. 160/161
- Foto S. 62:* Gemälde von J. W. Pienemann, 1828, im Rijksmuseum in Amsterdam, aus: Winkler Prins Geschichte der Nederlanden, III, Amsterdam/Brüssel 1977, S. 39
- Foto S. 65:* Ansichtskarte aus: Gustav Sichelschmidt, Das historische Berlin in alten Ansichten. Zaltbomme I N1 1977, Bl. 76

Lodewijk Blok

Der deutsche Patriot Ernst Moritz Arndt (1769-1860) und die Niederlande

Um klar zu machen, wer Ernst Moritz Arndt war, braucht man zumindest einige Kennzeichnungen: Gelehrter, Historiker, Patriot, Politiker, Pamphletist und nicht zuletzt Dichter. In seinem langen arbeitsamen Leben hat Arndt sich mit einem breiten Spektrum von Themen beschäftigt. Seine sehr umfangreiche Bibliographie läßt die Schlußfolgerung zu, er habe mit der Feder in der Hand gelebt.

Demgemäß wurden schon 1969 fast 1200 Arbeiten aller Art über ihn verzeichnet.¹

Aus den ersten Dezennien des 20. Jahrhunderts sind Titel zu erwähnen wie : „Ein deutscher Mann“ (1912), „Ein Herold des deutschen Volkes“ (1914), „Ein leuchtendes Vorbild für uns Deutsche“ (1917), „Erzieher unserer Zeit“ (1925), „Ein Führer zum Deutschtum“ (1927), „Gewissen und Führer seiner Zeit“ (1936) und „Ein Kämpfer für Glaube und Freiheit“ (1937).

Es ist klar, daß Arndt und sein Vermächtnis von sehr unterschiedlichen Autoren gewürdigt, gebraucht und wahrscheinlich auch mißbraucht wurde.

Das letzte war zum Beispiel der Fall in der Rede bei einer Feier anläßlich der Verleihung des Namens Ernst-Moritz-Arndt-Universität am 28. Juni 1933 in Greifswald.

- ▲ Der Kampf von Arndt gegen Napoleon und für die Befreiung Deutschlands wurde von dem Festredner ohne Bedenken in die Aktualität des Jahres 1933 transponiert. Die Fesseln des „Schandvertrages von Versailles“ – vor 14 Jahren am 28. Juni unterschrieben – seien nur zu sprengen, wenn man denkt, fühlt, handelt und glaubt wie Arndt: „Nur wenn wir so denken, werden wir auch im Sinne des Führers handeln...“²

In der DDR hat man Ernst Moritz Arndt in ganz anderer Weise gedacht und gewürdigt. Das geschah auch zum 200. Geburtstag des Namenspatrons der Greifswälder Universität 1969 mit einer Ausstellung und einer Festschrift. Ohne die Realität der damals 20-jährigen DDR außer Sicht zu lassen, versuchte man in der Festschrift Arndt „aus seiner Zeit heraus“ zu verstehen. So wurde von Johannes Schildhauer klar gemacht, daß Arndts politische Auffassungen begrenzt sind und bestimmt auch konservative Züge aufweisen.³

Arndt hat sich vor allem mit zwei wichtigen Themen beschäftigt, mit der sozialen und mit der nationalen Frage. Seine rege Beteiligung an diesen Interessengebieten kam direkt hervor aus seinen persönlichen Lebenserfahrungen. Arndt wurde 1769 auf der Insel Rügen geboren. Sein Großvater war noch

Leibeigener, sein Vater Freigelassener. Obwohl er niederer Herkunft war, bekam er die Möglichkeit einer guten Ausbildung. Er besuchte das Gymnasium in Stralsund, der damaligen Hauptstadt von Schwedisch-Pommern. In Greifswald und Jena studierte er Theologie, Geschichte und Philosophie. Seit 1801 war er als Dozent an der Universität in Greifswald tätig.

Namentlich seine Vorlesungen zur Geschichte der europäischen Staaten erregten die Aufmerksamkeit. Seine Interessen an der Geschichte und seine herkunftsbedingte Verbundenheit mit der unfreien Bauernbevölkerung brachten ihn 1803 zu seiner Schrift Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen. Seine Darstellung dieses Unrechts hat sicherlich dazu beigetragen, daß 1806 die Leibeigenschaft von dem schwedischen König aufgehoben wurde.

Zum deutschen Patrioten wurde er durch das Auftreten von Napoleon und die französische Fremdherrschaft über Deutschland.

Schon in seiner Schrift „Geist der Zeit“ von 1806 rief er zum Kampf gegen Napoleon und für die Befreiung und Einheit Deutschlands auf. Die Schlacht bei Austerlitz führte zum Untergang des alten Römischen Reichs Deutscher Nation, die Schlachten bei Jena und Auerstedt führten 1806 zum Zusammenbruch des preußischen Staates. Als die französische Armee auch die Grenzen von Schwedisch-Pommern überschritt, entfloh Professor Arndt seiner Heimat in die Emigration nach Schweden. Eine neue lebenswichtige Phase bahnte sich für ihn an, als er 1812 von dem Freiherrn von Stein aufgefordert wurde, nach St. Petersburg zu gehen, um dort den Kampf gegen Napoleon zu unterstützen. Am Hofe des Zaren Alexander I. hatten sich führende, aus Deutschland emigrierte, Patrioten vereint, die sich einsetzten für eine nationalpolitische Neuordnung Deutschlands. Seine Ankunft in St. Petersburg Ende August 1812 hat Arndt selbst angedeutet als „das Ende meiner Jugend“.⁴

Er zählte 42 Jahre.

Die antinapoleonischen Befreiungskriege sind wohl „ein Schlüsselereignis der modernen deutschen Nationalgeschichte“ genannt worden.⁵ Es ist in dieser Konstellation, daß Arndt als Sekretär und Ratgeber Steins seine große Rolle spielte.

Er wurde zum Prediger, Dichter und Propagandist der deutschen Freiheit und Einheit.

Als der Kampf 1813 auf deutschem Boden fortgesetzt wurde und die Volksbewegung die preußische Regierung dazu brachte, sich für den Kampf gegen Napoleon zu entscheiden, erlebte Arndt die tatenreichste und glücklichste Zeit seines Lebens. Nach der Völkerschlacht bei Leipzig veröffentlichte er seine umfangreiche, programmatische Flugschrift „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze“.⁶

Die endgültige Niederlage Napoleons war in Sicht und die europäischen Nationen sollten sich darauf beraten, wie der französischen Gefahr und Landesgier auf immer ein Ende zu machen sei. Es war die Stunde gekommen,

um die Zukunft Deutschlands zu gewähren. Wie man es auch nennen möchte – Sachsen, Preußen, Bayern oder Holland – wenn nur die Wirklichkeit Deutschland bleibe. Der Charakter des deutschen Volkes ist still, mäßig, gerecht; eher zu ruhig als zu wild. Der französische Charakter ist leichtsinnig, unsteht, unruhig, ungerecht; immer zwischen dem zuviel und zu wenig wankend, also keiner stetigen Freiheit fähig. Daher braucht Deutschland sichere Grenzen gegen die französische Aggression, gegen den einförmigen Kosmopolitismus von Despoten. Bleibt Frankreich am Rhein, so bleiben Straßburg, Mainz, Köln und Amsterdam französische Städte.

Ich sage: „Die einzige gültigste Naturgrenze macht die Sprache“. Es war doch Arndt, der „Was ist des Deutschen Vaterland“ gedichtet hatte. Darin war von ihm die Frage nach den Grenzen Deutschlands beantwortet worden. So wurde 1813 weit und breit bekannt:

*„So weit die deutsche Zunge klingt,
und Gott im Himmel Lieder singt,
das soll es sein!“*

Preußen und Oesterreich sollten als mächtigste deutsche Staaten am Rhein gebieten. Die von der französischen Hinterlist genommenen Landschaften Elsaß und Lothringen sollten nach der Sprachgrenze wieder zu Deutschland gehören. Das gilt auch für die südlichen Niederlande, für Belgien, das schon nach den Berichten der römischen Historiker zum größten Teil germanisch war und später zum burgundischen und habsburgischen Erbe gehörte. Und die Schweizer sind fast alle deutsch und möchten bemerkt haben, „daß es rätlicher sei, sich an germanische Gerechtigkeit zu lehnen“.

A. Die Niederlande sind ein besonderer Fall. Seit zwei Jahrhunderten schon hat Deutschland es erlitten, daß die Holländer den Rhein bezollen. Diese einst deutsche Landschaft wäre besser mit Deutschland verbunden geblieben. Solche Fremden, einst deutsche Untertanen, haben den deutschen Flüssen das Meer abgesperrt. Die Holländer sind aber „Blutsfreunde“. Europa und Deutschland haben dem Staat der Vereinigten Niederlande vieles zu verdanken im Kampf für die Freiheit gegen Spanien und Frankreich. Man kann nur hoffen, daß dieser Staat „mit dem germanischen Staatskörper und mit Großbritannien in eine nähere festere Verbindung gesetzt werden wird...“.

Die großen Hoffnungen von Arndt blieben aber unerfüllt. Die Ergebnisse des Wiener Kongresses führten 1815 nicht zur deutschen Einheit. Der neue Deutsche Bund war ein Staatenbund von 34 Monarchien und 4 Freien Städten, in dem Oesterreich und Preußen dominierten.

Zwar bekam Preußen mehrere Besitzungen im Rheinland; ein deutscher Strom im Sinne Arndts würde der Rhein nicht sein. Frankreich war gut davongekommen.

Elsaß und Lothringen blieben französisch. Die Schweiz wurde „für ewig“ neutral erklärt. Die südlichen und nördlichen Niederlande wurden nach einer

Trennung von Jahrhunderten vereinigt und bildeten das Vereinigte Königreich der Niederlande. Der Fürst der Niederlande aus dem Hause Oranien-Nassau wurde nur als Großherzog von Luxemburg mit dem Deutschen Bund verbunden.

Die Verteidigung des Status quo wurde zu einem Grundzug der europäischen Politik. Die Abmachungen des Wiener Kongresses waren für die deutschen Patrioten ebensoviele Enttäuschungen. Schonungslos kritisierte Arndt den für Deutschland ausgehandelten Status.

1818 wird er zum Professor für neuere Geschichte an die neugegründete Universität Bonn berufen. Lange hat er aber sein Amt nicht wahrnehmen können. Im Rahmen der allgemeinen preußischen Reaktion gegen das freie Wort und gegen die nationale Oppositionsbewegung, wird Arndt schon 1819 für einige Zeit verhaftet im Verdacht von subversiver Gesinnung. Obwohl es nicht zu einem Gerichtsprozeß kam, wurde er 1820 von seinem Lehramt suspendiert. Erst nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. in Preußen im Juni 1840 erhielt er sein Amt wieder.

Es folgen einige Bemerkungen zu Arndts Gedankenwelt.

Zuerst handelt es sich um ein Axiom, ein Vorverständnis: die Vielheit und Vielfältigkeit der Menschen und Völker sind so von Anfang an von dem Ewigen gewollt. Rasse, Sitte, Religion und Sprache sind die Träger der Verschiedenheit. Dagegen seien Kosmopolitismus und Uniformität vom Teufel, von Tyrannen und Despoten erfunden. Die Völker sind verschieden und nicht gleichwertig. Das eigene deutsche, auch wohl germanische Volk ist für Arndt der einzige gültige Maßstab. Wenn auch Deutschland politisch noch gestaltlos ist, so hat doch der Deutsche nie vergessen, daß ihm vorzugsweise „die Verwaltung der geistigen europäischen Güter“ übertragen ist. Kosmopolitismus, Liberalismus und Sozialismus werden von ihm entschieden abgelehnt.

Im Zusammenhang damit ist zu erwähnen, daß Arndt sich wiederholt negativ über die Juden geäußert hat. Das machte er zum Beispiel in Verbindung mit dem von ihm verfluchten Humanitätsbegriff des Kosmopolitismus, „jener allweltliche Judensinn“.⁷

Aus rassenpolitischen Gründen soll die jüdische Zuwanderung beschränkt werden. Noch 1848 behauptete Arndt, man soll den Juden nicht alle Bürgerrechte geben.

Zweitens sei seine Rassenlehre genannt. Es ist zwar nicht immer nachzuweisen, nach den Gesetzen der Natur und den Zeichen der Geschichte ist es aber klar, daß die Vermischung der Völker zur Verbastardung führt. Diese hat zum Untergang des griechischen und des römischen Reiches beigetragen. Und wie ist es wohl gekommen, daß aus den Franzosen ein „so gemütloses, treuloses, listiges und eitles Volk geworden ist?“ Nach der Meinung von Arndt ist die Verbastardung als die Hauptquelle des Verderbens auszuweisen.⁸

Wie jung, frisch und rein steht das deutsche Volk noch in der Weltgeschich-

te: „Die Deutschen sind nicht durch fremde Völker verbastardet, sie sind keine Mischlinge geworden“.

Drittens sei hingewiesen auf die ganz besondere Position und Bedeutung, die Arndt dem Bauernstand beimißt. Er kam selbst vom Lande und fühlte sich damit verbunden. Das Volk, namentlich das Bauerntum, sah er als Kern der Nation. Das Volk ist Schöpfer der Sprache. Die deutsche Sprache ist daher eine Ursprache und keine Mischlingssprache. Die Bauern repräsentieren die Urnatur, sie sind die „treuesten Verteidiger und Erhalter des Vaterlandes“.⁹ Das gebildete Bürgertum ist für ihn Exponent der Aufklärung und zu sehr verwelst.¹⁰

Zuletzt sei bemerkt, daß Arndt sich zwar oft oppositionell benommen hat, darum aber nicht als liberal oder fortschrittlich gelten kann. Das bezieht sich sowohl auf seinen politischen Standpunkt – Ablehnung der Revolution, des Liberalismus, des Republikanismus – als auch seine Art von Denken und Herangehen. „Es sind Träume von allerbesten Verfassungen, wie sie seyn sollten aber nimmer seyn können; Träume von Republiken; es sind Bilder von großen Weltföderationen a la America, welche in manchen Gehirnen wunderliche Blasen aufwerfen“.¹¹

Die politischen Auffassungen Arndts sind nicht immer ganz klar, weil bei ihm der Gegensatz zwischen Deutschland und Frankreich alles andere überstrahlt.

Der Status quo ist aber in Europa nicht lange unversehrt geblieben.

Das Revolutionsjahr 1830 brachte den Sturz des restaurierten Bourbonenregimes in Paris und führte in einigen deutschen Staaten zu revolutionären Aktionen. Die erfolgreiche belgische Revolution der liberalen und katholischen Opposition gegen die Holländer brachte die Auflösung des Vereinigten Königreichs der Niederlande herbei.

Diese Ereignisse waren für Arndt Anlaß zu seiner Schrift über die Niederlande und die Rheinlande.¹² Die Sache ist ihm von vornherein klar. Ohne die französische Julirevolution hätte es keine belgische Umwälzung gegeben. So wird die belgische Revolution von ihm verdammt als Folge des revolutionären französischen Geistes.

Im wesentlichen greift Arndt die Thematik wieder auf, die von ihm bekannt ist. Er wiederholt sich sogar buchstäblich, indem er zehn Seiten aus seiner programmatischen Schrift von 1813 unverändert aufnimmt. Er schreibt mit der traurigen Freude eines Mannes, der es bedauert, recht zu haben. 1813 hatte man das gallische Füchlein so schön in der Klemme. Die Ereignisse von 1830 haben erst recht klar gemacht, wie unzureichend und ungerecht die Bestimmungen des Wiener Kongresses waren. Deutschland ist das Herz Europas und braucht sichere Grenzen, um die französische Gefahr einzudämmen. Gibt es jetzt die Möglichkeit, die Fehlbeschlüsse von 1815 zu berichtigen? Das Maasgebiet und Lüttich sollten Deutschland zugeteilt werden. Nochmals

verkündet Arndt die These, daß germanische Landschaften zu Deutschland gehören. Bollwerke Deutschlands seien die Schweiz und die Niederlande, „alte Landschaften des heiligen germanischen Reichskörpers durch Ursprung, Art, Sitte, Sprache dem deutschen Volk zugehörig.“

Deutschland, Fürsten und Volk sollen wachsam sein, sich nichts mehr vor-machen lassen. Und Arndt beendet seine Predigt: „Gott verläßt uns nicht, wenn wir uns nicht verlassen. Amen!“

Um klar zu machen, was mit Arndts so oft erwähntem Franzosenhaß gemeint ist, werden einige Beispiele seiner Kennzeichnungen aus der Arbeit von 1831 vorgeführt: „die gauklerischen und gefährlichen Welschen; die habsüchtigen, auflaurischen und hinterlistigen Nachbarn; welsche Landesgier; das welsche Volk; schlüpfrig, lüstern, doppelzünftig, am liebsten und besten aus jeder gegebenen Treue herausspringend; französische Gaukeleien und Sophistereien, welche unsere Ehre, Freiheit und Glück immer belauert haben; unverbesserlich ist ihre Eitelkeit und so sehr ist Hoffart das Grundübel ihres Wesens; die Pariser Zwischenträgerei; die französische Revolution ist von einem unreinen fanatischen Eifer für die Freiheit besessen“.

Arndt war der Meinung, der christliche Glaube sei mit Volkshaß vereinbar. „Darum laßt uns die Franzosen nur recht frisch hassen... Als Deutsche, als Volk bedürfen wir dieses Gegensatzes ... Wir werden beide dabei gewinnen“¹³

Als Arndt 1834 eine zweite Schrift zur belgischen Frage veröffentlichte, waren die Trennung der Niederlande und die Gründung Belgiens als unabhängiger Staat im wesentlichen schon entschieden. Arndt ist enttäuscht und verbittert. Wieder hat man versäumt die Möglichkeiten wahrzunehmen. Der Deutsche Bund hat sich passiv verhalten, Wieder ist die Sache zugunsten Frankreichs gelaufen. Um so mehr sei deutsche Wachsamkeit geboten. Der französische Liberalismus sei gefährlich; die Demokratie der radikalen Republikaner „ein reines Nichts“.¹⁴

Arndt bekennt sich klar zur Monarchie. Die deutsche Einheit soll unter preußischer Führung erstrebt werden. Mit Recht ist konstatiert worden, daß die ängstliche preußische Regierung sich mit der Suspendierung Arndts von seinem Lehrstuhl in Bonn eines Bundesgenossen beraubt hat.¹⁵

Wie gut hat Arndt die Niederlande gekannt?

Aus seinen Schriften läßt sich schließen, daß er diese Gegenden wahrscheinlich nie persönlich besucht hat. Als Historiker kannte er sich aber in der niederländischen Geschichte vorzüglich aus. Niederländische Äußerungen zu seinen Arbeiten gibt es wenige.

Ein Niederländer hat wenigstens Arndt in Deutschland getroffen. Reinier Cornelis Bakhuizen van den Brink (1810-1865) studierte Theologie, Philosophie und Philologie in Leiden. Er war Mitarbeiter und Redakteur der liberalen, literarischen und allgemeinen Zeitschrift „De Gids“. Durch seine Lebensweise geriet er so in Schulden, daß er sich 1843 gezwungen sah, das

Land zu verlassen, um viele Jahre im Exil zu verbleiben. Während dieser Zeit machte er Forschungsreisen und besuchte Bibliotheken und Archive. Als Historiker hat Bakhuizen van den Brink sich vor allem mit der Geschichte des 16. Jahrhunderts befaßt. Seit 1854 hat er das Amt des Direktors des Rijksarchief in s'-Gravenhage bekleidet. In seinen Jahren des Exils stand Bakhuizen in einem ständigen Briefwechsel mit seinen Lehrmeistern in Leiden und mit seinen literarischen Kollegen und Freunden.

In Deutschland besuchte er zuerst Bonn. Aus dieser Stadt berichtet er, im April 1844 Professor Arndt getroffen zu haben, der an der Universität Geschichte doziert. Er sei ein heiterer Plauderer, ein typischer Deutscher und als solcher ein wahrer Franzosenhasser.

In der deutschen Sprache findet Bakhuizen sich noch nicht gut zurecht.

Vielleicht hat das zu tun mit einer gewissen Antipathie, „die ik echter moet over-winnen“. Im September 1844 schreibt er aus Wolfenbüttel, daß es ihm in Bonn nicht sehr gefallen hat. Seine holländische Nationalität prallte mit voller Kraft gegen das deutsche Leben und Treiben. Er hat bemerkt, wie sehr man am Rhein die Holländer haßt wegen der Rheinpolitik. In einem Brief von Breslau vom 2. März 1845 hält er eine Einverleibung der Niederlande in Preußen für unratsam. Die Zukunft sieht für die Niederlande sicherlich finster aus. Wie die Sachen stehen, würde aber eine solche Einverleibung für die Niederländer ein Verlust der politischen Freiheiten bedeuten.

Seinem Freund Potgieter bekennt er im Sommer 1845 in einem Brief aus Wien, sich von Deutschland unzufrieden verabschiedet zu haben. Er skizziert ihm die äußere und innere Gestalt des wahren Deutschen, des deutschen Michels. Der deutsche Michel ist nicht so schlecht. Er ist etwas unbeholfen gekleidet, trägt einen plumpen Ring mit einem Wappen. Er ist belesen und gebildet und dabei albern und der Biedermann geblieben. Einen bösen Dämon kennt er nur, der all sein und Deutschlands Unglück verursacht hat, nämlich die Franzosen, das Welschtum. Er hält die welsche Diplomatie im Verdacht, seinen schönen Rhein mit dem Namen Maas umgetauft zu haben.

Wie Du siehst, so schreibt Bakhuizen seinem Freund, ich beschreibe unparteiisch. Es handelt sich um die Gestalt von Professor Arndt, dem er in Bonn des öfteren begegnet war. Von ihm hatte Bakhuizen einige unbesonnene Angriffe auf Holland und die holländische Sprache auszuhalten. Es war ihm nicht gelungen, Arndt klar zu machen, daß die ruhmreiche Geschichte der Niederlande erst nach der Abtrennung vom deutschen Reich angefangen hatte.¹⁶

Haben Bakhuizen van den Brink und Arndt sich verstanden? Klar mag sein, daß auch Bakhuizen der Verführung zur groben Verallgemeinerung zum Opfer gefallen ist. Ohne hier die Geschichte des deutschen Niederlandebildes zu verfolgen, sei darauf hingewiesen, daß zu gleicher Zeit das Bild des Holländers als ‚Philister‘, als beschränkter, kleinlicher Mensch mit Mangel an Phantasie in Deutschland noch vollauf funktionierte. Ein deutscher Reisender

meinte Anfang der dreißiger Jahre, die typische holländische Lebensform sei das Rentnertum.¹⁷

Ganz klar ist der Brief von Bakhuizen vom 5. August aus Wien geprägt vom Vorhaben, seinem literarischen Freund Potgieter einen schönen und lustigen Brief zu schreiben. Es ist aber nicht zu übersehen, daß seine Darstellungen von niederländischen, besser holländischen Superioritätsgefühlen gegenüber den Deutschen erfüllt sind. Diese Gefühle kamen aber auch hervor aus Unsicherheit und Defätismus über die Zukunft der Niederlande als selbständiger Nationalstaat.

Dieser Pessimismus wurde rege, nachdem 1839 die endgültige Abtrennung Belgiens vom Vereinigten Königreich der Niederlande offiziell stattgefunden hatte. Viele Niederländer fühlten sich von den großen Mächten, die das Königreich 1815 in Wien gegründet hatten, im Stich gelassen. Was würde eine nächste Revolution und Krise in Paris bringen? Wie hatte man sich gegenüber den deutschen nationalistischen Tendenzen verhalten? Würde man sich als niederländische Nation behaupten können?¹⁸

In bestimmten Kreisen lautete die Antwort negativ. Als Lösung wurde eine Anlehnung oder der Zusammenschluß mit dem Deutschen Bund propagiert. Das kam auch zum Ausdruck in „De Gids“, in der Zeitschrift von Potgieter und Bakhuizen.

Stamm- und Sprachverwandtschaften spielten in der Argumentation mit eine Rolle. Gerade Potgieter und Bakhuizen aber wehrten sich gegen diese germanophile Richtung.

Potgieter meinte, die Niederländer sollten sich für die Gegenwart von der glorreichen Geschichte des goldenen 17. Jahrhunderts inspirieren lassen. Einer der kleinsten Staaten Europas hatte doch in diesem Jahrhundert die Interessen der Menschheit gegen Spanien und Frankreich gewahrt.¹⁹ Die Argumentation ist bekannt.

Noch einmal hat sich Arndt ausführlich mit der niederländischen Geschichte auseinandergesetzt in seinem Aufsatz von 1847, „Holland und die Holländer“.²⁰

Der Anlaß zu dieser Publikation war die Veröffentlichung des 'Handboek der Geschiedenis van het Vaderland' des reformierten Historikers G. Groen van Prinsterer.²¹

So erhielt Arndt die Möglichkeit, in 75 Seiten seine Ansichten zur niederländischen Geschichte kund zu tun. Nach dem Ton und dem Inhalt zeigte er sich gegenüber den Holländern äußerst wohlwollend. Sah er vielleicht in der gegebenen Lage die Möglichkeit der Verwirklichung der von ihm so sehr erhofften Vereinigung der Niederlande mit Deutschland?²²

Mit Bewunderung behandelt Arndt die wichtige Rolle der Holländer in der europäischen Geschichte. Statt zu bedauern, daß Holland nicht mehr oder „noch nicht wieder“ deutsch ist, soll man sich trösten, daß die göttliche Vorsehung es

so geleitet hat. Die Deutschen sollen sich damit trösten, daß im Zeitalter der größten Verwirrung und Zerstückelung Deutschlands an den Rhein-, Maas- und Scheldemündungen ein „lebensfrischer“ Staat entstand. Wenn die Holländer nicht solche gewesen wären, wären gewiß alle schönen Lande an beiden Rheinufern unterjochte, französische Landschaften geworden.

In diesem deutschen Niederlande, Sumpflande und Seelande, unter einem feuchten, nebligen, unmilden Himmel hat sich im 16. und 17. Jahrhundert „eine Menge aus allerlei Volk und Zungen zusammengedrängt“ – Brabanter, Wallonen, Flamen, Franzosen, Engländer, Schotten, Deutsche, Juden aus Spanien und Portugal – und ist allmählich zu einem Volke zusammengewachsen. So ist in den Städten, vor allem in Amsterdam, ein eigener, fester, holländischer Geist gewachsen. „Amsterdam fühlt noch heute den Holländern den Puls“.

Wie sehr haben einige von Arnchts Meinungen sich geändert! Der Holländer sei noch immer ein verständiger Mensch, der gerade auf die Sache losgeht; das macht sich auch in seiner Sprache bemerkbar. Zum Verhältnis von den Niederlanden zu Deutschland sind Arnchts Äußerungen in diesem Aufsatz von einer tiefen Wehmut erfüllt. „Wer am Niederrhein wohnt, kann es nicht über das Herz bringen, wenn nicht mit den Füßen doch mit den Gedanken längs dem Strom bis ans Meer fortzulaufen...“

Es waren jene Lande, einst Lande des deutschen Reichs, sie und ihre Bewohner sind der Sprache und Art nach noch deutsch, aber sie werden leider nicht mehr zu Deutschland gerechnet. Wollen nicht mehr dazu gerechnet werden“. ... es ist ein tiefer deutscher Schmerz, ist wohl auch zuweilen, aber viel seltener, ein holländischer Schmerz gewesen“.

Am Ende seines Aufsatzes scheint Arndt sogar zu resignieren: „Doch der Rhein fließt noch und der Deutsche und der Holländer spricht noch deutsch“.

Fast 80 Jahre alt, wurde Arndt im Jahre 1848 in die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt am Main gewählt. In seiner Rede am 19. Juli kommt er zu der von ihm bekannten Thematik. Die Schweiz, Belgien und die Niederlande sollen jetzt nach Germanien heimkehren. Und wieder redet er über die glorreiche Geschichte der Niederlande.²³ Das Land könne aber nicht „für ewige Zeiten für sich bestehen.“

Seine letzte große Enttäuschung erlebte Arndt, als der preußische König sich weigerte, die deutsche Kaiserkrone aus den Händen des Parlaments zu empfangen. Am 20. Mai 1849 trat er aus der Nationalversammlung aus.

Das Leben und Treiben von Arndt hat natürlich eine breitere Bedeutung als eine niederländische. Auch in diesem weiteren Rahmen bilden seine Auffassungen ein sonderbares Kapitel in der Geschichte der deutsch-niederländischen Beziehungen.

Seine Art Nationalismus bedeutete die Voraussetzung der Ungleichwertigkeit der Völker und die Superiorität des eigenen Volkes. Es sind Ideen, die es im 19. Jahrhundert auch anderswo in Europa gab. Es kommt darauf an, den Na-

ionalismus nicht als ein Schicksal zu betrachten, das den Völkern einfach passieren muß. Der Nationalismus wird in bestimmten historischen Konstellationen von Menschen gebildet und findet dann und wann mehr oder weniger Widerhall. Das Appellieren an eine schon von jeher bestehende Nation oder Volksgemeinschaft bedeutet meistens eine Mythologisierung der Geschichte.

FUSSNOTEN

- 1 Karl Heinz Schäfer/Josef Schawe, Ernst Moritz Arndt. Ein bibliographisches Handbuch 1769-1969, Bonn 1971
- 2 D. Heinrich Laag, Der Freiheitskampf des Greifswalder Dozenten E. M. Arndt. Greifswalder Universitätsreden Nr. 37, Greifswald 1933, S. 15 - 16
- 3 Johannes Schildhauer, Ernst Moritz Arndts Weg, Ziel und Vermächtnis. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe XVIII (1969), Nr. 1/2, S. 7 und 19
- 4 Ernst Moritz Arndt, Erinnerungen, Berlin 1985, S. 165
- 5 Otto Dann, Nation und Nationalismus in Deutschland 1770-1990, München 1993, S. 71
- 6 Ernst Moritz Arndt, Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze (1813). In: Ausgewählte Werke XIII, Leipzig 1908, S. 145-197
- 7 Arndt, Der Rhein. S. 190. Ernst Moritz Arndt, Versuch in vergleichender Völkergeschichte, Leipzig 1843, S. 390-399
- 8 Ernst Moritz Arndt, Volk und Staat. Seine Schriften in Auswahl (Hrsg. P. Requadt) Leipzig 1934, S. 79 ff
- 9 Ebenda, S. 281
- 10 Hermann von der Dunk, Der Deutsche Vormärz und Belgien 1830-1848, Wiesbaden 1966, S. 54-55
- 11 Ernst Moritz Arndt, Belgien und was daran hängt (1834). In: Schriften für und an seine lieben Deutschen III, Leipzig 1845, S. 208
- 12 Ernst Moritz Arndt, Die Frage über die Niederlande und die Rheinlande (1831). In: Schriften III, S. 67-130
- 13 Arndt, Volk und Staat, S. 160
- 14 Arndt, Belgien, S. 210
- 15 Von der Dunk, Deutsche Vormärz, S. 135
- 16 Briefwisseling van Bakhuizen van den Brink met zijne vrienden gedurende zijne ballingschap 1844-1851. S. Muller Fz. (Hrsg.) Haarlem 1906, Nr. 4, 7, 13, 23
- 17 H. Meyer, Das Bild des Holländers in der deutschen Literatur. In: Zarte Empirie. Studien zur Literaturgeschichte, Stuttgart 1963, S. 216. Margarete van Ackeren, Das Niederlandebild im Strudel der deutschen romantischen Literatur, Amsterdam 1992, S. 104 ff.
- 18 J.C. Boogmann, Die Suche nach der nationalen Identität. Wiesbaden 1968, S. 30
- 19 E.J. Potgieter, Het Rijksmuseum te Amsterdam. In: De Gids VIII (1844). S.608-609

-
- 20 E. M. Arndt, *Holland und die Holländer*. In: *Allgemeine Zeitschrift für Geschichte* VII (1847), S. 53-79; 97-148
 - 21 G. Groen van Prinsterer, *Handboek der Geschiedenis van het Vaderland*. Leiden 1841-1845
 - 22 J.C. Boogman, *Nederland en de Duitse Bond 1815-1851*, Groningen 1955, S. 89-90
 - 23 Ebenda. *Die Rede von Arndt*, S. 464-465

Zbigniew Chodyla

Holländersiedlungen in Großpolen in den Jahren 1597-1672

Eine der wichtigsten Formen der dörflichen Pachtsiedlungen im alten Polen des 16.-18. Jahrhunderts waren die Holländersiedlungen, die ihren Namen von den Pionieren der Siedlungen, nämlich den Holländern ableiteten, in der altpolnischen Lautung **Olendry**. Die Holländer brachten ihre Rechtsauffassung mit, weshalb man dieses Recht letztendlich auch als **Holländerrecht** bezeichnete. Dieses bildete die Grundlage für das Rechtssystem jener Kolonisation. Über das Wesen dieser Siedlungsbewegung entschieden weder die ethnische Zugehörigkeit der Siedler, die nur eine kurze Zeit „reine“ Holländer waren, noch der Charakter der Böden (feucht oder trocken) und deren Kultivierung (Melioration oder Rodung), sondern das Holländerrecht, auf dessen Grundlage die Bewirtschaftung erfolgte, d.h. die Vergrößerung der bebaubaren Landflächen auf Kosten vorwiegend schwierig zu bestellender Flächen. Aus diesem Grunde finden wir die Bezeichnungen „Olendry“-Holländer auch für bestimmte Marktflecken und Ansiedlungen, die mit den ethnischen Holländern nichts gemein haben, sie beziehen sich im allgemeinen auf die historischen Charakteristika jener Siedlungen, die bald adäquat für die gesamte Periode der Entwicklung und auch für das Wesen dieser Besiedlungsbewegung gebraucht wurden.

Übereinstimmend mit den Grundsätzen des Holländerrechts, das eine konkrete Widerspiegelung in den schriftlichen Verträgen bzw. Dokumenten, den **Privilegien**, findet, die zwischen dem Feudalherren und den Siedlern abgeschlossen wurden, verstand man unter Holländern, Olendry, Menschen, die

1. persönliche frei waren,
2. das Land auf der Grundlage von Pachten nutzten, zuerst mehrjährig, längerfristig, später in der Regel auf ewige Zeiten für ein sogenanntes Lösegeld,
3. nach Ablauf einer bestimmten abgabenfreien Anlaufzeit dem Feudalherren für die bewirtschaftete Fläche anschließend grundsätzlich nur einen Pachtzins zahlten, vereinzelt aber auch Frondienste leisten mußten,
4. in begrenztem Maße frei über den Boden verfügen konnten,
5. solidarisch als Gesamtgemeinschaft über die terminliche Erfüllung ihrer Verpflichtungen gegenüber dem Grundherren entschieden,
6. eine gewählte Dorfverwaltung besaßen, die für die Erledigung der Verpflichtungen verantwortlich zeichnete,

7. sich eine begrenzte Gerichtsfreiheit bewahrten, teilweise aber der Patrimonialgerichtsbarkeit unterlagen,
8. Abgaben an die Katholische Kirche (bis 1768 galt das auch für die Protestanten) sowie Abgaben an den Staat entrichteten,
9. gewisse Handelsfreiheit besaßen,
10. sich ihrer Glaubensfreiheit erfreuten und das Recht hatten, eigene Schulen zu gründen.

Die Prinzipien des Holländerrechts, besonders die kollektive Solidarität der holländischen Gemeinde gegenüber dem Grundherren sowie die sich daraus ergebende Gleichberechtigung der Ansiedler innerhalb der Gemeinde, offenbarten die Unterschiede zwischen den holländischen Rechtsgrundsätzen und anderer Kolonisierungsformen auf Grundlage des deutschen Rechtes, z.B. in Siedlungen mit einem Erbschulzen.

Im 16. bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts siedelten sich überwiegend holländische Immigranten aus Friesland, vom Niederrhein und aus den Nördlichen Niederlanden an, die diese Gegenden infolge religiöser Verfolgungen, sowohl als Anhänger der protestantischen Sekte der **Mennoniten**, im Altpolnischen Manisten genannt, als auch wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten, verursacht durch Kriegszerstörungen und Naturkatastrophen, verlassen hatten. Sie zogen im Gefolge der großen Kolonisierungsbewegung, die ihren Anfang in den Niederlanden hatte und auch die Küste von Norddeutschland und Dänemark erfaßte. Wegen ihrer technischen Fertigkeiten in der Melioration ließen sie sich vor allem in überschwemmten und feuchten Gegenden nieder, zuerst im Herzogtum Preußen (seit 1527), anschließend, etwa seit 1531, im Königlichen Preußen (vor allem in Zulawy Wislane) und seit 1562 mit Sicherheit an der unteren Weichsel, in Kujawien, Masowien und in Großpolen.

Seit dem Ende des 1. Viertels des 17. Jahrhunderts bis in das 18. Jahrhundert entwickelte sich die holländische Kolonisierung bereits unter Teilnahme von Deutschen, vorübergehend auch von Tschechen und Polen. Sie umfaßte die bereits genannten Gegenden sowie Gebiete von Zentralpolen (besonders in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts). Die Siedler drangen sporadisch auch in die Umgebung von Zamoscie, Siemiatycze, Brest-Litowsk und nach Wolynien vor. Im Ergebnis der sich erweiternden Holländerbesiedlung in Polen entstanden auf diesem Gebiet etwa 1.200 Holländerdörfer.

Die größte Intensität erreichte die Holländerbesiedlung in Großpolen (in der Wojewodschaft von Poznan und Kalisz), seit 1768 aber auch in der Umgebung von Gniezno. Auf einer Fläche von etwa 32.690 Tausend qkm entstanden in den Jahren 1597-1793 zweifelsfrei 700 Holländersiedlungen.

Die Gründe für die relativ schnelle Entwicklung dieser Kolonisierung in Großpolen lagen einerseits in der wirtschaftlichen Attraktivität dieser Siedler

für die in diesen Gegenden angestammten Feudalherren, andererseits in dem ausreichenden Grund und Boden in Form von Einöden als Folge der extensiven Dreifelderwirtschaft oder kriegerischer Verwüstungen sowie einem Bevölkerungsschwund durch Kriege und Epidemien. Hinzu kam noch der Umstand, daß sich die Ländereien hauptsächlich in den Händen vor allem des mittleren vermögenden Adels konzentrierten, der über Investitionsmöglichkeiten verfügte und annehmen mußte, daß eine Entwicklung des Waren-Geldmarktes im Zusammenhang mit einer starken Urbanisierung und Industrialisierung dieser Region, seiner politischen und östlichen geographischen Lage zu sehen ist.

Von den insgesamt 700 Holländersiedlungen entstanden nur 45 (6,5%) in den Jahren 1597-1700, die Mehrzahl, d.h. 646 = 93,5 % sind jüngeren Datums, erst aus dem 18. Jahrhundert. Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre des 18. Jahrhunderts waren diese Siedlungen von über 50 Tausend Menschen mit unterschiedlichsten ethnischen Wurzeln bewohnt. Lediglich 5-10 % sind als Nachfahren der holländischen Siedler zu identifizieren, die entweder bereits polonisiert oder germanisiert waren, 50-55 % zählten zu den Deutschen und 40 % zu den Polen. Sie gehörten glaubensmäßig zu den Protestanten, hauptsächlich zu den Lutheranern, aber auch zu den Katholiken.

Von den erwähnten, Ende des 16. bis zur Wende des 17. Jahrhunderts in Großpolen gelegenen 45 Holländersiedlungen wurden mit Sicherheit 16, etwas fraglich 10 weitere, durch den direkten Anteil der ethnischen Holländer gegründet. Diese stammten unmittelbar aus Friesland, den Nördlichen Niederlanden oder vom Niederrhein oder aus dem damaligen holländisch-deutschen Grenzgebiet, beziehungsweise sind aus Holländerdörfern zugewandert, die früher im Königreich Preußen, im pommerischen Gdansk oder Kujawien lagen. Sie waren somit eigentlich bereits Nachkommen der einstigen dortigen Siedler; ferner kamen sie aus Brandenburg, wo sich einst auch Mennoniten niedergelassen hatten.

Als Nachweis für die in den Jahren 1597-1672 in Großpolen gegründeten Holländersiedlungen, unter tatsächlicher Beteiligung von Holländern, soll die beigegefügte Tabelle dienen.

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, daß von den insgesamt 16 Siedlungen 14 in den Jahren 1597-1624 entstanden und nur zwei jüngeren Datums sind. Gründungen von Orten durch Holländer im zweiten, dritten und letzten Viertel des 17. Jahrhunderts waren selten und an ihnen beteiligten sich, wie es scheint, Gründer aus älteren, benachbarten oder wenig entfernten Orten, die selbst wiederum bereits Nachkommen der Gründer waren.

Eine Bestimmung der nationalen Zugehörigkeit holländischer Siedler in Großpolen am Ende des 17. Jahrhunderts erweist sich aus folgenden Gründen recht schwierig:

- fragmentarisch erhaltene Quellen,
- polnisch phonetische und stark veränderte Transkription fremder Namen.

- das Auftreten von Ansiedlungen, benannt nach Namen aus Gründungskunden für Orte, die später nicht immer mit dem neuen Siedlungskomplex übereinstimmten.
- eine zuerst nur befristete, mehrjährige Pacht des Bodens begünstigte die Mobilität der Siedler und ließ sie nicht für immer sesshaft werden, zumal ihnen von jeher eigen war, Menschen mit einer persönlich freien Seele zu sein.

Die ersten der in den 16 ältesten Siedlungen (siehe Tabelle) ansässigen Kolonisten waren zweifelsfrei authentische Holländer. Eindeutige Beweise hierfür liefern folgende Quellen:

1. Die flämisch-holländische Lautung der meisten Vor- und Nachnamen der Siedler in den erhaltenen örtlichen Dokumenten (Privilegien) und anderen alten Quellen, die alle Dörfer, mit Ausnahme von Swiniary Oledry, da hier die Angaben fehlen, enthalten.

Welche Namen und Vornamen waren es?

Joachim Bartz, Jan Borth, Joachim Szmiket, Enrich von Horn (in Ujskie Oledry), Peter Barkaw, Philip Beim, Andreas Brozy, Henrik Carstan, Krystow Olemborg, Barthlomiej Usnwaldt (aus Nowe Dwory), Foltyn Ekman, Michal Damesz, Bartel Cymen, Michal Ornet, Jakub Stulty (aus Folsztyn), Joachim Dezin, Pawel Mierkier, Jakub Zgreth (aus Aleksandrowo), Marcin Chwast (Quast), Piotr Gezman, Joachim Inca, Theus Lewalt, Joachim Rac (aus Herbadowo), Joachim Fresca, Jachim Nazbant (aus Róza Oledry) sowie andere aus anderen Orten, die diese These bekräftigen.

- ▲ 2. Die Bezeichnung der Ansiedlungen als „Oledry“ (Holländer) nach der Bezeichnung ihrer Nationalität: in den ältesten Urkunden (Privilegien) für Ujskie Oledry aus dem Jahre 1597 und für Nowe Dwory Oledry aus dem Jahre 1601 sowie in späteren erneuerten Privilegien aus dem Jahre 1677 für Folsztyn und Herbadowo. In letzterem findet sich die Definition „Ehrbare Männer der Holländer-Nation.“

Die jüngsten erhalten gebliebenen Besitzinventare von Wielen aus dem Jahre 1653 bezeichnen die Siedler ebenfalls als „Oledry“-Holländer als Abgrenzung von den Deutschen im Nachbardorf. Eine solche Gegenüberstellung von Holländern und Deutschen kann man auch aus der Anmerkung zu dem (nicht erhaltenen) Gemeindebuch von Folsztyn ablesen, wo über den dortigen Kirchenbau und die Ausstattung der Kirche im Jahre 1637 berichtet wird und die Holländer deutlich von den ihnen dabei helfenden deutschen Bürgern aus Wielen unterschieden werden.

3. Die Ansiedlung der meisten erwähnten Dörfer (mit Ausnahme von Debogóra, Kolaczkowo, Oledry bei Kozmin) erfolgte auf feuchten Niederun-

gen, an den Flußniederungen der Notec¹ und der Warta. Das berechtigt zu sagen, daß ähnlich wie im Königlichen Preußen die Holländer nach Großpolen zogen mit dem Ziel, den ihnen zugeteilten Boden trocken zu legen.

4. Die Bereitstellung von Land an die Siedler der ältesten Siedlungen, anfangs nur für eine kürzere, dann mehrjährige Pacht und schließlich (seit Anfang der 20er Jahre des 17. Jahrhunderts) der Übergang zum Erbbaupachtzins, verlief ähnlich wie im Königreich Preußen. Die sich in Ujskie Oledry niedergelassenen Siedler erhielten den Boden für 44 Jahre, in Nowe Dwory Oledry für 60 Jahre zur Pacht, demgegenüber die Siedler in Róza und Skrzynica Oledry bereits zur ewigen Nutzung. Mit der Zeit wurde auch den Ortschaften Marianowo, Herbardowo und Nowe Dwory in den erneuerten Siedlungsprivilegien aus den Jahren 1643 und 1677 dieses Recht zugesprochen. Lediglich in Ujskie Oledry hielt sich die Zeitpacht und wurde in den erneuerten Privilegien auf weitere Jahrzehnte bis zu ihrem Verfall verlängert.

5. Die Beziehungen der Grundbesitzer sowie der in Teilen Großpolens ansässigen Siedler der Holländerdörfer mit jenen Siedlern, deren Orte von Holländern oder deren Nachkommen gegründet worden waren, sowie jenen aus dem Königreich Preußen oder aus Kujawien kommenden Holländern gestalteten sich familiär. Zu diesen Personen gehörte zum Beispiel Zofia aus Herbartowo, (verheiratete Kostkova und danach Czarnkowska) als Gründerin von Folsztyn, Herbardowo und Marianowo Oledry. Sie war die Frau von Jan Czarnkowski (als Kaplan tätig), der den Ort Nowe Dwory Oledry und Ludwik Wejher die Ansiedlung Oledry bei Kozmin gründete. Bevor sie nach Großpolen kamen, hatten beide bereits im pommerischen Gdansk als Erbschulzen Orte gegründet, wo ethnische Holländer wohnten.

6. Ältere Siedlungsprivilegien dienten als Vorlage und sogar fast als Kopie für jüngere Ansiedlungen, die sich aus dem Zusammenschluß von Siedlungen identischer Personen bildeten, wie das im Falle der Orte Oledry Marienwald und Skrzynica (gegründet 1620 und 1624) geschehen ist.

7. Bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts erfolgte die Eheschließung von Bürgern der Holländersiedlung von Wielen vor allem untereinander. Davon zeugt nicht nur, daß sich unter ihnen das Gefühl der ethnischen und sprachlichen Besonderheiten bewahrt hat, sondern daß dieses Gefühl stärker war als ihre Zugehörigkeit zur lutherischen Gemeinschaft und damit zu den deutschen Menschen, die in Wielen wohnten. Auf solch eine Gemeinschaft weist auch das Privileg des Grundbesitzers für die Bürger der Stadt Wielen sowie der Holländerdörfer Folsztyn, Marianowo und Herbardowo aus dem Jahre 1639 hin, das die Durchführung religiöser Veranstaltungen regelt. Vom niederdeutschen Sprachge-

brauch in den Gottesdiensten abgesehen (so wie das im östlichen Friesland üblich war), konnten die Siedler untereinander ihre niederländische Sprache benutzen, die dem Platt zwar nahe, aber dennoch anders war. Es hat den Anschein, daß Holländer aus Ujskie Oledry und den Orten im Besitz von Wielen der Wiedertäufersekte der Mennoniten angehörten. In den früheren Privilegien von Ujskie Oledry (bis 1586) bestätigte der katholische Gründer Piotr Potulicki, Wojewode von Kalisz, auch später in den Siedlungsprivilegien aus dem Jahre 1597, daß „es ihnen frei stehe, ihre Religion nach ihren Gepflogenheiten auszuüben“. Außerdem entbanden die Verpächter in den Privilegien für einige dieser Siedlungen (für Ujskie Oledry aus dem Jahre 1597, für Herbardowo die novellierten Privilegien von 1677) ihre Pächter von Spanndiensten oder vom Heeresdienst. Dieses Moment bestätigt einen der charakteristischen Grundsätze der mennonitischen religiösen Doktrin, den Pazifismus, und damit gleichzeitig, daß die Bewohner dieser Dörfer (sicher auch die Dörfer des Besitztums von Wielen: Folsztyn, Nowe Dwory, Marianowo) Mennoniten waren.

Außer den oben charakterisierten 16 Siedlungen erfolgte in Großpolen sicher in den Jahren 1641-1688 eine Kolonisierung weiterer 10 Orte, höchstwahrscheinlich unter einer durchgängigen oder teilweisen Beteiligung von Holländern. Dazu werden gezählt: Dluskie Stare Oledry und Bukowiec Oledry bei Sierakowo im Poznaner Gebiet, Rojewskie Oledry und Strumiany (oder Jezewo) Oledry, Klodzino, Miloslawice, Berembusz Oledry, Kolata Oledry und Manisty im Gnesner Gebiet sowie Gromadno Oledry. Durch die Nichtexistenz ihrer Siedlungsprivilegien sowie anderer ergänzender und eindeutiger Quelleninformationen kann diese Annahme nicht bewiesen werden.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß es auch im 18. Jahrhundert in Großpolen sporadisch zu Gründungen von Holländerdörfern durch die Nachkommen der holländischen Mennoniten kam, die im 16./17. Jahrhundert im Herzöglichen und Königlichen Preußen gewohnt hatten und von dort durch die rigorosen Restriktionen von Friedrich Wilhelm I. aus dem Jahre 1732 und von Friedrich Wilhelm II. aus dem Jahre 1789 vertrieben wurden, da die Mitglieder dieses pazifistischen Glaubensbekenntnisses zu Zwangsarbeiten in der preußischen Armee gezwungen wurden. Ihre Ansiedlung in Nowa Marchia an der Notec, in Kujawien und Masowien scheint diese Hypothese zu bestätigen.

Nachkommen der Holländer siedelten in 16 Siedlungen, siehe Tabelle. Sie können aber auch gut und gerne in anderen, im 17. Jahrhundert gegründeten Dörfern bei der Entwicklung der holländischen Kolonisation in Großpolen des 18. Jahrhunderts beteiligt gewesen sein. Darauf kann eine vergleichende Analyse ihrer Namen mit den Namen jener Kolonisten hinweisen, die sich im 18. Jahrhundert in einigen Ortschaften der Wojewodschaften Kalisz und Gniezno ansiedelten. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts dürften in Großpolen in den einst von den Holländern und ihren Enkeln im 16.-18. Jahrhundert in Besitz ge-

nommenen Siedlungen noch etwa 5 Tausend Menschen mit niederländischer oder niederländisch-niederdeutscher Herkunft gelebt haben.

Die sprachliche Verwandtschaft und die religiöse Gemeinschaft in Verbindung mit dem Inselcharakter der Ansiedlungen und der verhältnismäßig geringen Zahl an Kolonisten mußten in Großpolen mit der Zeit zu einer integralen Germanisierung der meisten Holländer führen, die in Holländerdörfern oder anderen Ortschaften lebten, die von Deutschen bewohnt waren. Holländer lebten aber nicht selten auch inmitten einer polnischen Umgebung in Dörfern mit einem Übergangs- und Mischcharakter. Da sie als freie Menschen vor allem durch den Handel engere Kontakte pflegten, wurde eine Polonisierung und teilweise der Übertritt zum Katholizismus nur eine Frage der Zeit. Die Deutschen hingegen bewahrten über Jahrhunderte das Bewußtsein ihres ethnischen Andersseins. Erst im Ergebnis der preußischen kolonisatorischen Teilungspolitik unterlagen diese lutherischen Holländer, die nicht in der polnischen Nation aufgegangen waren, der Germanisierung. Die in zahlreiche Gruppen getrennten 2.500 bis 3.000 Personen, die die in der Tabelle genannten Dörfer bewohnten, waren nicht in der Lage, sich sehr lange einer Germanisierung zu widersetzen, wie dies beispielsweise die Holländer-Mennoniten im pommerischen Gdansk dank ihrer großen Bevölkerungszahl (im Jahre 1798 zählte man 12.189 Personen und vor 1939 etwa 13.000) konnten, die sogar bis ins 19. Jahrhundert und teilweise sogar bis ins 20. Jahrhundert hinein das Gefühl ihrer nationalen, religiösen und besonders kulturellen Besonderheiten bewahren konnten.

Die holländische Population, gleichwohl nicht sehr zahlreich, übte einen originären und bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung von Großpolen im 16. bis 18. Jahrhundert aus, einerseits durch die Einführung neuer Rechtsnormen bei der dörflichen Besiedlung, andererseits durch ihre Fähig- und Fertigkeiten bei der Kultivierung feuchter und überschwemmter Gebiete und durch ihr hohes Produktionsniveau in Ackerbau und Tierzucht. Und somit verdankt jene Region in gewissem Sinne ihnen, den Holländern, ihren Produktionsstand in der heutigen Polnischen Republik.

Die Geschichte über den Anteil der Holländer, vor allem aber der Holländer-Mennoniten, an der holländischen Besiedlung von Großpolen, war bis heute überaus schwach und nur fragmentarisch bekannt. Gegenwärtig gestatten die erhaltenen und nur in begrenztem Maße genutzten Archivquellen sowie Druckerzeugnisse und deren Bearbeitung (vor allem von deutscher Seite) bereits eine tiefere und umfangreichere Forschung. Dieses Problem eigentlich, wie bereits angedeutet, verdiente eine Darstellung in einer 3-4 Druckbogen umfangreichen Monographie mit einem Anhang ausgewählter Quellentexte.

(Übersetzung von Dr. Gertraud Mohr)

Tabelle

*Durch Holländer oder Nachkommen der ersten holländischen Siedler
in den Jahren 1597-1672 in Großpolen gegründete Orte*

	<i>Name des Ortes</i>		<i>Gründungsjahr</i>
	historisch	heute	
1.	Aleksandrowo oder Murzynowskie Oledry	Murzynowskie Huby	1613
2.	Debogóra	Debogóra	1663
3.	Folsztyn	Folsztyn	um 1601
4.	Herbardowo	Herburtowo	um 1601
5.	Kolaczkowo	Kolaczkowo	1618
6.	Krobielewo oder Krobielewskie Stare Oledry	Krobielewo	vor 1661
7.	Krobielewskie Nowe Oledry	Krobielewo ?	1672
8.	Marianowo Oledry	Marianowo	1614
9.	Marienwald oder Maigenwald	Gaj (ewo)	1620
10.	Nowydom	Nowydwór	1619
11.	Nowe Dwory Oledry	Nowe Dwory	1601
12.	Oledry (bei Kozmin) später Polskie Oledry	Polskie Oledry	um 1616
13.	Róza Oledry	Poreba	1624
14.	Skrzynica oder Kryńica	Skrzynica	1624
15.	Swiniary	Swiniarki	1619
16.	Ujskie Oledry oder Oledrowo	Lugi Ujskie	1597

Ryszard Zelichowski

Niederländische Besiedlung von Warschau im 17. Jahrhundert

Wenn niederländische Ansiedlungen in Warschau vereinzelt ganz sicher auch früher schon der Fall gewesen sein mußten, so fielen sie in organisiert durchgeführter Form erst in das 17. Jahrhundert. Um die Ursachen dieses Phänomens zu verstehen, sei hier kurz an die komplizierte politische Lage und Situation Europas des 17. Jahrhunderts erinnert.

Der Beginn des 17. Jahrhunderts war außerordentlich reich an Geschehnissen von gewichtiger Bedeutung für die Niederlande, wie damals das Flußgebiet zwischen Rhein, der Maas und der Schelde genannt wurde. Am 9. April 1609 wurde – nach mehr als 1 Jahr dauernden Verhandlungen – ein Waffenstillstand zwischen dem von Philipp III. regierten Spanien und der Republik der Vereinigten Provinzen der Niederlande geschlossen.

Obwohl die Republik, die die Nordprovinzen der Niederlande umfaßte, offiziell nie proklamiert worden war, spiegelte sie die Bestrebungen der schon gut ausgeformten Bourgeoisie wider und wurde in der Weltgeschichte zum ersten Staat, der die Interessen dieser Klasse vertrat.

Zur Republik gehörten sieben eigenständige Provinzen mit einem recht komplizierten Vertretungssystem, politische Rechte wurden praktisch jedoch nur den Mitgliedern der reformierten Kirche eingeräumt. Nach einer Reihe von Kämpfen brach im 16. Jahrhundert in der Republik ein Religionskonflikt aus; die Gesellschaft der Nördlichen Niederlande spaltete sich in zwei Lager. Die „Remonstranten“ – von ‚remonstratie‘ (Protest) oder „Arminianer“ – nach dem Doktringründer Arminius, sprachen sich für eine Reform oder Milderung mancher Rigorositäten der Calvinistischen Lehre aus. Gegen diese Gruppierung traten die orthodoxen Calvinisten, genannt „Antiremonstranten“ oder „Gomaristen“ – nach ihrem Führer Gomarus, an. Der heranwachsende Konflikt, zu dem noch gegenseitig aufeinandergreifende Abhängigkeiten zwischen den holländischen Staaten und dem Statthalter hinzukamen, führte im Jahre 1617 zum Ausbruch eines neuen Bürgerkriegs. Ein Jahr später, nachdem hart und entschlossen gekämpft worden war, gelang es den Generalstaaten, den Krieg zu beenden. Die „Arminianer“ wurden verdammt, die Führer der Bewegung wurden verurteilt, und diejenigen, die sich mit der neuen politischen Ordnung nicht abfinden wollten, wurden aus ihrem Lande verbannt.

Das Jahr 1618 brachte Holland und ganz Europa eine neue Welle von Kampfhandlungen – darin den Dreißigjährigen Krieg (1618-1648). Er war das Ergebnis von Ereignissen der damaligen politischen Szene: Rivalität zwischen

Frankreich und den Habsburgern, Konflikte in der Ostsee-Region, Wachstum des Nationalbewußtseins und Entwicklung des Absolutismus sowie Mißbrauch der Religion zum politischen Kampf. 1621 erlosch der Waffenstillstand der Niederlande mit Spanien.

Die über 80 Jahre andauernden Unabhängigkeitskämpfe beendete erst der 1648 in Den Haag abgeschlossene und am 15. Mai 1648 in Münster ratifizierte Friedensvertrag, der die Teilung dieser Region Europas in die Nördlichen und die Südlichen Niederlande festschrieb.

Die oben erwähnten Ereignisse hatten eine Emigrationswelle aus den Niederlanden zur Folge. Eine davon erreichte Polen, das in jenem Teil Europas schon durch Handelsbeziehungen bekannt war. Manches Vermögen an der Amstel und der Schelde entstand dank des Handels den niederländische Kaufleute mit Danzig/Gdansk trieben, von wo aus sie u.a. Getreide und Holz einführen.

Mit der Emigrationswelle kamen sowohl Stadtbewohner als auch Bauern und Handwerker nach Polen, deren Kolonien entlang der **Weichsel von Zulawy** bis nach **Kozienice** zu entstehen begannen. Der Anfang des 16. Jahrhunderts war in Polen von der Regierungszeit Sigismund (Zygmunt) III. und den von den vorherigen Herrschern geerbten Konflikten geprägt: dem ukrainischen und dem russischen, dem Kampf um die Dominanz über die Ostsee, dem Krieg gegen Schweden sowie die Türkei.

Nach dem Sieg von Karol Chodkiewicz über die Türken bei Chocim (1621) folgte wiederum eine Reihe von Kämpfen des polnischen Rittertums gegen Schweden. Von dem Zeitpunkt an, als der schwedische König Karl Gustav Danzig überfiel, datiert das polnische Kapitel im Dreißigjährigen Krieg. Die schwedische Aggression wurde erst mit den siegreichen Schlachten bei Oliva (1627) und Trzciana (1629) abgewehrt und aufgehalten.

Die Siege des polnischen Heeres wurden mit dem 1629 in Sary Targ geschlossenen Waffenstillstand besiegelt.

Im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts waren die Lage und Situation auch in Warschau alles andere als gut. Seit 1624 hauste in der Stadt drei Jahre lang eine Choleraepidemie, damals „grassierende Luft“ genannt. Gerade zu dieser Zeit, im Mai 1624, erschien in der Stadt die erste Gruppe niederländischer Siedler. Am 11. Mai 1624 setzten sie, zusammen mit den Warschauer Schöffen, auf das andere Ufer des Weichsel-Flusses über, um ihren Ansiedlungsort zu besichtigen, das am rechten Ufer gelegene Stadtviertel, das heutige **Saska Kępa** (zu Deutsch etwa: Sächsischer Horst oder eher Werder). Denjenigen von Ihnen, die sich in der Topographie von Warschau nicht auskennen, möchte ich erklären, daß das am linken Ufer situierte Altstadtviertel auf einer Anhöhe liegt, während das rechte Ufer, damals durch den breiten Stromlauf der Weichsel abgetrennt, auf einer Art Hochebene gelegen ist. Dieses Gebiet, von häufigen Überschwemmungen der Weichsel – hierzulande König der polnischen Flüsse ge-

nannt – zerstört, brauchte dringend Besitzer, die den daraus resultierenden Problemen gerecht werden konnten. Die Niederländer, die in ganz Europa für ihre Fähigkeit, auch bei Wassergefahr gut wirtschaften und sie überwinden zu können, bekannt waren, stellten bekanntlich die idealen Siedler dar. Aus dem obenbesagten kann man schließen, daß die genannte Gruppe einige Zeit am ihr zugewiesenen Ort verweilte. Eine endgültige Übereinkunft mit den Warschauer Behörden und eine Regulierung ihres Rechtsstatus erfolgten erst vier Jahre später. Ein wesentliches Hindernis war hier die erwähnte Choleraepidemie und die daraus für die Stadt entstehenden Probleme. *„Das Volk der Niederländer, ruhig und tüchtig, machte die Obrigkeit des Alten Warschau auf sich besonders aufmerksam“*, schrieb der bekannte Stadthistoriker **Aleksander Wejnert**. Verschiedenen öffentlichen Arbeiten zugeteilt, zeichneten sich die Siedler durch ihre organisatorischen Fähigkeiten, angemessene Tüchtigkeit und den Willen zur Zusammenarbeit mit der Umgebung aus. 1628 führten sie Ordnungsarbeiten an Góra Gnojna, am Ausgang der Swietojanska-Straße durch. Wie aus den Rechnungsbüchern der Stadtverwaltung hervorging, bekamen sie für ihre Arbeit 250 polnische Zl. (einen zu jener Zeit sehr hohen Betrag). Sie arbeiteten auch beim Gebüschausschneiden im Gebiet von Saska Kepa, um die Oberfläche der damals noch nicht gepflasterten Krakowskie Przedmiescie-Straße, eine der Hauptstraßen des linksufrigen Teiles der Stadt, zu begradigen.

Am 13. November 1628 erhielten die Niederländer, in Anwesenheit von Ratsherren, Schöffen und 20 Bürgern der Stadt Warschau (eigentlich der Warschauer Gemeinde), endlich ein Dokument, das ihre Kolonie in Saska Kepa örtlich festlegte. Diese Amtsurkunde wurde etwa ein halbes Jahr später in die Bücher des Stadtrates eingetragen.

Am 10. März 1650 wurde die Lokalisation, in Form eines Sonderprivilegs, von König **Jan Kazimierz** bestätigt. Auf Grund des erlassenen Privilegs erhielten die Niederländer von den Stadtbehörden *„einen Grundbesitz in Zawisze zugeteilt, seit jeher Kempa (zu Deutsch: etwa Horst/Werder) genannt, vom Gestrüpp überwuchert, das der Stadt nichts nützte (...) von mutwilligen Leuten (...) ausgehauen und zerstört“*, und all das, *„um für die Einkommen der Stadt und deren Nutzen zu sorgen und diese zu vermehren“*.

Vor den Stadtbehörden wurden die Angelegenheiten und Belange der Niederländer von Andrzej Kos, Anus Pokreta, Joachim Darko, Anus Puck vertreten und wahrgenommen. Die Ansiedlungsbedingungen waren hart: *„Sie dürfen nicht nur in keiner Kirche, Gott bewahre, außer einer katholischen zusammenreffen, sondern auch weder öffentliche noch private Predigten und Gottesdienste in ihren Häusern genießen“*, hieß es, *„(...) sie sollen in der katholischen Kirche die Predigt hören, in der Johannispfarrkirche oder der Heiligenkreuzkirche oder auch in der Marienkirche ihre Ehen schließen und die Kinder taufen lassen (...) Auch das katholische Hausgesinde, das bei ihnen die-*

nen wird, dürfen sie zu ihrem Glauben nicht überreden (...)".

Der Nießbrauch bzw. die Nutzung von „Kempa“ wurde den Niederländern als berechtigten Kolonisten-Siedlern für einen Zeitraum von 40 Jahren genehmigt. Anfangs wurden sie lediglich verpflichtet, am Maria Lichtmeßtag 24 Groschen Grundzins pro Morgen zu entrichten. Für fünf Jahre wurden sie von „Pacht und Scharwerk“ freigestellt. Die Stadtbehörden behielten sich das Recht vor, nach Ablauf dieser Zeit die von den Siedlern gegründeten Landwirtschaften zu vermessen, um sie mit dem obengenannten Pachtzins zu belasten.

Den Niederländern wurde weiterhin genehmigt, Bau- und Meliorationsarbeiten jeglicher Art durchzuführen, jedoch unter der Bedingung, daß *„die Stadt davon Nutzen statt Schaden hat“*, sowie eine Mühle zu bauen. Für den Fall, daß außer den Siedlern auch die Warschauer Bürger die Mühle nützen möchten, wurden die Niederländer verpflichtet, einen gewissen Teil an Getreide *„zum Nutzen der Stadtrepublik“* abzugeben. Darüber hinaus durften sie Brot backen, Bier brauen, Schnaps brennen, alkoholische Getränke ausschenken und verkaufen, aber es wurde ihnen untersagt, *„einen anderen Handel“* zu treiben, und wie das in der oben besagten Urkunde auch hieß: *„sie dürfen keine Gesellschaften bezüglich Waren jeglicher Art mit anderen Leuten haben“*.

Es wurde ihnen weiterhin erlaubt, in der Weichsel zu fischen und im Gebiet von Kepa bis an die Grenzen der Stadt Vögel zu fangen. Das hier wuchernde „Gestrüpp“ sollten sie zum Einzäunen der Häuser und als Brennholz verwenden, aber dessen Verkauf war strengstens verboten. *„Sollten sie einen hochgewachsenen Baum fällen wollen, dann haben sie das mit einer amtlichen Erlaubnis zu tun, und privat tun dürfen sie, unter Androhung, dieses Recht zu verlieren, nichts.“* Darüber hinaus wurde den Niederländern aufgebürdet und aufgetragen, die von *„Seiner Königlichen Majestät, unserem Durchlauchtigsten Herrn“* im Sejm verabschiedeten „Beiträge“ zu „zahlen“.

Die Lokalisation der holländischen Kolonie im Gebiet von Saska Kepa und zahlreiche rechtliche Vorbedingungen bezüglich der Siedlertätigkeit waren nicht zufällig. Um den Beschluß der Behörden des Alten Warschaus zu verstehen, müßte die Lage und Situation von Andersgläubigen in Polen kurz erklärt werden.

Obwohl das Gesetz von keiner anderen Sejm-Generalversammlung des Königreichs erneuert wurde, fand es seinen Niederschlag in Form von Grundsätzen zur Glaubensfreiheit im Text des königlichen Eides und der in Henryków angenommenen Gesetzesartikel. Abgelegt wurde der Eid von König Henri de Valois und Stefan Batory. 1631 schrieb die Verfassung „zum Erhalten des öffentlichen Friedens“ vor, diejenigen als kriminelle Verbrecher zu richten, die den Religionsfrieden verletzt hätten, und Angeklagte vor dem Tribunal als Friedensstörer zu bestrafen.

Nichtsdestotrotz verbot Warschau schon im Jahre 1574 den Andersgläubigen, als Antwort auf die bereits erwähnte Reaktion des masowischen Adels, Ämter in der Stadtverwaltung innezuhaben, und sechs Jahre danach: verwies es sie hinter die Stadtmauern. Darin ist wohl die Ursache zu sehen, warum die Einwanderung aus den Niederlanden – wahrscheinlich von Arminianern – im Stadtgebiet verhindert wurde.

Das im Lokalisationsprivileg genannte „Kempa in Zawisle“ bildete zusammen mit Solec am linken Ufer der Weichsel ein separates Rechtsgebilde (Juridikum), das vom Magistrat des Alten Warschaws verwaltet wurde. Indem die Einwanderer dort angesiedelt wurden, konnten die Stadteinkommen, an denen es immer gebrach, vermehrt werden.

Wie aus einem 1636 angefertigten Dokument zu entnehmen ist, begaben sich die Stadtherrn des Alten Warschaws nach Kepa, „um zur Stadteinrichtung wie auch zu weiterem Nutzen der Stadt beizutragen, und vor allem, um deren Vermessungen durchzuführen“. Aus den dem Magistrat vorgelegten Rechnungen erfahren wir, daß 1636 Kepa von 5 Familien bewohnt wurde: Hanus Puczek, Joachim Olender, Piekarz (Bäcker) Olender, Hanus Porety und Chilinski. Sie beschäftigten sich in erster Linie mit Landwirtschaft und trieben Gartenbau. Sämtliche Stadteinkommen aus den von den Siedlern bewirtschafteten Gebieten betragen 138 polnische Zl. Von den vier im Privileg aus dem Jahre 1628 genannten Namen ließen sich acht Jahre später noch drei nachweisen: Anus Pokreta, Joachim Darko (Joachim Piekarz), Anus Puck (Hanus Puczek). Wegen der damals üblichen unexakten Schreibweise von Namen in städtischen Dokumenten kann wohl angenommen werden, daß sich die Zahl der niederländischen Siedler in diesem Zeitraum nicht verringert hat. Vom ersten Kontakt an mit Ausländern, wie der schon zitierte A. Wejnert schrieb, „ließ die altpolnische Gastfreundschaft nicht zu, daß aus solch einem Anlaß die ausländischen Einwanderer nicht bewirtet wurden“. Beim Vermessen von Kepa hielten sich die Magistratsbeamten am anderen Flußufer jedes Mal bis zu zwei Tagen auf. „Es war eine geheiligte Sitte, daß sie jedes Mal, als sie an Land kamen, sich einander auf altpolnische Art bewirteten“, und was darunter verstanden wurde, zeigen die erhaltengebliebenen Rechnungen von einer jener Eskapaden. „Es wurden sechs Maß Ungarwein ausgetrunken, für Fleisch und Kalbfleisch wurden 2 poln. Zl. 10 Gr. ausgegeben, eine Gans und Hühner - 2 poln. Zl. 10 Gr.; für Fische 1 poln. Zl.; für Gersten- und Weißbrot 20 Gr.; für sechs Maß Wein 16 poln. Zl.; für Warka-Bier - 1 poln. Zl.; für Prager Bier fürs Gesinde 1 poln. Zl. 15 Gr. Einer Niederländerin für Milch, Sahne, Käse, Zwiebel, Gemüse und Arbeit 5 poln. Zl. 15 Gr.“

Am 17. August 1643 wurde mit den Siedlern das letzte Rechtsabkommen geschlossen. Es wurde ihnen verboten, die in Kepa gebauten Häuser „zu alienieren und zu verkaufen“, mit Ausnahme von natürlichen Rechtsnachfolgern. 1668 erlosch der den niederländischen Siedlern für 40 Jahre erteilte

bzw. gewährte Konsens. Vom weiteren Schicksal der Menschen, die die uns schon bekannten Namen trugen, den ersten niederländischen Siedlern in Kepa, ist nichts weiter bekannt. Die Archivbestände des Magistrats verbrannten leider während des Zweiten Weltkrieges bei den Kämpfen um Warschau ganz und gar. Wahrscheinlich verließen sie Warschau, wie Marian M. Drozdowski schrieb, indem sie schottischen Siedlern ihren Platz räumten. Am 20. April 1676 verpachteten die Stadtbehörden, bei einer Gegenstimme, Christian Makin, von Beruf Kaufmann, und seiner Frau Dorota für 7 Jahre die Hälfte des Gebietes von Kepa, Kosk und Kawcza (die an die niederländische Kolonie anrainenden Gebiete), „also den mit Sträuchern überwucherten Platz, um das dort in Hülle und Fülle befindliche Gestrüpp auszuroden“.

Um 1680 wurde Ernst Dönhoff – General der Artillerie, Veteran der Kämpfe gegen die Türken bei Kalusza und Chocimund bald auch bei Wien – Eigentümer des größeren Teiles von Kepa. Zwei Jahre später wurden die Grenzen von Kepa gegenüber den anrainenden Gebieten genau abgesteckt, und um 1694 erwarb der Königssohn Jakób Sobieski Eigentumsrechte an einer großen Anzahl der sich dort befindlichen Anwesen und Gehöfte.

Trotz der vielen Übereignungen wurden noch im 18. Jahrhundert die einst von den niederländischen Siedlern bewohnten Gebiete des rechtsufrigen Warschauer „Olendry“ (Holländer), „Kepa na Olendrach“ oder auch „Holendry“ genannt.

Die langjährige Regierungszeit der sächsischen Könige auf dem polnischen Thron sowie die oft wechselnden und zugleich dem Herrscherhaus nahestehenden Eigentümer von Kepa führten zur Popularisierung des nachfolgenden Namens dieses Gebietes – Saska Kepa, der bis heute in unveränderter Namensform erhalten geblieben ist.

Die oben dargestellten Siedler waren nicht die einzigen holländischen Einwanderer, die Warszawa im 17. Jahrhundert bewohnten. Zur kulturellen Elite der Stadt gehörten: der hervorragende Architekt Tylman van Gammeren und der Maler Pieter Danckerts de Rey. Ihr Aufenthalt in der Hauptstadt des polnischen Königreichs hing nicht mit der Notwendigkeit zusammen, eine neue Heimat suchen zu müssen, sondern es war eine Art Exportware des in der niederländischen Kulturgeschichte sogenannten „Goldenen Zeitalters“. Das oben angesprochene und mehr stichwortartig behandelte Thema verdient meines Erachtens als ein Extra-Thema noch eine ausführlichere und eingehendere Bearbeitung.

Jan Konst

Niederländische Literatur in Polen bis 1750

Die Umstände, die dazu geführt haben, daß im siebzehnten Jahrhundert ein relativ reicher kultureller Austausch zwischen den Niederlanden und Polen stattgefunden hat, sind sattsam bekannt.¹ Zunächst existierten ökonomische Beziehungen. Vor allem zwischen Amsterdam und Gdansk bestanden außergewöhnlich intensive Handelskontakte. Gdansk oder *Danswijck*, wie die Stadt in Holland hieß, hatte sich in den zwei vorangegangenen Jahrhunderten zum wichtigsten Stapelmarkt des Ostseegebietes für Getreide und Holz entwickelt. Diese land- und forstwirtschaftlichen Produkte wurden vom polnischen Hinterland aus über die Weichsel in die Hafenstadt transportiert und dort gelagert. Da die Stadt lediglich über eine bescheidene Flotte verfügte, exportierten die Danziger Kaufleute ihr Getreide und Holz nicht selbst, sondern verkauften diese weiter an ausländische – durchgehend Amsterdamer – Handelsunternehmen. Zwischen beiden Städten fuhren daher jährlich viele hunderte Schiffe hin und her, sicher bis 1650. Nach diesem Zeitpunkt verlor der „Mutterhandel“, wie er in den Niederlanden gewöhnlich genannt wurde, langsam aber stetig an Bedeutung, um schließlich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts gänzlich zum Erliegen zu kommen.

Ein zweiter Faktor, der die Kenntnis des jeweils anderen Kulturgutes gefördert hat, war der Zustrom einer großen Anzahl polnischer Studenten an die niederländischen Universitäten. Vor allem die Universität Leiden übte eine große Anziehungskraft aus.² Dort lehrten nicht nur so berühmte Professoren wie Joseph Justus Scaliger und Daniel Heinsius, sondern die Leidener Universität besaß zudem eine deutlich bekundete protestantische Signatur. Letzteres war für die nichtkatholische Elite Polens ein durchschlagendes Argument, ihre Söhne gerade in diese niederländische Stadt zu schicken. Im Zeitraum von 1626 bis 1650 hielten sich fast 350 polnische Studenten für kurze oder längere Zeit in Leiden auf, wo sie meist Kollegs in Jurisprudenz und politischen Wissenschaften sowie Theologie und klassischer Philologie belegten.

Drittens und letztens hat die Migration aus den Niederlanden eine große Rolle gespielt. Aufs neue fällt die zentrale Stellung von Gdansk ins Auge. Seit dem ausgehenden sechzehnten Jahrhundert wohnte in dieser Stadt – für kürzere oder längere Zeit – eine große Gruppe von Malern, Architekten und Ingenieuren aus den nördlichen und südlichen Niederlanden. Sie arbeiteten an den Festungsbauten mit, entwarfen öffentliche Gebäude und übernahmen deren Dekoration. Im Laufe der Jahre haben auch viele Amsterdamer Reeder in Dan-

zig halbpermanente Handelsniederlassungen eingerichtet. Schließlich siedelte sich in der Region um die Stadt eine große Anzahl von Glaubensflüchtlingen (Täufer) aus den Niederlanden an. Ihre Zahl war so groß, daß das Weichseldelta seit dem Beginn des siebzehnten Jahrhunderts allgemein als Klein Holland bezeichnet wurde.

Angesichts der vielfältigen Kontakte überrascht es nicht, daß die niederländische Literatur in den historischen Bibliotheken Polens relativ gut vertreten ist. Die Sammlung von Nederlandica der Universitätsbibliothek Wroclaw beispielsweise, über die wir dank der dortigen Fachgruppe Niederländisch verhältnismäßig gut informiert sind³, ist zu Recht berühmt. Auch in Gdansk, der Stadt, die bereits einige Male genannt wurde, wird eine stattliche Anzahl niederländischsprachiger literarischer Quellen aufbewahrt. Gestatten Sie mir, hier Ihre Aufmerksamkeit auf die Biblioteka Gdanska zu lenken, die im Moment von der Polnischen Akademie der Wissenschaften verwaltet wird, einst jedoch als städtische Bibliothek gegründet wurde. Im ersten Teil meines Vortrages werde ich der Geschichte dieser Bücherei, der vorhandenen niederländischen Literatur und einem der Sammler einige allgemeine Bemerkungen widmen. Der zweite Teil beschäftigt sich mit einem Gedicht Joost van den Vondels, von welchem sich eine bis vor kurzem noch nicht aufgefundene, unbekannte Ausgabe in der Biblioteka Gdanska befindet.⁴

Bevor ich mit meinen eigentlichen Ausführungen beginne, möchte ich mir noch eine kurze Bemerkung über die Reichweite der niederländischen Sprache erlauben, die im siebzehnten Jahrhundert ansehnlich größer war als heute. Die internationale Orientierung von Gdansk ließ es in den höheren Kreisen sozial wünschenswert erscheinen, sich in mehr als einer Sprache verständigen zu können. Viele höhergestellte Einwohner hatten daher Kenntnisse des Französischen, Italienischen oder Schwedischen erworben, während manche sich bis zu einem gewissen Grade auch in Englisch oder Niederländisch verständigen konnten.⁵ Außerdem wurde in Gdansk neben dem Polnischen das Deutsche als zweite Sprache gesprochen, da die Stadt von alters her eine große deutsche Gemeinschaft beherbergte. Deren Mitglieder hatten durch die Verwandtschaft mit ihrer Muttersprache relativ wenig Mühe mit dem Niederländischen.⁶ So konnte es geschehen, daß der Danziger Verleger Andreas Hünefeld (ca. 1609-1652), der zum Beispiel auch Werke von Opitz, Neumark und Zingref herausgab, Mitte der vierziger Jahre einen literarischen Text von Jacob Cats, einem der bekanntesten niederländischen Autoren des siebzehnten Jahrhunderts, in einer deutschen Übersetzung von Johann Peter Titz (Titius) publizierte. Diese Ausgabe nach einer Geschichte aus dem Trou-ringh (1637) unter dem Titel Leben auss dem Tode, oder Grabes: Heyrath zwischen Guarin und Rhoden (1644) wird vor allem für die genannte deutschsprachige Bevölkerungsgruppe der Stadt bestimmt gewesen sein.

Biblioteka Gdanska

Der Grundstein für die heutige Akademiebibliothek zu Gdansk wurde 1596 mit der Errichtung einer Stadtbibliothek daselbst gelegt, der Bibliotheca Senatus Gedanensis.⁷ Im gleichen Jahr nämlich bemächtigte sich das Kollegium der Bürgermeister der reichen Sammlung Giovanni Bernardino Bonifacios, des Marquis von Oria (1510-1597). Dieser italienische Edelmann, der sich vom katholischen Glauben abgewandt hatte, war aus seinem Geburtsland geflüchtet und jahrelang als Verbannter durch Europa gezogen. Im Austausch für seinen renommierten Bücherbesitz, den er auf seinen Reisen stets vermehrt hatte und überall mit sich führte, war das protestantische Gdansk bereit, Bonifacio in seinen Mauern aufzunehmen. Der italienische Marquis wußte sich auf diese Weise in seinem letzten Lebensjahr sicher an einem neuen Aufenthaltsort, und die Danziger Stadtregierung wurde stolze Besitzerin einer Sammlung, die fast zwölfhundert Titel enthielt und eine große Anzahl interessanter humanistischer Werke umfaßte.

Die noch junge Bibliothek wurde sehr bald im städtischen Gymnasium untergebracht, was von wesentlicher Bedeutung für den Fortbestand und das weitere Wachstum der Sammlung war. So lieferte das Professorenkollegium nicht nur stets einen gelehrten Bibliothekar mit vielen auswärtigen Beziehungen, sondern die Sammlung erhielt außerdem eine deutliche Funktion innerhalb der Lehrsituation. Es war den Studenten gestattet, die vorhandenen Bücher zu nutzen, und auch die Dozenten bedienten sich bei der Vorbereitung ihrer Seminare regelmäßig der Bibliothek. Daher existierte die bleibende Notwendigkeit zur Aktualisierung des Bestandes, so daß von Anbeginn an relativ großzügig gesammelt wurde. Neben losen Ankäufen wurden auch regelmäßig – oft umfangreiche – Privatbibliotheken in ihrer Gesamtheit erworben.

Um das Jahr 1700 verfügte die Stadtbibliothek bereits über mehr als zwölftausend Titel. Während des achtzehnten Jahrhunderts wuchs die Sammlung kontinuierlich und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts standen beinahe dreißigtausend Werke zur Verfügung. Die Anzahl der vor dem Jahre 1800 entstandenen Drucke verdoppelte sich zudem im Laufe des vorigen Jahrhunderts nochmals. Diese bemerkenswerte Zunahme erklärt sich durch Ankauf oder erbchaftlichen Erwerb einiger großer historischer Bibliotheken. Es betraf meist Familiensammlungen, die ihre Wurzeln tief im siebzehnten Jahrhundert hatten. Häufig befand sich daher das neuerworbene Material aus der Zeit vor 1800 bereits seit geraumer Zeit in Gdansk. Illustrativ ist in diesem Zusammenhang die Schwarzwald-Bibliothek. Diese wurde 1832 der Stadtregierung von der reformierten Gemeinde vermacht, besteht jedoch zum größten Teil aus der ursprünglichen Sammlung des im Jahre 1669 verstorbenen Heinrich Schwarzwald I.⁸

Der Anteil der in den Niederlanden gedruckten Quellen umfaßt einige Prozent der historischen Kollektion der Biblioteka Gdanska. Die Herkunft dieses

Materials ist verschieden. So verfügt man zum Beispiel über eine ansehnliche Sammlung geschichtswissenschaftlicher Ausgaben (darunter viele Flugschriften), eine große Anzahl Reiseberichte, viel neolateinische Lyrik, Kunstliteratur, theologische Abhandlungen, Dissertationen, topographische Beschreibungen der Niederlande und so weiter. Daneben besitzt die Biblioteka Gdanska – und darauf werde ich mich im folgenden beschränken – etwa einhundert-siebzig niederländischsprachige literarische Titel.

Das älteste vorhandene Werk ist das von 1576 datierte Clucht boeck („Schwankbuch“), eine in Antwerpen erschienene Anekdotensammlung. Bis etwa 1750 kann man von einem deutlichen Interesse für unübersetzte niederländische Literatur sprechen. In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts beginnt die niederländische Sprache offensichtlich für viele Sammler zur unüberwindlichen Barriere zu werden, so daß Originaltexte aus der Zeit nach 1750 in der Biblioteka Gdanska beinahe völlig fehlen. Allgemein gesehen, bieten die anwesenden Titel ein schönes Bild davon, was an niederländischer Literatur während des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts im Ausland rezipiert wurde. Ausgaben aus der Zeit vor 1640 sind verhältnismäßig selten, sie machen im Gesamtbestand etwa fünfzehn Prozent aus. Für die übrige Literatur ist die chronologische Verteilung relativ gleichmäßig. Sowohl im Zeitraum von 1640-1700 als auch von 1700-1750 finden wir jeweils vierzig Prozent der Gesamttitelanzahl. Die bekanntesten niederländischen Autoren sind alle vertreten, und auch von den wichtigsten literarischen Gattungen werden ein oder mehrere Spezimina aufbewahrt.

Dennoch fallen einige Besonderheiten ins Auge. So ist es interessant festzustellen, daß der bereits erwähnte Jacob Cats mit nicht weniger als zwanzig Titeln vertreten ist. Außerdem sind nicht allein einfache Ausgaben verfügbar, sondern auch einige verhältnismäßig teure emblematische Werke und eine Anzahl umfangreicher Editionen der Gesammelten Schriften. Die verschiedenen Titel reichen von 1618 bis 1745 und zeigen, daß im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert in Gdansk ein anhaltendes Interesse für Cats' Oeuvre bestand. Damit steht die Stadt übrigens nicht allein, denn von allen niederländischen Autoren kann gerade Cats sich der größten internationalen Popularität rühmen. Sein Werk ist, sowohl im Original wie in der Übersetzung, in fast allen großen ausländischen Bibliotheken zahlreich vertreten. Eine Erklärung dafür muß in der besonderen Art seines Werkes gesucht werden. In einer ansprechenden Form – reich illustrierte Emblematabücher und umfangreiche Novellensammlungen – befriedigte Cats vor allem die Nachfrage nach nützlicher Lektüre. Er ist ein besonders geeigneter Übermittler einer kalvinistischen Verhaltensnorm, die speziell für das Bürgertum bestimmt war. Inhalt und Form seiner Ausgaben sprachen offensichtlich auch international ein breites, städtisches Publikum an.

Neben den Werken von Cats sind vor allem Dramentexte und Ausgaben, die

zur populären Literatur gerechnet werden, auffällig gut vertreten. Der Anteil der Dramen an der Sammlung der *Niederlandica* beträgt etwa ein Viertel. Es geht dabei, von einigen Ausnahmen abgesehen, auffälligerweise um Ausgaben aus der Zeit nach 1680, also der Periode eines auf die französische Tradition orientierten Klassizismus. Wenn Theaterstücke aus früheren Zeiträumen gesammelt wurden, so betrifft es stets späte (Nach-)Drucke. Die populäre Literatur nimmt etwa zwanzig Prozent des Gesamtbestandes ein, vorhanden sind zum Beispiel einige „Volksbücher“, Anekdotensammlungen und mehr oder weniger skabrose Werke, die ursprünglich vielleicht von polnischen Studenten in den Niederlanden erworben wurden.

Johann Uphagen (1731-1802)

Eine interessante Frage ist nun, wer die individuellen Sammler dieser niederländischen Literatur waren. Wie dies für viele große Bibliotheken zutrifft, sind auch in der Biblioteka Gdanska viele Privatsammlungen in der Vergangenheit fast anonym in der Kollektion aufgegangen. Private Besitzverzeichnisse waren längst nicht immer vorhanden, und der Anteil niederländischer Drucke in Danziger Auktionskatalogen ist meines Wissens nach bisher noch nicht untersucht worden. Die einzige Möglichkeit, individuelle Sammler ausfindig zu machen, ist daher das Sammelobjekt selbst, mittels eines *ex libris* oder eines Namenszuges auf dem Deckblatt kann der Besitzer bisweilen identifiziert werden. Auf diese Weise ergab sich die Möglichkeit, einigen Sammlern niederländischer Literatur aus Gdansk auf die Spur zu kommen. Es ist aufschlußreich, es war länger bei dem wichtigsten unter ihnen zu verweilen: Johann Uphagen.⁹

Johann Uphagen wurde am 9. Februar 1731 in Gdansk als Sohn des Peter Uphagen, eines einflußreichen Kunstsammlers und von 1758 bis zu seinem Tod im Jahre 1775 einer der Bürgermeister der Ostseestadt, geboren. Das Geschlecht Uphagen entstammt einer flämischen Familie Ophagen, die am Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts aus Glaubensgründen nach Gdansk emigrierte und dort nach und nach eine führende Stellung erwarb. Johann Uphagen ging 1751 nach Göttingen, um Philosophie und Rechtswissenschaften zu studieren. Er heiratete 1769 und bewohnte seit 1776 ein großes Herrenhaus in der Hauptstraße der Stadt. 1782 erschien eine von ihm verfaßte historische Studie über Pommern: *Parerga historica*. Wie bereits sein Vater, wurde auch Johann Uphagen im Jahre 1792 zum *Ratsherrn* gewählt; er hat jedoch diese Funktion nicht lange ausüben können. Ein Jahr nach seiner Amtseinführung wurde ihm die Ausübung seines Amtes untersagt, da er sich der sogenannten Zweiten Polnischen Teilung (1793) widersetzte. Johann Uphagen starb am 17. November 1802 in seiner Heimatstadt.

Uphagen hinterließ eine umfangreiche Büchersammlung, bestehend aus mehr

als fünfzehntausend Titeln. Er verwaltete die bereits ansehnliche Familienkollektion und hat ihr während seines ganzen Lebens großzügig Bücher hinzugefügt. Da er einige historische Bibliotheken fast in ihrer Gesamtheit erwarb, umfaßte die Sammlung relativ viel Material des siebzehnten Jahrhunderts. Uphagen hinterließ keine Erben, so daß seine Bücherei nach einiger Zeit in den Besitz der Danziger Stadtbibliothek gelangte. Die Sammlung Uphagen bildet noch immer eine selbständige Einheit innerhalb der Bibliothek.

Uphagen besaß eine große Zahl niederländischer Bücher, unter ihnen viele literarische Ausgaben. Beinahe die Hälfte der vorhandenen Titel der niederländischen Literatur in der Biblioteka Gdanska entstammt der Sammlung Uphagen. Es ist interessant, daß wir in jedem Fall von etwa vierzig dieser Titel mit einiger Sicherheit rekonstruieren können, wo und wann Uphagen sie erworben hat. 1754, noch während seines Studiums, unternahm er nämlich, wie so viele junge Männer der gesellschaftlichen Oberschicht, eine *grand tour* durch Europa. Auf seiner Reise kam er auch in die Niederlande. Uphagen hat die genannten 40 Bücher wahrscheinlich dort gekauft, denn sie tragen alle die Signatur „J[oh]. Uphagen 1754“. Zu dieser Annahme müssen zwei Anmerkungen gemacht werden. Es erscheint unwahrscheinlich, daß die 40 Bücher in einem einzigen Ankauf erworben wurden, da der Name des Besitzers mit verschiedenen Tintensorten eingetragen wurde. Zweitens ist es sehr gut möglich, daß sich unter den übrigen Titeln niederländischer Literatur der Sammlung Uphagen noch mehr Ausgaben befinden, die im Laufe des Jahres 1754 angeschafft wurden. Schließlich kann nicht ohne weiteres davon ausgegangen werden, daß Uphagen seine gesamten Ankäufe aus diesem Jahr auch signiert hat.

Auf welchen Gebieten bewegten sich die literarischen Interessen eines dreiundzwanzigjährigen Danziger Bürgermeisterssohnes während seiner Reise durch die Niederlande? Überschaute man die Ankäufe des Jahres 1754, so fallen sofort drei Autoren ins Auge: der schon genannte Jacob Cats, Joost van den Vondel – über ihn in Kürze mehr – und Frederik Duim, ein Dramenautor des achtzehnten Jahrhunderts. Vom letztgenannten Autor, dessen Werk durchgängig wenig Anerkennung fand, schaffte Uphagen sogar neun Ausgaben an, außer einer alle den vierziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts entstammend. Es handelt sich um acht Dramen und das Bibeilepos Jakob den Aartsvader. Cats ist mit fünf und Vondel mit vier Titeln vertreten. Auffällig ist, daß Uphagen von diesen zwei Autoren nicht nur Drucke aus dem achtzehnten Jahrhundert, sondern auch einige antiquarische Ausgaben aus dem siebzehnten Jahrhundert erworben hat. Während seiner niederländischen Reise hat er außerdem Ausgaben einer Geistesgröße wie Grotius und weniger bekannter Dichter wie Van Hoogstraten und Westerbaan, alle aus dem siebzehnten Jahrhundert, erworben. Unter den Ankäufen von 1754 nehmen die Dramentexte beinahe die Hälfte des Bestandes ein: Insgesamt handelt es sich um 18 Titel. Schließlich ist es bemer-

kenswert, daß sich unter Uphagens niederländischen Erwerbungen präventiv und teure Ausgaben der Gesammelten Werke einiger wichtiger Autoren des achtzehnten Jahrhunderts befinden.

Ob Uphagen nach seiner grand tour noch niederländische Literatur gesammelt hat, scheint höchst unsicher. Grundsätzlich ist es möglich, daß er einen Teil der niederländischen Drucke aus dem Zeitraum vor 1754 erst nach diesem Jahr angekauft hat. Niederländische Literatur aus der Zeit nach 1754 kommt in der Sammlung Uphagen – abgesehen von einer einzigen Ausnahme – allerdings nicht mehr vor. Es deutet mit anderen Worten also einiges darauf hin, daß das Interesse Uphagens für die niederländische Literatur nur vorübergehend war, eine Jugendliebe gewissermaßen.

Joost van den Vondel: Vrye zeevaert naer Oosten

Bisher habe ich den niederländischen Bücherbesitz in Gdansk im allgemeinen betrachtet. Sie werden verstehen, daß ausländische Bibliotheken nicht nur wegen der Sammlungsgeschichte, sondern für die historische Niederlandistik vor allem auch wegen der Möglichkeit von Interesse sind, daß sie Material enthalten, das in niederländischen Sammlungen nicht überliefert ist. In dieser Hinsicht ist sicherlich auch die Biblioteka Gdanska von Bedeutung, denn sie besitzt etwa ein Dutzend in den Niederlanden nicht vorhandener Bücher. Meist geht es dabei um unbekannte Drucke bekannter Ausgaben.

Auffallend dabei ist, daß diese unbekannten Editionen zu einer äußerst begrenzten Anzahl literarischer Genres gehören: Es handelt sich nämlich fast ausnahmslos um Titel, die zur „populären“ Literatur gezählt werden. Ein schönes Beispiel davon ist das anonyme Amsterdamsche hoerdom („Amsterdamer Hurenwesen“), das die Prostitution in Amsterdam unter dem Deckmantel der nötigen moralischen Entrüstung detailliert beschreibt. Charakteristisch ist auch eine Ausgabe der unter dem Pseudonym Dardanelli erschienenen Historie der queesters, ein vergleichbar pikantes Werk, das sich mit dem „kweesten“ beschäftigt, der in bestimmten niederländischen Regionen augenzwinkernd gestatteten vorehelichen Liebe zwischen einem Jungen und einem Mädchen, die im Begriff stehen, zu verheiraten.

Es ist sicher erklärlich, daß die Biblioteka Gdanska gerade einige Unikate auf dem Gebiet dieser „populären“ Literatur besitzt. Da es sich um typische Gebrauchsliteratur handelt, die nach der Lektüre manchmal weggeworfen wurde, blieben diese vor allem auch billig herausgegebenen Bücher in niederländischen Sammlungen relativ schlecht erhalten. Dies vergrößert demzufolge die Chance, daß ausländische Bibliotheken gerade dort, wo es um derartige Unterhaltungsliteratur geht, interessante Ergänzungen zu bieten haben.

Außer den genannten unbekanntem Editionen bekannter Ausgaben werden in Gdansk auch einige Titel aufbewahrt, die als solche in keiner einzigen niederländischen Bibliothek vorhanden sind. Um dem zweiten Teil meines Vortrages ein etwas konkreteres Gesicht zu geben, will ich Ihnen hier eine derartige, einzigartige Publikation vorlegen. Es geht um ein Werk Joosts van den Vondel, der von 1587 bis 1679 lebte und in Amsterdam tätig war. Er gilt als bedeutendster niederländischer Autor des siebzehnten Jahrhunderts und hat ein außergewöhnlich umfangreiches Oeuvre geschaffen. Der Dichter ist vor allem wegen seiner zweiunddreißig Dramen bekannt, hat sich jedoch daneben einer großen Anzahl lyrischer Genres bedient und einige einflußreiche Übersetzungen klassischer Texte veröffentlicht. Es fällt auf, daß Vondel sich in seinem Werk immer wieder zu staatstheoretischen Fragen äußert, wobei er nicht davor zurückschreckt, die Innen- und Außenpolitik der Republik der Vereinigten Niederlande zu kritisieren. Im Lichte dieser politischen Orientierung ist es bezeichnend, daß Vondel sich in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre mehr als einmal mit dem sogenannten Vierten Nordischen Krieg beschäftigt hat. Dieser spielte sich von 1655 bis 1660 um die gegenseitigen Machtverhältnisse zwischen Schweden, Dänemark und Polen ab. In der Republik wurde die Entwicklung mit Argusaugen verfolgt, da die politische Unruhe im Ostseeraum eine potentielle Bedrohung ihrer Handelsinteressen darstellte.

Einer von Vondels Texten über die gespannte Situation trägt den Titel Vrye zeevaert naer Oosten¹⁰. Von diesem Gedicht besitzt die Biblioteka Gdanska eine Ausgabe, die bis vor kurzem in den Niederlanden nicht bekannt war. Es handelt sich um eine bescheidene Publikation, die keine Verlagsadresse besitzt und wie eine Flugschrift aussieht. Das Werk umfaßt lediglich vier Seiten in Quarto-Format und enthält neben Vondels Gedicht eine anonyme deutsche Übersetzung und ein weiteres, ebenfalls anonymes, deutsches Gedicht. Vondels Vrye zeevaert erschien erstmals 1658 in einem Planodruck in Amsterdam und ist dem Treffen der niederländischen und schwedischen Flotte auf dem Sund, der Meerenge zwischen Schweden und Dänemark, im Herbst 1658 gewidmet. Der Anlaß für diese Seeschlacht war der Angriff des schwedischen Königs Karl X. Gustav (1622-1660) auf Dänemark im Sommer desselben Jahres. Der schwedische König wollte Friedrich III. von Dänemark (1609-1670) dazu zwingen, einen Teil des strategisch hochbedeutsamen dänischen Küstenstreifens aufzugeben. Auf diese Weise hoffte er, die Hegemonie über den Sund zu erwerben, immerhin die wichtigste Seeverbindung zwischen West- und Osteuropa. Die Absichten Karls X. Gustav riefen eine eindeutige Reaktion der niederländischen Seite hervor. Die Generalstaaten ergriffen öffentlich für Dänemark Partei und schickten eine Kriegsflotte unter dem Kommando des Admirals Jacob van Wassenaer-Obdam (1610-1665). Dieser nahm im November 1658 den Kampf gegen die schwedische Flotte unter dem Befehl Karl Gustav

Wrangels (1613-1676) auf. Van Wassenaer-Obdam erfocht einen schwer umkämpften Sieg und Karl X. Gustav sah sich für einige Zeit gezwungen, mehr Zurückhaltung zu üben.¹¹

Vondels *Vrye zeevaert naer Oosten* ist ein in mehrerer Hinsicht für die Arbeitsweise des Dichters charakteristisches Beispiel. (Den niederländischen und deutschen Text findet man in der Anlage). Auffallend ist zum Beispiel die reiche, auf Effekt abzielende Bildsprache, die außerdem vielfältig von Verweisen Gebrauch macht, die ein nötiges Wissen beim Leser voraussetzen. Die schwedische Seemacht heißt durchgehend ein blutrünstiger Drachen. Vondel beschreibt in den ersten fünfzehn Versen, wie das Tier durch den Einsatz Admirals Van Wassenaer-Obdam in Stücke gerissen wurde. Der Kopf landete in Dänemark, der Schwanz in Schweden und der Rumpf trieb mit den Eingeweiden ziellos im Meer:

*Der Schweden Seedrach liegt getroffen.
An beyden Ufern in dem Sund.
Opdam zerhieb ihn in zwey stücken,
Dass nun das Hauptstück hengt verknüpfft
An Kronenburg mit starcken Stricken,
Der Schwantz ist zwar davon geschlipfft,
Und kam nach Landskron angetrieben,
Er krümte sich für grossem Schmertz,
Kein Lebens-Hoffnung war ihm blieben,
Weil auch versuncken war sein Hertz.
Sein Fräss-Gedärm und Beerwolffs-Magen,
Liess sich am Strande durch die Fluth
Biss in die Ost- und Nord-See jagen [...]*

Das hier gezeichnete Bild besitzt nicht allein große plastische Kraft, sondern verweist auch direkt auf die historische Wirklichkeit. Augenzeugen zufolge wurde Wrangels Niederlage nämlich endgültig, als er nicht mehr in der Lage war, seine Schiffe in geschlossener Formation operieren zu lassen. Die schwedische Flotte wurde auseinandergetrieben, verschiedene Kriegsschiffe sanken, und einzelne Flottenteile wurden über einen weiten Abstand hinweg verfolgt.

Zum Zeichen des Triumphes – siehe die Verse 17 und 18 – zeigt der dänische König, der in der deutschen Fassung nach den Kimbern, den ursprünglichen Bewohnern Jütlands, benannt wird, die beschmutzten Zähne des Drachens. Das Blut Polens - Sarmatien in der deutschen Übersetzung - klebt noch daran: Ein Hinweis auf den schwedischen Einmarsch in Polen im Jahre 1655.

Van Wassenaer-Obdam wird in Vers 19 der niederländischen Fassung mit dem mythologischen Helden Perseus verglichen. Wie dieser Andromeda aus

den Klauen des fürchterlichen Drachens rettete, so kommt der niederländische Admiral dem belagerten Dänemark in seinem Streit gegen das Seeungeheuer zu Hilfe. Daneben wird Van Wassenaer-Obdam als ein Salamander bezeichnet, das Tier, das nach der klassischen Überlieferung inmitten von Feuer und Flammen überlebt. In Vers 25 und 26 heißt es daher, daß der Befehlshaber den feurigen Atem des Drachen zum Guten verwendet:

*Held Wassenaer, du Salamander,
Schöpfst Leben aus des Drachen Gluth [...]*

Vondel fährt mit einem erneuten Lob Van Wassenaer-Obdams fort:

*Komm nun du werther Künstler, Mander,
Komm folg der Flotte durch die Fluth,
Zieh nach des Königs See-Panieren,
Hier findest du zu schildern gnug,
Sieh Wassenaern den See-Streit führen,
Mit Hollands Volck behertzt und klug.
Damit der Welt diess Siegs-Gefechte
Mit Opdams Ruhm sey kund gemacht,
Der von Geschlechte zu Geschlechte
Beschämpt die Neid- und Lügen-Nacht.*

▲ Dieser Aufruf ist an Karl von Mander III. (ca. 1610-1670) gerichtet, Enkel des bedeutenden niederländischen Kunsttheoretikers gleichen Namens. Van Mander III. war seit 1638, anfänglich unter Christian IV., Hofmaler in Kopenhagen.

Vondels Gedicht endet aufs neue mit einer gelehrten Anspielung. Mit der Niederlage der schwedischen Flotte ist der Untergang König Karls X. Gustav in greifbare Nähe gerückt. Dessen Regierung kennzeichnet Vondel als „fünfte Monarchi“, womit er suggeriert, daß der schwedische Fürst der direkte Erbe des machthungrigen Xerxes ist, des vierten Fürsten der Perser. Vondels Hoffnung auf Frieden im Ostseeraum wurde nach 1658 übrigens noch eine Zeitlang auf die Probe gestellt. Erst 1660 trat wieder Ruhe ein, als Schweden – nach dem plötzlichen Tod Karls X. Gustav – Friedensverträge zu Oliva (mit Polen) und zu Kopenhagen (mit Dänemark) schloß.

Aus Vrye Zeevaert spricht deutlich Vondels Einverständnis mit der von den niederländischen Autoritäten geführten Politik. Die Handelsinteressen wiegen derartig schwer, daß ein aktives Eingreifen gegen den als Aggressor entlarvten schwedischen König für ihn ohne weiteres gerechtfertigt ist. Außer Vrye zeevaert naer Oosten hat Vondel in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre auch noch andere Texte über den Vierten Nordischen Krieg geschrieben. Neben

einer Anzahl loser Gedichte gab er im Jahre 1657 zum Beispiel anlässlich einer Reise nach Dänemark eine kleine Sammlung mit dem Titel De Parnas aen de Belt heraus. Darin kommt wiederholt das gespannte Verhältnis zwischen den verschiedenen nordeuropäischen Nationen zur Sprache.

Die Frage, die sich nun stellt, ist die nach der Größe der internationalen Reichweite dieser politisch inspirierten Lyrik. Es gibt deutliche Hinweise darauf, daß auch außerhalb der niederländischen Landesgrenzen Interesse dafür bestand. Darauf deutet zum Beispiel bereits die hier besprochene zweisprachige Ausgabe von Vondels Vrye zeevaert aus Gdansk hin, und es existieren noch weitere Hinweise. So gibt es ein Gedicht von Vondel, Triomf over Funen, das erstmals 1659 in Amsterdam publiziert wurde. Der Dichter besingt darin die Eroberung der Insel Fünen, die die Dänen mit Hilfe des niederländischen Admirals Michiel de Ruyter von Schweden erbeutet hatten. Offensichtlich bestand in Dänemark Interesse für Vondels Darstellung der Dinge, denn es existiert – wie kürzlich festgestellt wurde – eine dänische Ausgabe des Textes aus dem Jahre 1660, in Kopenhagen publiziert, wie dem Titelblatt zu entnehmen ist. Das Gedicht wurde nur in Niederländisch veröffentlicht, ihm ist keine Übersetzung beigegeben. An der dänischen Herkunft kann allerdings kein Zweifel bestehen, da die Rechtschreibbesonderheiten unzweideutig in dänische Richtung weisen.¹²

Ein drittes Beispiel, das im Zusammenhang mit der internationalen Rezeption der politischen Lyrik Vondels genannt werden kann, ist das Gedicht Staatwecker. Dieser Text erschien erstmals 1658, kurz nach Vrye zeevaert. Inhaltlich sind beide Gedichte in hohem Maße vergleichbar. Mit einem Hinweis auf die erfolgreichen Kriegstaten der Flotte unter Van Wassenaer-Obdam spornt Vondel diesmal die Generalstaaten dazu an, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen. Die schwedische Bedrohung ist noch lange nicht definitiv gebannt und deshalb muß Dänemark sich nach Meinung des Dichters auch in Zukunft auf niederländische Hilfe verlassen können. Von diesem Gedicht erschien ebenfalls eine deutsche Fassung, und zwar 1665 unter dem Titel Stat-Wecker.¹³

Es fällt demnach nicht schwer, eine gewisse internationale Verbreitung von Vondels dichterischen Reaktionen auf den Vierten Nordischen Krieg aufzuzeigen. Dies ist allerdings nur eine Seite der Medaille, denn es bleiben noch zahllose Fragen unbeantwortet. Das größte Problem ist, daß keine der drei genannten, auf ein nichtniederländisches Publikum zielenden Ausgaben genau lokalisiert werden kann. Namen, sowohl des Herausgebers als des Übersetzers, werden uns jedesmal vorenthalten.

In dieser Hinsicht sind die Probleme mit der Danziger Ausgabe von Vondels Vrye zeevaert exemplarisch, denn die anonyme Publikation gibt, wie gesagt, keine einzige Information über ihre Herkunft und Datierung preis. Das führt zu den verschiedensten Vermutungen: Der Druck kann in Gdansk erschienen sein (was die Erklärung für sein Vorhandensein in der Biblioteka Gdanska bieten

würde), ebensogut jedoch in einer deutschen Stadt, in Amsterdam oder Kopenhagen. Im Prinzip wäre es möglich, mittels eines Vergleichs der dekorierten Kapitalbuchstaben, der Zierränder und Schlußstücke mit anderen Druckerzeugnissen aus der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts den Drucker herauszufinden. Solange dafür allerdings kein umfassender wissenschaftlicher Apparat zur Verfügung steht, ist dies von vornherein ein gewagtes Unterfangen, das wenig Aussicht auf Erfolg hat. So gesehen schwebt Vondels Vrye zeevaert aus der Biblioteka Gdanska – genau wie die zwei anderen genannten Texte Vondels – in gewisser Weise in einem Vakuum. In welchem Zusammenhang das Gedicht nun tatsächlich funktionierte, läßt sich beim heutigen Forschungsstand nicht feststellen. Eigentlich bleibt nur die Schlußfolgerung, daß es interessant ist, daß eine Reihe von Vondels Gedichten mit vergleichbarer politischer Botschaft einem internationalen Publikum zugänglich gemacht wurden.

Mit diesen Überlegungen bin ich am Ende meiner Ausführungen angelangt. Die niederländische Literatur aus dem siebzehnten und der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hat eine internationale Verbreitung gefunden, deren sich die Forschung nicht immer ausreichend bewußt war. Ich hoffe, daß ich Ihnen diesbezüglich einiges über die Situation in Polen, speziell in Gdansk, verdeutlichen konnte. Die Ergebnisse sind motivierend, in der Zukunft scheint mir daher die gründlichere Beschäftigung mit dem niederländischen Erbe, insbesondere in osteuropäischen Bibliotheken, von großer Bedeutung.

Übersetzung: Bettina Hartlieb

ANLAGE

Vondels *Vrye zeevaart* nach der Ausgabe der Biblioteka Gdanska,
Signatur NI 101 [69].

Vrye ZEEVAERT naer Oosten.

- Nun staet de vaert naer Oosten open.
OBDAM bezegelt 's lants verbont.
De Schwveedsche zeedrack leght gekropen
Aen vveërzy van den Oresont.
- 5 OBDAM doorhieuvv hem met 'n Sabel.
Het hoofd aen Kronenburg hangt stijf
Gevvoelt, gebonden met een kabel.
De slingerstaert en 't achterlijf
Ter komme in van Landtskroon gedreven,
- 10 En krimpene van bijstre smart
Gekorven, zonder hoop van leven,
Verlangen naer 't gemiste hart:
Maer hart en vraetige ingevvanden,
Gezoncken, volgen vrint en stroom,
- 15 In Oost-en-noortzee, langs de stranden.
De Walvisch slikt het bloedigh groom:
En Fredrick toont de koopre tanden,
Van 't Poolsche vleesch en bloet noch vuil;
Van Perseus, d'eer van Zeven Landen,
- 20 Euroop ten dienst, uit 's monsters muil
En ysren kaeckebeen gekloncken.
Gansch Denemercken op de been,
Van groote vreught en blyschap droncken,
Haelt VVASSENAER, uit alle steên,
- 25 Al juichende in, den salamander,
Die leven schepte in 't zeedraecks vier.
Hofschilder Mander, volgh den stander,
Volgh rustigh 's konings zeebanier,
En Hollants vlaggen: val aen 't maelen:
- 30 Helt VVASSENAER bestelt u stof.
Om met dien vvapenroof te praelen,
Op Fredricksburgh, dat fenixhof.
Zoo sta die zeestrijt voor elx oogen,
Zoo lang het zeelicht van OBDAM.
- 35 Den helschen nacht van nijt en logen
Beschaemen zal, van stam tot stam.
Zo kneust men Xerxes tirannije.
Daer leght de vijfde monarchije.

Freye Seefahrt nach Oosten.

- Nun steht die Oostfarth wieder offen,
Opdam vollzieht des Landes-Bund,
Der Schweden Seedrach liegt getroffen.
An beyden Ufern in dem Sund.
- 5 Opdam zerhieb ihn in zwey stücken,
Dass nun das Hauptstück hengt verknüpfft
An Kronenburg mit starcken Stricken,
Der Schwantz ist zwar davon geschlipfft,
Und kam nach Landskron angetrieben,
- 10 Er krümte sich für grossem Schmértz,
Kein Lebens-Hoffnung war ihm blieben,
Weil auch versuncken war sein Hertz.
Sein Fräss-Gedärm und Beerwolffs-Magen,
Liess sich am Strande durch die Fluth
- 15 Biss in die Ost- und Nord-See jagen,
Der Wallfisch soff das dicke Blut,
Die Zähne sind beym Cymbrer Printzen,
Noch von Sarmatens Blute faul;
Du Rum der sieben See-Propvintzen,
- 20 Du hast aus dieses Drachen Maul
Den Eisern Kinback aussgerissen,
Zu Schutz und Dienst der Christenheit,
Der Sund und Belt mit ihren Flüssen
Bezeugen jauchtzend ihre Freud.
- 25 Held Wassenaer, du Salamander,
Schöpffst Leben aus des Drachen Gluth,
Komm nun du werther Künstler, Mander,
Komm folg der Flotte durch die Fluth,
Zieh nach des Königs See-Panieren.
- 30 Hier findest du zu schildern gnug,
Sieh Wassenaern den See-Streit führen,
Mit Hollands Volck behertzt und klug.
Damit der Welt diess Siegs-Gefechte
Mit Opdams Ruhm sey kund gemacht,
- 35 Der von Geschlechte zu Geschlechte
Beschämpt die Neid- und Lügen-Nacht.
So bricht (wie Xertzes Tyranny)
Die fünffte Monarchi entzwey.

ANMERKUNGEN

1. Siehe in diesem Zusammenhang vor allem L. Thijssen, 1000 jaar Polen en Nederland. Zutphen 1992, *passim*.
2. Siehe H. Schneppen, Niederländische Universitäten und deutsches Geistesleben von der Gründung der Universität Leiden bis ins 18. Jahrhundert. Münster 1960; und: S. Kiedron, 'Poolse studenten in Leiden in de 16e en 17e eeuw'. In: S. Predota (Hrsg.), Studia Neerlandica et Germanica. Wrocław 1992, S. 189-204.
3. Siehe S. Kiedron, 'Nederlandse oude drukken (16e en 17e eeuw) in de universiteitsbibliotheek van Wrocław'. In: F. Balk-Smit Duyzentkunst u.a. (Hrsg.), Handelingen tiende Colloquium Neerlandicum. Gent 1988, S. 247-254.
4. Dieser Artikel beruht größtenteils auf zwei früheren Studien von mir: 'Nederlandse literatuur 1576-1754 in de Bibliotheca Gdanska'. In: De nieuwe taalgids 88 (1995), S. 137-149; und: 'Een onbekende Vondeluitgave'. In: Tijdschrift voor Nederlandse taal- en letterkunde 110 (1994), S. 226-234.
5. Siehe D. v. Stekelenburg, Michael Albinus 'Dantiscanus' (1610-1653). Eine Fallstudie zum Danziger Literaturbarock. Amsterdam 1988. *Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur* 74, S. 16.
6. Vergleiche in diesem Zusammenhang J. W. Muller, De uitbreiding van het Nederlandsch taalgebied, vooral in de zeventiende eeuw. 's-Gravenhage 1939; und: L. Kremer, Das Niederländische als Kultursprache deutscher Gebiete. Bonn 1983. *Nachbarn-Reihe* 27.
7. Über die Geschichte der Bibliotheka Gdanska: M. Pelczar, 'The Gdansk library.' In: The Review of the Polish Academy of Sciences 7 (1963), S. 55-64.
8. Vergleiche O. Günther und K. Kleefeld, Die Danziger Stadtbibliothek. Ihre Entwicklung und ihr Neubau, zur Erinnerung an die Übersiedlung der Bibliothek in ihr neues Gebäude. Danzig 1905, S. 12-13.
9. Für die biographischen Angaben über Johann Uphagen habe ich folgende Literatur benutzt: Katalog der Handschriften der Danziger Stadtbibliothek, Teil II, Danzig 1903; S. 382-383; Chr. Krollmann, K. Forstreuter und F. Gause, Altpreußische Biographie. 2 Bde. Marburg 1967, Bd. 2, S. 753; und K. Słownik, Pracowników Książki Polskiej. Warszawa-Lódz 1972, S. 927.
10. Siehe J. v.d. Vondel: De werken. Volledige en geïllustreerde tekstuutgave. Bearbeitet von J.F.M. Sterck u.a. Amsterdam 1927-1940. 10 Bde. mit Register (die sogenannte WB-Ausgabe), Bd. VIII, S. 648-649.
11. Für die historischen Hintergründe siehe N.F. Noordam: De Republiek en de Noordse Oorlog 1655-1660. Assen 1940.
12. Siehe D.C. Grit, Driewerf zalig Noorden. Over literaire betrekkingen tussen de Nederlanden en Scandinavië. Maastricht 1994, S. 33-34.
13. Siehe J.F.M. Sterck: 'Vondels „Staetwecker“, verduitscht in 1665'. In: Vereeniging het Vondel-Museum 14 (1928-1929), S. 41-48.

Stefan Kiedron

Niederländische Motive in den Memoiren von Jan Chryzostom Pasek (1636-1701)

Ich glaube, daß jeder Schüler in Polen diese Geschichte kennt: Vor vielen, vielen Jahren besaß ein nicht allzu bekannter Pole aus dem Kleinadel ein sehr bekannt gewordenes Haustier: einen Fischotter namens Robak. Das Tier fand in den Augen des polnischen Königs großes Wohlgefallen, so daß dieser es unbedingt haben wollte – und auch bekam.

Diese königliche Liebe endete für den armen Otter sehr unglücklich: er wurde aus Versehen von einem königlichen Diener getötet. Den früheren Besitzer aber machte diese Episode aus seinem Leben berühmt. Er beschrieb sie in seinen Memoiren, die später zur Pflichtlektüre in den Schulen wurde.

Der Otterbesitzer war **Jan Chryzostom Pasek (1636-1701)**. Für die Nachwelt ist er als Verfasser der oben erwähnten Memoiren, in denen er sein eigenes Leben beschrieb, das Leben eines typischen Vertreters der 'sarmatischen' (lies: polnischen) Nation in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, von Bedeutung. Es war eine sehr bewegte Zeit, in der die polnische Adelsrepublik sehr viele Kriege gegen fast alle ihre Nachbarn führte. An einigen von diesen Kriegen nahm Pasek – als Soldat in der berühmten Division von **Stefan Czarniecki** – teil.

Als Verfasser dieser Memoiren ist Pasek auch für die Literaturgeschichte von Bedeutung. Aber sein Werk, das über Jahrhunderte hinweg nur handschriftlich vorlag, war erst durch die Welle der Romantik bekannt geworden: im Jahre 1836 wurde Paseks Text von Edward Raczyński veröffentlicht. Schon fünf Jahre später – 1841 – widmete ihm Adam Mickiewicz in seinen Pariser Vorträgen über slawische Literatur große Aufmerksamkeit. So begann Paseks literarische Karriere.

Sein Werk wurde anschließend zum Gegenstand zahlreicher Studien von Literaturhistorikern und Historikern, die verschiedene Aspekte dieser barocken Lebensbeschreibung untersuchten, um zu dem Schluß zu kommen, daß ihr Autor sich sehr oft allzu großer Freiheiten bediente: als Tagebuchschreiber hatte er sich selbst viel positiver dargestellt als er in Wirklichkeit war (was aufgrund authentischer Archivstücke festgestellt wurde), als Dokumentalist seiner Epoche war er nicht sehr genau und zuverlässig.

Wie auch immer, Pasek ist ein wichtiger Vermittler zwischen seiner und unserer Zeit. Seine Bedeutung wird auch dadurch unterstrichen, daß seine Memoiren in zahlreichen Ausgaben erschienen sind (darunter ist die Ausgabe von Wladyslaw Czaplinski die wichtigste) und daß sie auch in andere Sprachen

übersetzt wurden, so z.B. ins Englische durch Catherine S. Leach und ins Deutsche durch Günther Wyrzens. Aus der letzteren Übersetzung wird hier im Folgenden zitiert.

Pasek beschäftigt sich in seinen Ausführungen viel mit den Nachbarn Polens. Er widmet auch etwas Aufmerksamkeit jener Nation, die uns alle hier interessiert, den Niederländern.

Zuerst soll kurz der historische Hintergrund skizziert werden.

Wir schreiben das Jahr 1657. Die Polen wurden zwei Jahren vorher von den Schweden angegriffen und jämmerlich geschlagen. Große Teile des Landes sind besetzt, es besteht die Absicht der Eindringlinge aus dem Norden, die Ostsee in ein Binnenmeer zu verwandeln. Diese Idee wird schon seit Jahrzehnten forciert und realisiert. Immer mehr Gebiete um die Ostsee werden erobert, so Kurland, Livland, Pommern etc. Neben Polen wird auch Dänemark zum Ziel schwedischer Expansion. Und da das alte politische Prinzip „Der Feind meines Feindes ist mein Freund“ auch damals gültig war, konnten die Dänen auf die polnische Hilfe rechnen. Sicher, diese Hilfe konnte nicht groß sein, weil „der Schwede“ auch in der Heimat wütete, aber es war immerhin die berühmte Czarniecki-Division, die 1658 zur Unterstützung nach Dänemark geschickt wurde.

Auch für die Republik der Vereinigten Provinzen war der Krieg zwischen Schweden und Polen so wie der Krieg zwischen Schweden und Dänemark sehr wichtig. Auch für die Niederländer war die Idee eines schwedischen Binnenmeeres nicht akzeptabel, denn die freie Seefahrt nach Osten, die **Joost van den Vondel** später in seinen Gedichten besang, war für sie lebenswichtig. Der Sund öffnete den Weg nach Danzig, und Danzig bedeutete Korn aus Polen. Auf diese Weise waren die Niederländer Verbündete der Dänen und zugleich auch der Polen. Die Soldaten von Czarniecki kamen im Verlauf des Krieges den Dänen „über See“, wie es in der polnischen Nationalhymne heißt, zur Hilfe. Tatsächlich kamen die Soldaten über Land. Sie marschierten nicht weit von Frankfurt/Oder, an Küstrin und Eberswalde vorbei. Einer dieser Soldaten war Pasek.

Der 22jährige Pole hatte ein großes Talent: er war ein sehr genauer Beobachter der menschlichen Charaktere und hatte dies in einer sehr lebendigen Art und Weise auf Papier festgehalten. Es wurde hier schon gesagt, daß Pasek die historischen Geschehnisse oft fehlerhaft darstellte und auch eine Vorliebe zur Übertreibung hatte. Aber seine Beobachtungen waren durch einen individuellen und frischen Blick gekennzeichnet.

Pasek beschrieb kleine Episoden aus dem Soldatenleben und große Seeschlachten gegen die Schweden. Er malte den Alltag der Dänen und stellte seine Begegnungen mit den Niederländern dar.

Alle Beschreibungen der Niederländer sind im Kapitel über „das Jahr unseres Herrn 1659“ enthalten. Die erste „niederländische“ Episode ist mit der Krankheit von Czarniecki verbunden:

„Nach dem Weißen Sonntag (d.h. dem 20. April) erkrankte der Wojewode

periculose. Wir erschrakten alle heftig, man brachte verschiedene Doktoren herbei, auch der Kurfürst schickte seine. Der holländische Admiral schickte seinen per Schiff, einen sehr berühmten, kann mich aber nicht erinnern, aus welcher Stadt. Mit allen Mitteln versuchten die ihn zu retten. (...) Und so wurde er zur großen Freude des Heeres wieder gesund und man sagte Gott Dank.“ (Wytrzens 1967, S. 65).

Pasek nennt hier den Namen des holländischen Admirals nicht. Es ist also nicht deutlich, wen er meint. Im Jahre 1659 versammelten sich im Sund eine große niederländische Flotte und fast alle Admirale. Der wichtigste von ihnen war **Jacob van Wassenaer van Obdam** (1610-1665), der schon 1658 an der Spitze der Flotte nach Dänemark kam. Der Vize-Admiral **Michiel Adriaansz. de Ruyter** (1607-1676) kam hier im Mai 1659 an. Neben den beiden berühmten Admiralen waren im Sund auch noch der Vize-Admiral **Johan Evertsen**, der Vize-Admiral **Jan Corneliszoon Meppel** und der Vize-Admiral **Egbert Meeuwisz. Kortenaer** anwesend (vgl. Blok 1930, S. 155 ff.; Milo 1965, 14 ff.). Es fällt aber, wie gesagt, kein Name. Wen Pasek gemeint haben könnte, wird indirekt im nächsten Fragment seiner Memoiren sichtbar:

„Eines Tages kamen nach Ebeltoft sieben holländische Schiffe und warfen im Hafen Anker, um die Schweden an der Durchfahrt dort zu behindern, auch sollten sie uns nach Fünen übersetzen. Sie liegen eine Woche und länger da, es waren unsere Verbündeten, und der Herzog von Oranien war der Schwager des preußischen Kurfürsten, denn er hatte seine Schwester zur Frau; Wilhelm und seine Frau begleitete ihn auf diesem Feldzug, und wir hatten mit ihnen enge Freundschaft geschlossen. Wenn der Admiral von den Schiffen zum Gottesdienst kam, machte er sich auch mit uns bekannt und war gar nicht eingebildet, obwohl er eigentlich denselben Rang hatte wie bei uns der Kronhetman, er kam in unser Quartier, wenn er die Kirche verließ, und lud auch uns ein.“ (Wytrzens 1967, S. 65 f.).

Wenn Pasek den holländischen Admiral mit dem polnischen Kronhetmanen vergleicht, dann meint er wohl nur den Oberbefehlshaber: Wassenaer van Obdam. Es scheint jedoch eine große Konfabulation von Pasek zu sein, daß der große Admiral den einfachen Soldaten Pasek zu sich einlud. Andererseits könnte es sich hier nicht um De Ruyter gehandelt haben, weil dieser sicherlich nicht so tolerant, sondern, wie aus den Beschreibungen seiner Person hervorgeht, sehr eingebildet war (vgl. dazu Blok 1930, S. 158 f.). Ganz nebenbei nennt Pasek den Herzog Wilhelm III. von Oranien und spricht in diesem Zusammenhang über die Niederländer als „unsere Verbündeten“.

Wir bleiben dabei, mit Pasek über „den Admiral“ zu sprechen. Und so fährt Pasek fort:

„An einem Sonntag bat er mich und den Lanckoronski zu sich auf das Schiff. Obwohl der Hafen dort still und ruhig ist, so ist er doch unzugänglich, ein großes Kriegsschiff kann nicht bis an die Molen heran, höchstens die kleinen

Kauffahrteischiffe, man mußte also an die Kriegsschiffe heranrudern. So setzten wir uns in eine Barke und fuhren zum Schiff. Gerade als man das Essen auftrug, da ruft ein Matrose, der ganz oben auf dem höchsten Mast Ausschau hielt, daß von Seeland her zwei Schiffe sich näherten. Ein Maat kam und berichtet dem Admiral auf ausländisch, er übersetzt ins Lateinische und fügte gleich hinzu: „Isti duo nobis prandium non impediunt.“ (Diese zwei Schiffe werden unser Essen nicht unterbrechen) (Wytrzens 1967, S. 66).

Es kamen jedoch immer mehr feindliche Schiffe und so kam es zu einer großen Seeschlacht. Pasek hatte sie von nächster Nähe beobachten können, denn er blieb, im Gegensatz zu seinem Kollegen, an Bord des Schiffes. Die Schlacht machte auf ihn einen sehr großen Eindruck:

„Nun begann die Kanonade, daß sich der Himmel vom Pulverdampf verfinsterte. Ein schwedisches Schiff war abgetrieben und geriet zwischen die holländischen wie Mond unter die Sterne (...). So ergab sich ein eigentlich tragisches spectaculum, sollte man sich gegen das Feuer oder gegen den Feind zur Wehr setzen? (...) Wenn man überlegt, daß jedes Schiff mit 80 bis 100 Geschützen bestückt war, das mußte ein Feuer geben.“ (Wytrzens 1967, S. 68 f.).

Und nach dieser Beschreibung der Seeschlacht stellt Pasek zusammenfassend fest:

„Überhaupt: der Landkrieg ist schrecklich, viel schrecklicher aber der Krieg zur See, wenn die Masten fliegen, Segel ins Meer fallen, einer ist des anderen Feind und dazu das Wasser“ (Wytrzens 1967, S. 69).

Neben militärischen Ereignissen notierte Pasek auch Beobachtungen allgemeinerer Art:

„Sie haben eine solche Erfahrung und so gute Taucher, die sich ins Meer hinunterlassen, am Meeresgrund entlanggehen und dort Instrumente anbringen, daß sie jegliches Ding ex profundo heraufwinden können, die Matrosen schwimmen sehr gut, so daß sie im Notfall große Strecken zurücklegen können. Ein Frauenzimmer von dem holländischen Schiff, das verbrannte, schwamm mehr als eine dreiviertel Meile und gelangte bis zur Mole.“ (Wytrzens 1967, S. 70).

Nach der Schlacht bei Ebeltoft traf Pasek den Admiral wieder:

„Gleich nach dem Abzug der Schweden begaben wir uns zum Admiral, um unser Beileid auszusprechen. Wir fanden ihn jedoch fröhlich, er beklagte den Schaden gar nicht, für sie heißt ein Schiff verlieren soviel wie eine Ladung Pulver verschießen. Er rechnete es sich als Sieg an, daß er sich nicht ergab und selbst dem Feinde Schaden zufügte; mir dankte er, daß ich ihn am ersten Tage nicht verlassen hätte, obwohl ich ihm da nichts helfen konnte.“ (Wytrzens 1967, S. 71).

Pasek nutzt auch hier die Gelegenheit, um sich selbst den Schein des Heldentums zuzuschreiben, indem er von dem Admiral sagt:

„Auch zum Wojewoden äußerte er sich über mich, daß ich, obschon von

der Feldtruppe, vor einer Seeschlacht nicht zurückgeschreckt sei. Von den im Meer versunkenen Geschützen sagte er: 'Die bekomme ich alle'. Mir schien dergleichen unmöglich, ich dachte daran, was für eine Plackerei es gibt, wenn ein Geschütz nur im Sumpf steckenbleibt, was erst, wenn im Meer: Ich wünschte mir sehr, das zu beobachten und bei der Bergung dabei zu sein, sie warteten aber, bis das Wasser wärmer würde, mich hatte man indessen von dort abkommandiert, da sich das Heer schon zum Feldlager in Marsch setzte." (Wytrzens 1967, S. 71).

Der Aufenthalt in Dänemark und die Kontakte mit den Niederländern hatten dem jungen Soldaten veranschaulicht, welchen strategischen Wert der Sund hat, besonders die Gegend zwischen Helsingör und Kronburg, wie Pasek die zwei Festungen fälschlicherweise nennt. Geographie war auch nicht seine stärkste Seite. In Wirklichkeit geht es nicht um das Schloß von Hamlet, sondern um Helsingborg auf der anderen Seite des Sund und um Kronenborg. Paseks Schlußfolgerung ist jedoch richtig:

„Jeder, der zwischen diesen Festungen hindurch navigiert, muß sich neigen und bitten, ebenso einen Zoll oder besser eine Hafengebühr erlegen. Diesen nun rühmen sich die Leute dort, es sei einmal dazu gekommen, als einst Alessandro Farnese, dux Parmensis, contra Belgos foederatos Krieg führte, man auf Anordnung des dänischen Königs 500 holländische Schiffe in mari Baltico eingesperrt hatte, so daß man sie alle ausgeräuchert hätte und keiner davongekommen wäre; ihre Verbündeten jedoch kauften sie um ein Riesengeld frei. Das ist also der Nutzen dieser Sunde in mari Baltico, für den Dänenkönig eine große Einnahmequelle, obwohl er in seinem Reiche kein einziges Gold- oder Silberbergwerk hat.“ (Wytrzens 1967, S. 72f.).

Die schwedisch-niederländischen Feindlichkeiten auf See dauerten noch eine Zeitlang, bis schließlich die von den Schweden verteidigte Festung Friedrichs-Odde genommen wurde und „Jene holländischen Schiffe legten gleich bei dieser Festung in einem fürtrefflichen Hafen an.“ (Wytrzens 1967, S. 77).

Das Ende des Krieges war dann auch schnell abzusehen:

„So rasch wie der Schwedenkönig (Karl Gustav) von der Einnahme Friedrichs-Oddes erfuhr, so rasch begann er mit dem dänischen König Friedensverhandlungen.“ (Wytrzens 1967, S. 78).

So sah im Jahre 1659 Jan Chryzostom Pasek die Niederländer. In seinem späteren Leben sollte er keine Möglichkeit mehr haben, mit ihnen in Kontakt zu kommen. 1660 wurde ein Friedensvertrag unterzeichnet, der für die Niederländer durchaus akzeptabel war. Sie hatten also später nur wenig Interesse an der Entwicklung der polnischen Politik. Diese „niederländische“ Episode aus dem Jahre 1659 macht auch nur einen kleinen Teil von Paseks Memoiren aus.

Nichtsdestoweniger scheint es aber interessant zu zeigen, was ein typischer, durchschnittlicher „Sarmate“ über diese im siebzehnten Jahrhundert so wichtige Nation denkt.

BIBLIOGRAPHIE:

P. J. Blok, Michiel Adriaanszoon de Ruyter, 's-Gravenhage 1930

Jan Pasek, Pamietniki, opracował Wladyslaw Czaplinski, Wroclaw 1968

Catherine S. Leach, *Memoirs of The Polish Baroque. The Writings of Jan Chryzostom Pasek, A Squire of the Commonwealth of Poland and Lithuania*, Edited, translated, with an introduction and notes by Catherine Berkeley – Los Angeles – London 1976

T. H. Milo, *Wassenaer en de Zeemacht. Jacob van Wassenaer van Obdam en zijn tijd*, Wassenaar 1965

Günther Wytrzens, *Die goldene Freiheit der Polen. Aus den Denkwürdigkeiten Sr Wohlgeboren des Herrn Jan Chryzostom Pasek (17. Jahrhundert)*, Ausgewählt, übersetzt und erläutert von Günther Wytrzens, Graz, Wien, Köln 1967

Jerzy Koch

Bonteku legt in Wroclaw/Breslau an Der deutschsprachige Raum als ein literarisch-kultu- reller Transithafen für die niederländische Kultur

1. Ich, (Nieder)Schlesien und *peregrinatio academica*

Gestatten Sie mir, daß ich meine Vorlesung mit einigen persönlichem Vorbe-
merkungen beginne. Schlesien, wo ich herkomme, ist ohne weiteres ein beson-
derer Fall. Als ich vor vielen Jahren einen Deutschen aus Stuttgart, aber noch
vor dem Kriege in Breslau geboren, sprach, sagte er zu mir, als er erfuhr, daß ich
aus Wroclaw komme: „Also, eigentlich sind wir Landsleute“. Er meinte damit
sowohl „Heimat“ als auch *genius loci*. Schlesien also als deutsch-polnisch-
tschechisch-preußisch-österreichischer Fall.

Die zweite Vorbemerkung betrifft ein sehr persönliches Erlebnis. Ich war
schon auf dem Gymnasium, als ich übrigens ganz zufällig, in einer Latein-
stunde vernahm, daß mein Name ein deutscher Name ist (dazu muß ich hin-
zufügen, daß mein Vater aus dem damaligen Ost-Polen stammt). Diese Ent-
deckung war zweifach traumatisierend: erstens war der Name deutsch und die
ganze Klasse, die zusammen mit mir diesen Fund machte, Maulaffen feilhielt;
zweitens war die Bedeutung ganz gewöhnlich. „Koch“ kommt von „kochen“,
und als Kind habe ich mir immer vorgestellt, daß mein Name als Wort- und
Klangbild etwas ganz besonderes sein muß. Das Wort, habe ich so bei mir
gedacht, das keine gewöhnliche, alltägliche Bedeutung hat, muß ja einen my-
thischen Sinn haben. Erst später mit der Lebenserfahrung kam die Überzeu-
gung, daß nicht die Namen, sondern die Namensträger besonders sein müs-
sen.

Trotzdem war diese Entdeckung keine Enttäuschung, eher eine Verwunde-
rung und damit vielleicht ein verborgener Grund, um Germanistik zu studieren.
Auf jeden Fall gab es keine Kontraindikation, um diese Studienrichtung zu wäh-
len.

Schon als Germanist habe ich den polnisch-deutschen Grenzraum aufs neue
entdeckt. Meine Kollegen, die sich mit dem Barock beschäftigten, entdeckten
inzwischen in der Universitätsbibliothek auf der Sandinsel Schätze der nie-
derländischen Buchdruckerkunst. Das warf ein neues Licht auf die internati-
onalen kulturellen Kontakte der Schlesier. Ich aber war völlig ausgeschlossen,
denn meine Spezialisierung war inzwischen die Literatur des 19. und 20. Jahr-
hunderts geworden. Ich hatte das Gefühl, daß mir etwas entgeht. Man kann

aber nicht alles tun, und ich begab mich weiter auf meine eigene *peregrinatio academica* (akademische Reisen).

Erst später entdeckte ich, daß ich damit dasselbe getan habe, was viele Schlesier polnischer oder deutscher Herkunft vor mir getan hatten. *Peregrinatio* wortwörtlich, aber auch im übertragenen Sinne, denn ich begann, das Territorium der kolonialen Literatur zu erkunden. Vor einiger Zeit, als ich auf der Suche nach polnischen Reisebeschreibungen von Südafrika war, um für die polnische Repräsentation die südafrikanische Wirklichkeit mit der niederländischen zu vergleichen, habe ich eine interessante Entdeckung gemacht.

Nachdem ich die Bibliographie der polnischen Übersetzungen aus der niederländischen Literatur publiziert hatte (Koch & Morciniec 1985, 1986; Koch 1989, 1993), dachte ich, daß die ältesten literarischen Übersetzungen aus dem Niederländischen ins Polnische die von Hendrik Conscience aus dem Jahre 1858 (Conscience 1858) oder vielleicht das Buch von Wilhelm van der Hoek aus dem Jahre 1810 (Hoek, 1810) wären. Da ich aber in dem letzten Falle keinen niederländischen Urtext finden konnte, blieb diese Möglichkeit nur eine Hypothese.¹

Als ich also nach polnischen Reisebeschreibungen vom afrikanischen Kontinent suchte, entdeckte ich eine merkwürdige Publikation und zwar das Schiffstagebuch von Willem Bonteku in der polnischen Übersetzung. Wie groß war mein Erstaunen, als ich sah, daß dieses Buch ein halbes Jahrhundert älter war als die Conscience-Übersetzungen. Mehr noch: ich war wirklich glücklich, denn (auch wissenschaftlich) wieder in Schlesien – auf dem Titelblatt prunkte der Erscheinungsort „Wroclaw“.²

So hatte ich alles in einem: niederländische Literatur, koloniales Schrifttum (darunter sogar ein bißchen Südafrika, denn Bonteku segelte um das Kap der Guten Hoffnung, damals noch *Cabo de Bonaesperanza*) und last but not least mein Schlesien, wohin ich zurückkehrte als Germanist und Niederlandist, ohne mich eigentlich mit dem Barock beschäftigen zu müssen. Aller guten Dinge sind drei.

2. Bonteku und sein Schiffstagebuch

Bonteku kommt nicht nur aus einer Seefahrernation, sondern auch aus einer Seefahrerfamilie. Aus dem wenigen, was man über die Jugend des im Jahre 1587 in einer kinderreichen Familie aus Hoorn geborenen Willem Ysbrantszonn weiß, ergibt sich deutlich, daß sowohl sein Vater und seine zwei Brüder als auch sein Onkel und Neffe Schiffer waren. Bonteku selbst beförderte – im Auftrag verschiedener Kaufleute aus Amsterdam – Salz aus den französischen Häfen wie La Rochelle in die Ostseeländer (nach Danzig und Königsberg) und kehrte mit Roggen zurück. Das erzählte uns ein vom 9. Juli 1608 erhalten gebliebe-

für den berühmten Kaufmann Lambert van Tweenhuysen Güter sogar nach Archangelsk brachte (1611). Als er 1617 mit Weizen und Stückgut nach Sevilla fuhr, wurde er unterwegs, (das Schiff und die Besatzung) durch algerische Freibeuter gefangen genommen, um dann in spanische Gefangenschaft zu geraten. Bonteku und sein Bruder wurden glücklicherweise schon nach zwei Monaten freigekauft.

Und dann, nach solchen Erfahrungen, fährt er 1618 zum ersten Mal nach Ostindien, um erst 1625 wieder zuzurückzukehren. Nach der Rückkehr heiratete Bonteku 1626. Wahrscheinlich gab er zugleich die See und den Schifferberuf auf, denn es gibt keine Dokumentation über seine weitere Tätigkeit auf diesem Gebiet. Er betrieb vermutlich Handel. Auf jeden Fall wird er als Holzlieferant während der Ausbaurbeiten an der Remonstrantenkirche in Hoorn erwähnt. Für dieses fromme Ziel machte er eine Donation von 200 f und war damit der größte Sponsor in seiner Gemeinde. Die Ehe Bontekus blieb kinderlos. Er selber starb 1657, seine Frau schon neun Jahre früher.

Dieses abwechslungsreiche Leben fiel mit einer raschen Entwicklung von Bontekus Heimatstadt Hoorn zusammen. Als 1602 die Vereinigte Ostindische Kompanie gegründet wurde, entstanden ihre Kammern zu gleicher Zeit auch in Hoorn und in dem nahegelegenen Enkhuizen. Zusammen bildeten diese zwei Kammern gut 1/8 des Handelskapitals der ganzen Kompanie. Ein Zeichen, daß diese beiden Hafenstädte reich waren, aber auch, daß es schon eher die sogenannten Vorkompanien gab.

Bonteku war kein kolonialer Beamter oder Entdeckungsreisender. Und obwohl er sich, wie damals üblich, „Schiffer nebst Gott“ nannte, war er ein gewöhnlicher *schipper*, ein Schiffskapitän so wie viele seiner Zeit. Trotzdem vermochte er, seinem Namen eine solche Bekanntheit zu geben, die dem Ruf vieler seiner höher stehenden Zeitgenossen nicht unterlegen ist. Er verdankt dies seinem Schiffstagebuch, das die Beschreibung seiner Reisen aus den „indischen“ Jahren 1616-1625 enthält: *Journal ofte gedenckwaerdige beschrijvinghe vande Oost-Indische reyse van Willem Ysbrantsz. Bontekoe van Hoorn, begrijpende veel wonderlijcke en gevaerlijcke saecken hem daer in wedervaren, begonnen den 18. December 1618 en vol-eynd den 18. November 1625* (Bontekoe 1646).

In diesem Buch erzählt Bonteku davon, wie er im Dienste der Holländischen Ostindischen Kompanie nach Indien fuhr. Nach einigen Zwischenfällen, an denen die ersten fünf Monate der Reise reich waren, erreichte sein Schiff „De Nieuwe Hoorn“ das Kap der Guten Hoffnung. Eigentlich war jeder Schiffer verpflichtet, hier anzulegen³, aber schlechtes Wetter und der gute Gesundheitszustand der Mannschaft ließen Bonteku und den Kaufmann Hein Roll beschließen weiterzufahren. Als es aber nach einiger Zeit an Bord immer mehr Kranke gab, wurden sie zu einem Zwischenaufenthalt auf den Maskarenen-Inseln gezwungen. Die Probleme mit der Mannschaft und den Inselbewohnern

machten den Aufenthalt kürzer als geplant. Als sie auf dem offenen Indischen Ozean segelten, brach ein Feuer aus. Der Kantinenjunge ging im Schiffsraum nicht vorsichtig genug mit der Kerze um, so daß zuerst der Branntwein und dann die Kohlen Feuer fingen. Während Bonteku und ein Teil der Schiffsbesatzung tapfer dem Feuer zu Leibe gingen, begaben sich andere mit einem Boot und der Schaluppe auf die Flucht. Letztendlich flog die Ladung Pulver und damit das gesamte Schiff in die Luft. Bonteku rettete sich auf eine wundersame Weise auf einen Mast und wurde von den Matrosen im Boot und der Schaluppe aufgefischt. Nun begann für ihn und die anderen Schiffbrüchigen eine wahre Odyssee auf dem Ozean. Bonteku beschrieb die Abenteuer zu Wasser und zu Lande, denn sie erreichten schließlich die Küste von Sumatra, die aber nicht weniger gefährlich war als das nasse Element. Daß es einer Gruppe gelang, bis nach Batavia zu kommen, grenzt an das Unwahrscheinliche.

Trotz vieler atemberaubender Passagen war Bontekus *Denkwürdige Reise* an sich kein Sonderfall. Das 17. Jahrhundert kannte vieler solcher, als Volksbücher herausgegebener Beschreibungen gefährlicher Reisen in die Fremde⁴. Sie sind als Vorläufer des Abenteuerromans aus dem 18. Jahrhundert zu betrachten und hatten nicht nur eine chronologische Überlegenheit gegenüber ihren Nachfolgern: ihre Ungekünsteltheit verriet zugleich ihren Charakter als Beschreibung wahrer Vorfälle.⁵

Die Wahrhaftigkeit des Berichtes wurde durch den eigentlichen Zweck solcher Beschreibungen garantiert, nämlich durch die Verantwortung gegenüber den Auftraggebern. Die Schiffer waren verpflichtet, Notizen von Neuentdeckungen zu machen, strategische Einzelheiten und Navigationserfahrungen zu beschreiben sowie günstige Handelspositionen ausfindig zu machen. Das Handelsunternehmen der holländischen Kompanie war noch keine zwanzig Jahre alt, als Bonteku nach Ostindien fuhr. Sie mußte durch gute und schlechte Erfahrungen zum Nutzen der Nachfahrenden bereichert werden (Bontekoe 1976 S. 31). Dabei dürfen wir nicht außer acht lassen, daß neben Gewinnsucht die menschliche Wißbegierde und das wahre Interesse an der Fremde Triebfedern gefährlicher Reisen waren und auch eine wichtige Motivation bei der Beschreibung von exotischen Fernen für die anderen (Pochat 1970). Besonders auffällig ist der Unterschied zwischen Bonteku und den meisten seiner Zeitgenossen, die ähnliche Tagebücher schrieben. *Itinerario* (1596) von Jan Huyghen van Linschoten (übrigens auch in Bontekus Besitz) war damals für jeden ein großes Vorbild (Linschoten 1910-1939). Aber van Linschoten registrierte und zeichnete mit Distanz auf. Im Falle Bontekus hingegen macht der Leser alles mit. Als Informationsquelle ist er nicht so zuverlässig, also wichtig, aber er erzählt anschaulich und farbig. Darin liegt seine Stärke.

In Bontekus Schrift hat man also vor allem ein gutes Beispiel eines Schiffstagebuches, das zum Volksbuch wurde. Der Autor war weder Patrizier noch Repräsentant der bessergestellten Kreise, die des Großbürgertums, kurzum kein

Berufener, der sich literarischer Tätigkeit widmete, wie das in der offiziellen Literatur des niederländischen Goldenen Jahrhunderts der Fall war. Aber er ist durch seine Unmittelbarkeit an vielen Stellen ein ausgezeichneter Stilist, mit einer natürlichen Begabung eines geborenen Erzählers. Nur eine kurze Textprobe: „Dann liefen wir mit dem Boot in die Brandung. Die erste Sturzwelle, die da kam, schlug das Boot halb voll Wasser. Ich rief: „Leute, schöpft aus! Schöpft aus!“ Und sie schöpften aus mit Hüten und Schuhen und mit den leeren Fäßchen, die wir im Boot hatten. So bekamen wir das Wasser größtenteils hinaus“ (Bontekoe 1976, S. 78)

Bonteku ist hier einfach und karg; kein Wort zuviel, aber er ist zugleich meisterhaft in der Wiedergabe eines dramatischen Moments, der (vielleicht unbewußt) mit einer Prise Ironie abgeschmeckt wird.

Zu der Publikation des Tagebuches ist es auf Drängen von Jan Jansz. Deutel, dem Herausgeber in Hoorn gekommen. Einmal auf den Büchermarkt gebracht, wurde die Denkwürdige Reise und sein Verfasser schlagartig berühmt. Nach der doppelten Auflage des ersten Druckes erlebte das Buch innerhalb von zwölf Monaten noch drei Ausgaben. Bis 1800 wurde die Reisebeschreibung – nach Berechnungen aus den Anfangsjahren des 20. Jahrhunderts – mehr als 60 mal herausgegeben (Hoogewerff 1930, LX).

Bonteku geriet auch im 19. Jahrhundert nicht in Vergessenheit. Das romantische Interesse an der vaterländischen Glorie der früheren Jahrhunderte brachte sogar eigene, an den Geschmack des zeitgenössischen Lesers angepaßte Bearbeitungen, so wie etwa Liedekens van Bontekoe (1840) von Everhardus Johannes Potgieter (1808-1875).⁶

Ganz anderer Art ist die Verdichtung in einem der populärsten Jugendbücher in Holland *De scheepsjongens van Bontekoe* (1924) von Johan Fabricius (1899-1981). Mit einer modernen Bearbeitung der Motive sorgte er für ein neues Interesse an Bonteku.

Im 20. Jahrhundert kam es zu einer vollständigen und kritischen Ausgabe des Tagebuches (1915, der zweite Druck 1930). Als Standardwerk kann die Publikation in der Reihe „Linschoten-Vereiniging“ (Teil LIV, 1952) gelten.

3. Die polnische Übersetzung von Bonteku und das deutsche Vorbild

Dieser Bonteku wurde schon im Jahre 1805 ins Polnische übersetzt. Schon an sich ist diese Tatsache interessant, denn es handelt sich hier um die älteste bisher entdeckte Übertragung aus der niederländischen Literatur in die polnische Sprache. Was uns aber im Rahmen dieses Symposiums (Unter dem Titel „Auf den Spuren der Niederländer zwischen Berlin und Warschau“) am meisten interessiert, ist die sonderliche Kombination: ein Niederländer wird durch

einen deutschen Verleger im deutsch-preußischen Breslau, alias Wroclaw, ins Polnische übersetzt und herausgegeben.

Dieser Herausgeber war Wilhelm Gottlieb Korn (1738-1806).

Sein Vor- und Zuname stand im Namen des Verlages auf den Titelblättern geschrieben, aber um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts eigentlich nur nominal, denn 1790 übergab er die Leitung der Firma seinem Sohn Johann Gottlieb Korn (1765-1837). Der Verlag „Wilhelm Gottlieb Korn“ veröffentlichte viele Bücher in polnischer Sprache, um die Lektüurbedürfnisse der Polen sowohl in Schlesien (Slansk) und Großpolen (Wielkopolska) als auch in Polen selbst zu befriedigen. Von der Wichtigkeit dieses Unternehmens als Familienbetrieb zeugt die Tatsache, daß Wilhelm Gottlieb vier Jahre in Warschau wohnte, wo er im Verlag M. Grölls ein Praktikum absolvierte.

Korn machte auch ein sehr einträgliches Geschäft mit französischen Büchern. Während der Französischen Revolution fuhr er 1793 und 1796 nach Frankreich, wo er die Bücher aller mit Beschlag belegten Bibliotheken der verurteilten Aristokraten im Ramsch aufkaufte, um sie später an den polnischen Hochadel weiterzuverkaufen. Als Verleger und Antiquar hatte er intensive Kontakte zu solchen Familien wie Zauluski, Czartoryski oder Potocki. Er lieferte sogar Bücher für die Königliche Bibliothek in Warschau und die Universitätsbibliothek in Wilnius.

Die Publikation des Tagebuches des holländischen Schiffskapitäns fiel in die Jahre 1786-1806, in die Periode einer raschen Entwicklung des Verlages. Es genügt zu erwähnen, daß die Kornschen Auflagen ein Drittel des gesamten Bücherangebotes aus den Breslauer Verlagskreisen ausmachten, die auf der Leipziger Büchermesse ausgestellt wurden. Zu dieser Zeit eröffnete Korn Filialen in Lemberg und Posen.

Die Öffnung nach dem Osten und die Verwirklichung solcher groß angelegten Pläne sollte nicht befremden. Der Gründer des Breslauer Verlages der Familie Korn, Johann Jacob Korn (1702-1756), verließ auf Anraten seines Schwiegervaters Berlin, um sich 1732 in Breslau als Herausgeber niederzulassen. Er hatte gleich die Absicht, die Zukunft seiner Firma durch den Handel mit Polen, der Ukraine, Rußland, aber auch mit Moldawien und der Walachei zu sichern. So publizierte er Werke von S. Starowski, J. D. Janocki oder L. Gömicki. Diese Politik verfolgten auch die nachfolgenden Generationen. Sein Enkel veröffentlichte Werke der besten polnischen Schriftsteller wie L. Krasicki, J. Kochanowski, S. Orzechowski, F. Karpinski, S. Trembecki und sogar die Bibelübersetzung von J. Wujek (Mendykowa 1980).

„Doch bleibt es dabei: Es gibt nichts Neues unter der Sonne (...)“ (Koch, S. 9) – Schlesien war immer engagiert im Aufbau von Brücken zwischen Ost und West, zwischen Nord und Süd. Und nicht nur auf ökonomischem, sondern auch auf kulturellem Gebiet. Diejenigen, die heutzutage tun, als ob sie die geopolitische Lage dieser Region erfunden hätten, müssen auf mangelndes hi-

historisches Bewußtsein hingewiesen werden; aber gleichzeitig müssen sie unterstützt werden in ihren Bemühungen, die dem Gemeingut der jetzigen Bewohner und ihrer Nachbarn dienen.

Kehren wir aber zu Wilhelm Gottlieb und zu seinem Sohn Johann Gottlieb Korn zurück. In der Bücherproduktion ihres Verlages hatten Polonika einen großen Anteil. Neben andächtigen Büchern, Schulbüchern publizierte er auch originelle polnische Literatur, vor allem wissenschaftliche Texte. Die Korns veröffentlichten zahlreiche Übersetzungen ins Polnische. Die Glanzzeit für Übertragungen lag um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Auf dieser Welle ließen die Korns die umfangreichen Fragmente des Schiffstagebuches von Bonteku in einer Anthologie erscheinen. *Zbiór podróży po wszystkich czesciach swiata przedzewzietych dla oswiecenia i zabawy mlodziezy (...)*. *Karta geograficzna i ozdobnymi obrazkami upiekniony* (*Zbiór podróży* 1805). Das Buch wurde 1805 verlegt und erzielte wahrscheinlich Erfolg beim Leserpublikum, denn schon 1808 erschien eine Neuauflage. Der junge Korn hatte ein gutes Gespür für finanzielle Projekte, und entsprechend damaliger Moderscheinungen und Leserbedürfnisse initiierte er eine zwölfbändige Reihe *Biblioteczka geograficzna i innych wiadomosci dla mlodziezy, czyli zbiór podróży najciekawszych w przelozony z rozmaitych jezyków*. Der zweite Band enthielt die Beschreibungen der Reisen u.a. von Vasco da Gama und Bonteku (*Biblioteczka geograficzna...* 1808).

Es erhebt sich die Frage, wer solche Bücher ins Polnische übersetzt hat. Im allgemeinen war das das Werk der Breslauer Polnischlehrer. Wir dürfen dabei nicht vergessen, daß das damalige preußische Schlesien von vielen Polen bewohnt war, daß hier polnische Schulen und Kirchgemeinden existiert haben.

- Δ. Manche Literaten in Polen, auch diejenigen, die sich sehr positiv über die Verdienste Korns für die Aufrechterhaltung der polnischen nationalen Kultur in Schlesien äußerten, übten ziemlich strenge Kritik an vermeintlicher stilistischer Schlamperei der Übersetzungen. Für ihr Gefühl enthielten die polnischen Übertragungen, die Korn publizierte, zu viel landschaftliche Eigentümlichkeiten, schlesische Provinzialismen und gewöhnliche Sprachfehler. Aber Korn arbeitete mit verschiedenen Übersetzern zusammen: die Übertragung des berühmten Romans von Joachim Campe *Nowy Robinson* hat man in Warschau vorbereitet (1795). In diesem Fall hat der Übersetzer ein Pseudonym benutzt – X. J. Dorau K.W.C. –, aber es ist deutlich, daß die meisten Übersetzungen anonym publiziert wurden.

In diesem Zusammenhang sind etliche Kontakte des Verlages mit prominenten polnischen Wissenschaftlern beachtenswert. Ich will vor allem zwei Namen nennen, als ersten Jerzy Samuel Bandtkie (1768-1835), der eine Zeitlang in Breslau wohnhaft und jahrelang mit Schlesien verbunden war, bevor er Bibliothekar der Krakauer Jagiellonen – Bibliothek wurde (1811)⁷

Auch Jozef Wybicki (1747-1822) verweilte in Breslau nach der Konfiskati-

on seiner Güter durch die Russen, da er am Kosciuszko-Aufstand (1794) teilgenommen hatte. Wybicki, der Autor der polnischen Nationalhymne, wohnte in Breslau zwar nur kurz (drei Jahre von 1802-1804), aber das reichte für eine Zusammenarbeit mit Korn aus. Wybicki übersetzte für Korn und veröffentlichte bei ihm sein eigenes Werk. Nota bene wohnte Wybicki im Dachgeschoß des Gasthauses „Pod zlotym Berlem“ (Unter dem Goldenen Zepter) in der Mitte der Stadt, genau dort, wo sich die Räume unseres Lehrstuhles für Niederlandistik befinden.

Bei dieser Gelegenheit will ich nicht nur die polnische Konnexion erwähnen, die uns bis zur heutigen Niederlandistik in Wroclaw führen. Korn spielte mit der Produktion wissenschaftlicher Bücher sehr geschickt auf die Entstehung der Universität ein: im Jahre 1811 hat man das alte Leopoldinum mit der Universität in Frankfurt an der Oder zusammengeführt. Die neue Universität mit fünf Fakultäten war in Breslau ein wichtiges Zentrum des wissenschaftlichen und kulturellen Lebens. Und so vergrößerte sich Korns Absatzkreis für wissenschaftliche Publikationen.

Wie Sie sehen, können wir durch diesen Breslauer Herausgeber über verschiedene Aspekte des damaligen niederschlesischen Großraumes ausschweifen. Schade, daß das Kornsche Archiv während des letzten Weltkrieges verlorengegangen ist. So können wir nicht auf die Dokumente und Urkunden zurückgreifen, die uns viel mehr über den Arbeits- und Einflußbereich des Verlegers sagen könnten. Die Monographie von Hans Jessen aus dem Jahre 1932 (Jessen 1932) ist in gewisser Hinsicht unvollständig.

So wissen wir leider nicht, wer der Autor der polnischen Übersetzung des Schiffstagebuches von Bonteku war, wahrscheinlich keiner der beiden genannten polnischen Wissenschaftler. Ich bin kein Spezialist für polnische Sprache aus der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts und habe deshalb keine stilistische Fachanalyse dieser Übertragung durchgeführt, aber nach wiederholter Lektüre bin ich der Meinung, daß dieser polnische Bonteku nicht viele grobe Fehler enthält.

Wir wissen dagegen sehr genau, wer der Adressat des Buches war: die Jugend. Die Publikation ist eine treue Übersetzung der deutschen Sammlung von Reisebeschreibungen, die von dem eminenten deutschen Pädagogen und Schriftsteller Joachim Campe gerade für die junge Generation aufbereitet wurde: Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend aus dem Jahre 1788 (Campe 1788).

Ich habe hier selbstverständlich keinen Platz, mich über Campe auszulassen, obwohl die Person dieses Geistlichen, der als Publizist, Sprachforscher, Verleger und Kinderbuchautor tätig war, höchst interessant ist, auch für den Kornschen Verlag, der Campes Robinson veröffentlichte. Im Zusammenhang mit Bonteku ist für uns jetzt von Bedeutung, daß Campe sich zu den Aufklärungsidealen bekannte, und daß er von diesem Standpunkt aus das Schiffs-

tagebuch von Bonteku bearbeitete.⁸ Campe wollte den jungen Leser amüsieren und zugleich bilden. Darum straffte er Bonteku an manchen Stellen, an anderen zitierte er wörtlich das Tagebuch, das er „Seelenbiskuit“ nannte (in der polnischen Übersetzung „przysmak dla dowcipu“).

Es lag also nicht in Campes Absicht, die Jugend durch Erzählungen von der exotischen Fremde zu schockieren. Er wollte sie auch nicht nur informieren. Typisch für seine Denkweise ist die folgende Erklärung, die der Beschreibung von Bonteku vorausgeht. Daraus ergibt sich ganz klar seine Position: „Da ich aus guten Gründen mich verpflichtet fühle, euch allen, meine jungen Freunde und Freundinnen, das Lesen der Romane, so wie überhaupt solcher Bücher, die nur darauf abzuwecken, die Phantasie, die Einbildungskraft und die Empfindungen anzuregen, aus voller Überzeugung von ihrer großen Schädlichkeit zu widerrathen; so muß ich darauf denken, euch für diese kleinen Opfer, welche ich zu eurem eigenen Besten von euch verlange, durch anderweitige Vergnügungen des Geistes schadlos zu halten. Deswegen habe ich mir bei der gegenwärtigen Sammlung von Reisebeschreibungen zur Regel gemacht, nicht nur das Interessanteste dieses Fachs für euch auszusuchen, sondern auch noch überdem von Zeit zu Zeit eine und die andere von jenen ganz außerordentlichen Reisebegebenheiten einzuweben, deren Geschichte an Annehmlichkeit und Wunderbarkeit den Romanen völlig gleichkommt, ohne daß wir dadurch, wie von diesem, aus der wirklichen Welt in die der Phantasien und der Hirnspinnste hinausgeführt werden.“⁹ (...) Auch bei der Abfassung des gegenwärtigen fünften Theils bin ich darauf bedacht gewesen, abermals etwas Seelenbiskuit dieser Art für euch zuzurichten: Ihr werdet dasselbe gleich in der folgenden Reise des Holländers Bonteku finden.

▲ Aber ich muß es nur gestehen, liebe Freunde, daß euer Vergnügen – obgleich ich auch dieses gern und absichtlich zu befördern suche – doch nicht der einzige Zweck ist, den ich bei Erzählungen dieser Art im Auge habe. Denn was hätte ich wohl sonst noch für eine besondere Absicht dabei? Ich will sie euch ehrlich sagen; denn ihr seid ja nun Gottlob! verständig genug, um nicht mehr nöthig zu haben, daß man euch unmerklich dahin leite, wohin man euch zu eurem eigenen Besten zu bringen sucht.

Wisset also, daß meine Hauptabsicht bei dergleichen wunderbaren Erzählungen sehr ernsthaft und sehr wichtig ist. Ich wollte nämlich zuvorderst euch dadurch immer mehr und mehr auf die Nothwendigkeit der Abhärtung an Leib und Seele aufmerksam machen. Ihr seid ja eben so gut Menschen, als *Heemskerk*, die *russischen Matrosen*, *Madame Godin* und *Bonteku*! Ihr lebt ja in eben der Welt, worin diese ehemals lebten! Eure künftigen Schicksale stehen ja eben so in der Hand der alleslenkenden und unerforschlichen Vorsehung, als die Schicksale jener Menschen darin standen!“ (Campe 1788, S. 3-5).

Campe's Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend stellte den Urtext für die polnische Ausga-

be bei Korn dar. Aber Campe war selbst Kompilator. In seiner Vorrede erklärt er dazu:

„Den Inhalt zu nachstehendem ersten Abschnitte, welcher Wilhelm Ysbrand Bonteku's merkwürdige Abentheuer auf einer Reise nach Ostindien enthält, habe ich aus dem achten Bande der allgemeinen Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande entlehnt, und ihn den Zwecken, wozu ich hier schreibe, gemäß bearbeitet.“ (Campe 1788, Vorrede S. 1)

Der achte Bande der von ihm erwähnten *Allgemeinen Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande: oder Sammlung aller Reisebeschreibungen* erschien 1751 in Leipzig und enthielt im Kapitel XII „Wilhelm Ysbrands Bontekoes Reise nach Ostindien“ (*Allgemeine Historie* 1751)¹¹. Aus dieser Sammlung, *durch eine Gesellschaft gelehrter Männer im Englischen zusammen getragen und aus demselben und dem Französischen ins Deutsche übersetzt*, schöpfte Campe.

Also der Weg Bontekus nach Breslau/Wroclaw führte über

1. die englische Übersetzung,
2. die deutsche Übertragung,
3. die Bearbeitung von Campe und
4. durch den Verlag von Korn in Breslau.

Ich habe hier zu wenig Zeit, um auf die Einzelheiten aller Zwischenglieder einzugehen. Es scheint mir aber nützlich zu sein, einige Aspekte der deutschen Bearbeitung und der polnischen Ausgabe zu besprechen.

Es entsteht die Frage, wie Campe sein Material ordnet und bearbeitet. Durch meine vergleichende Analyse kam ich zu folgenden Schlußfolgerungen:

1. Campe nimmt nur den ersten Teil der Reisebeschreibung, nämlich die Hinreise nach Ostindien,
2. er bearbeitet dieses Fragment,
3. versieht den Text mit Fußnoten und
4. ordnet die Erzählung manchmal anders als bei Bonteku.

Also zusammenfassend: Kürzung, Bearbeitung und Kommentar. Ich gehe jetzt auf diese Punkte ein, um verschiedene Aspekte des Originals und der Übersetzung zu verdeutlichen, weil sie alle in einem engen Zusammenhang zu einander stehen.

Ad I.) Es gibt wahrscheinlich verschiedene Ursachen dafür, daß nur der erste Teil der Reisebeschreibung berücksichtigt wurde. Ich nenne nur zwei:

- der technische Grund, und zwar die Anthologie konnte eine bestimmte Größe

nicht überschreiten und man mußte so wie so eine Auswahl treffen,

• der sachbezogene Grund, nämlich der erste Teil gilt im allgemeinen heute noch als der interessanteste.

Was Bontekus erzählerische Stärke ausmacht, d.h. seine dramatisch - realistische Wiedergabe der Geschehnisse, wird mit der Zeit zu seiner Schwäche, wenn die Ereignisse weniger dramatisch verlaufen. Nachdem Bonteku in Batavia angekommen war, mußte er zwei Jahre lang in der Börtfahrt auf den Indischen Seewegen Steine für die Befestigungen der Holländischen Ostindischen Kompanie befördern. Bonteku nahm zwar auch an dem Krieg mit China teil und machte noch allerhand mit, aber die Erlebnisse der Hinfahrt nach Indien ließen sich nicht mehr überbieten.

Auch die stilistischen Aspekte dürfen wir nicht außer Acht lassen: wie Staverman (1930, S. 5) beiläufig, aber völlig zurecht, bemerkt „de gebeurtenissen in de Chinese zee hangen schijnbaar wat als los zand aan elkaar“. Es liegt also sowohl an den Begebenheiten selbst als auch an ihrer Darstellung, daß der erste Teil der Reisebeschreibung vom literarischen Standpunkt die besten Fragmente enthält.

Das kann auf jeden Fall eine Erklärung sein für die Tatsache, daß die ersten Übersetzer (der englische und der deutsche), dann Campe und letzten Endes sein schlesischer Nachfolger Bontekus *Denkwürdige Reise* mit dem ersten Teil abschließen.

Ad 2.) Die Bearbeitung des Textes wurde in zwei Richtungen durchgeführt. Eine Reihe der Geschehnisse wurde weggelassen und /oder abgekürzt und nacherzählt.

A Welcher Art sind die durchgeführten Kürzungen? Sie haben den Charakter von a) inhaltlicher und b) stilistischer Anpassung.

Bei der Erörterung dieser Probleme dürfen wir nicht vergessen, daß dem deutschen und polnischen Bearbeiter ein anderes Ziel vor Augen stand als dem Autor. Der Holländer schrieb in erster Linie an einem Schiffstagebuch. Am Anfang sprach ich von den Verpflichtungen der Schiffer. Nur seiner ausgesprochenen Persönlichkeit und an manchen Stellen fast literarischen Fähigkeit des Ausdruckes verdankt Bonteku den Einstieg in die Literatur.

So können wir zu der Schlußfolgerung kommen, daß die Begebenheiten, die weggelassen und/oder gekürzt wurden, wahrscheinlich nicht interessant genug oder nicht für geeignet geachtet wurden. Nicht ganz ausgeschlossen ist es, daß auch erzählerische Überlegungen bei solchen Entschlüssen eine Rolle gespielt haben könnten. In seinen zusammenfassenden, also gekürzten Nacherzählungen Bontekus versetzt Campe bestimmte Episoden und gibt sie oft in neuer Folge wieder.¹²

Ad 3.) Campe fügt dem Text insgesamt 9 Fußnoten zu. Alle im ersten Teil der

Erzählung. Es sind vor allem Erklärungen verschiedener Termini aus dem Gebiet des Schiffbaus und der Seefahrt. Auch geographische Namen oder schwierige Worte wurden erklärt. Bemerkenswert ist es, daß die Anmerkungen nicht nur in diesen Fragmenten, in denen er Bonteku zitiert, eingefügt werden, sondern manchmal waren sie auch unentbehrlich in der eigenen Nacherzählung durch Campe.

Die polnische Übersetzung zählt hingegen 12 Fußnoten. Der Verfasser der polnischen Ausgabe hat die deutschen Anmerkungen verarbeitet, angepaßt aber auch erheblich erweitert, indem er den historischen Hintergrund skizziert (als Beispiel kann seine Abschweifung über die Inseln Texel und Reunion gelten), mehr geographische oder maritime Informationen gab (er schrieb über die Linie, den Äquator, und vergaß nicht hinzuzufügen, daß die Seemeilen, von denen Campe spricht, die deutschen Meilen sind, fast um ein Drittel größer als die französischen; diese letzten schienen ihm in Polen besser bekannt zu sein).

In 4 Fällen waren die Fußnoten nicht nötig, weil die polnischen Wörter deutlich genug waren. Das heißt also, daß neben 4 übernommenen acht neue durch den polnischen Übersetzer hinzukamen. Das weist auf eine durchdachte Überarbeitung des deutschen Originals hin und lag völlig auf der Linie der Politik von Korn, nämlich für den polnischen Leser eine polnische Lektüre vorzubereiten.

Resümierend können wir sagen, daß dieses polnische Buch, welches das Schiffstagebuch des holländischen Kapitäns enthält, für einen charakteristischen Fall für Breslau/Wroclaw gehalten werden kann. Denn in diesem Grenzgebiet (dem historischen Grenzgebiet aller Nachbarn) mag für charakteristisch gelten, daß ein deutscher Verleger einen niederländischen Autor in der polnischen Sprache publizierte. Und in der Tatsache, daß genau vor 20 Jahren in Wroclaw die erste polnische Niederlandistik entstanden ist, sehe ich gerne eine Bestätigung des Bestehens eines guten *Genus loci*, des römischen Schutzgeistes, der in meinem Geburtsort offensichtlich besonders wohlgesinnt gegenüber den Niederlanden ist.

BEMERKUNGEN

1. Übrigens: Auf mein Anraten hin beschäftigte sich jetzt eine unserer Studentinnen mit dieser fragwürdigen Publikation. Nach einem Jahr, im Rahmen einer Diplomarbeit, formuliert sie eine vorläufige, aber gut ausgebaute und interessante Hypothese, daß *Nieszczesliwy zeglarz...* eine Kompilation verschiedener Texte von verschiedenen Autoren ist, gemacht durch Franciszek Gnoinski, der sich nur für den Übersetzer ausgab.
2. Der Breslauer Herausgeber gebrauchte den polnischen Namen der Stadt „Wroclaw“ statt des deutschen „Breslau“.
3. Die Kompanie hat 1617 eine Instruktion für die Kaufleute genehmigt. In Artikel 40 lesen wir: In 't stellen van cours, soo van dese landen naer de linie, om in de boght (van Guinea) niet te verfallen, als van de Caep na Bantam, om spoedigh aldaer te

komen, sullen den commis, schipper en stuyrman Sorge dragen, dat d' instructie dienaengaende by den seynbrief gestelt, magh gevolght en nagekomen en geen andere ververschplaetsen als aen Caep de bonne Esperance, dan ter uytterste nooth, aengedaen werden." (Zitiert nach Hoogewerff, 1930, S. 160)

4. Wir brauchen hier nur die Tagebücher von David Pietersz. de Vries, von Gerrit de Veer (Über die Nordreise des Kapitäns Jacob von Heemskerck und des Obersteuermanns Willem Barentsz.) oder von Olivier van Noort zu nennen.
5. Laut der Einteilung von Label (1931, S.77) entwickelt sich die Kolonialliteratur in der Verbindung zur Geschichte des Kolonialismus. Der ersten Periode der Kolonialisierung „explorations et occupation effective du pays“ entsprechen solche Literaturformen wie „récits de voyage, comperendus de mission, notes de route, carnets de campagne, reportages“ (siehe Schultz 1983, S. 201).
6. Er hat die realistische Relation Bontekus sozusagen ins Poetische übertragen. Und damit meine ich nicht nur die Lieder (*liedekens*), sondern auch Versdichtung. Bei seiner Vorstellung von Bontekus Herkunft und Leben ging Potgieter oft von falschen Voraussetzungen aus. Zu Beginn unseres Jahrhunderts waren die meisten der von ihm verbreiteten falschen Anschauungen über Bonteku und seine Reise schon korrigiert.
7. Bandtkie besuchte in Breslau das Elisabethgymnasium, war später Lehrer der polnischen Sprache an derselben Schule und Rektor der Schule zum Heiligen Geiste.
8. „Campes Reisebeschreibung will den Leser zwar über fremde Gegenstände und exotische Völker informieren; gleichzeitig aber spürt der Leser die Distanzierung von dem Dargestellten. Es geht Campe darum, ein positives Verständnis der eigenen Lebensform, der vorhandenen bürgerlichen Lebenswelt zu entwickeln. Die eigene Gesellschaftsform soll trotz aller Mängel bejaht werden können. Campes Werk ist von seiner Funktion her auf die Herstellung einer bürgerlichen Identität hin angelegt“ (Brüggemann 19??, S. 373).
9. Eine Gegenüberstellung von Bonteku einerseits und den zeitgenössischen Romanen andererseits – völlig in derselben Art wie bei Campe – gibt 150 Jahre später die Einleitung von W.H.Staverman in der *Journal*-Ausgabe (Reihe *Dietse Letteren. Bibliotheek voor de Dietse Landen: Nederland – Vlaanderen – Zuid Afrika*): *De Reis van Bontekoe*, indertijd zoveel gelezen, is ook nu nog een boeiend boek. en vooral voor jongere mensen. heel wat aantrekkelijker dan allerlei romans uit de tegenwoordige tijd met hun zielkundige of maatschappelijke problemen en probleempjes. Hier geen probleem, mar een sober en toch levendig verhaal van moed, volharding en Godsvertrouwen.“ (Staverman 1930, S.5).
10. Die polnische Übersetzung wird hier nicht wiedergegeben.
11. Bei dieser Gelegenheit will ich mich bei Frau Erika Tartsch aus der Stadtbibliothek Braunschweig herzlich bedanken für ihr Wohlwollen und ihre große Hilfe bei der Suche nach ursprünglichen Texten und für das Besorgen der Kopien.
12. Campe hielt sich einerseits relativ eng an seine Vorlagen, andererseits war er ziemlich „schöpferisch“. Über seine Bearbeitung der Reisebeschreibung von Cook schrieb man: „Allerdings hat er mit Blick auf sein jugendliches Lesepublikum Eingriffe und inhaltliche Selektionen vorgenommen. So läßt er beispielsweise die lateinischen Bezeichnungen von Pflanzen und Tieren fort, straft den Text dort, wo er ihm zu ausschweifend zu sein scheint. Auch unterdrückt er Informationen, wenn er

deren Weitergabe pädagogisch nicht vertreten kann. So läßt er den Bericht über das freie Sexualleben der thaitanischen Oberschicht aus, in der Partnertausch üblich ist. An anderen Stellen fügt Campe eigene moralische Belehrungen ein und macht auch seine Tugendvorstellungen deutlich. Hierzu schaltet er sich mit besonderen Erzählerkommentaren in die Schilderungen ein, die ansonsten die Form eines Ich-Berichts des Kapitän Cook besitzen." (Brüggemann 19??, S. 368):

BIBLIOGRAPHIE

- Allgemeine Historie** 1751. Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen. Leipzig
- Bader, Wolfgang & Riesz, János** (Hrsg.) 1983. Literatur und Kolonialismus I. Die Verarbeitung der kolonialen Expansion in der europäischen Literatur. Bayreuther Beiträge zur Literaturwissenschaft Bd. 4, Frankfurt am Main- Bern
- Biblioteka geograficzna...** 1808. Biblioteka geograficzna i innych wiadomości dla młodzieży, czyli zbiór podróży najciekawszych w różnych częściach świata, dla zabawy i oświecenia młodzieży, przelozony z rozmaitych języków. Tom II. Zawierający podróże Vasco da Gama i Bonteka do Indyi Wschodnich, tudzież przypadki pani Godin w Ameryce. Wrocław 1808.
- Bontekoe, Willem Ysbrantsz.** 1646. Journael ofte gedenckwaerdige beschrijvinghe vande Oost-Indische reyse van Willem Ysbrantsz. Bontekoe van Hoorn, begrijpende veel wonderlijcke an gevaerlijcke saecken hem daer in wedervaren, begonnen den 18. December 1618 en vol-eynd den 16. November 1625. Hoorn
- Bonteku, Wilhelm** 1805. Podróż do Indjów Wschodnich wykonana w roku 1618 i 1619. Przez Wilhelma Bonteku kapitana oketu hollenderskiego, in Zbiór podróży.. 1805, S. 97-174.
- Bonteku, Wilhelm** 1808. Podróż do Indjów Wschodnich wykonana w roku 1618 i 1619. Przez Wilhelma Bonteku kapitana oketu hollenderskiego, in Biblioteka geograficzna... 1808, S. 83-148.
- Bontekoe, Willem Ysbrantsz.** 1930. Journael ofte gedenckwaerdige beschrijvinghe van de Oost-Indische reijse van Willem Ysbrantsz. Bontekoe van Hoorn, opnieuw uitgegeven en van aantekeningen voorzien door G. J. Hoogewerff, Herdrukken van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde No 1, Utrecht (tweede herziene druk)
- Bontekoe, Willem Ysbrantsz.** 1930-a. Journael ofte gedenckwaerdige beschrijvinghe vande Oost-Indische reyse van Willem Ysbrantsz. Bontekoe. Uitgegeven en van aantekeningen voorzien door W.H.Staverman, (in de reeks:) Dietse Letteren. Bibliotheek voor de Dietse Landen: Nederland – Vlaanderen – Zuid Afrika. Onder redactie van A.C. Bouman, E.C. Pienaar, W.H. Staverman, Amsterdam
- Bontekoe van Hoorn, Willem Ysbrantsz** 1976. Die gefährvolle Reise des Kapitän Bontekoe und andere Logbücher und Schiffsjournale holländischer Seefahrer des 17. Jahrhunderts. Herausgegeben, übertragen und kommentiert von M.R.C. Fuhrmann-Plomp van Duiveland, Tübingen-Basel (zweite Auflage).
- Brüggemann, Theodor** (in Zusammenarbeit mit Hans-Heino Ewers) 19??, Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur von 1750-1800, Stuttgart.
- Campe, J. H.** 1788. Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter

- Reisebeschreibungen für die Jugend von J.H.Campe. Fünfer Theil Braunschweig.
- Conscience, Hendrik** 1858. Powiesci belgijskie z życia rodzinnego, übersetzt von F. S. Dmochowski. Band 2, Warszawa.
- Hoek, Wilhelm van der**, 1810. Nieszczęśliwy żeglarz albo skutki niesłuchania napomnień ojcowskich, übersetzt von F. Gnoinski, Kraków.
- Hoogwerff, G. J.** 1930. Inleiding, in Bontekoe 1930: VII-XLI.
- Jessen, Hans** 1932. 200 Jahre Wilh. Gottl. Korn- Breslau 1732-1932, Breslau
- Koch, Jerzy**. 1989. Bibliografie van Poolse vertalingen uit de Nederlandse literatuur III, „Neerlandica Wratislaviensia IV. Acta Universitatis Wratislaviensis No 1130”, 1989, S. 351-356
- Koch, Jerzy**, 1993. Het Nederlandse boek in Poolse vertaling – Książka niderlandzka w polskim przekładzie, Klodzko.
- Koch, Jerzy & Morciniec, Norbert** 1985. Bibliografie van Poolse vertalingen uit de Nederlandse literatuur I, „Neerlandica Wratislaviensia II. Acta Universitatis Wratislaviensis No 837”, S. 425-480.
- Koch, Jerzy & Morciniec, Norbert** 1986. Bibliografie van Poolse vertalingen uit de Nederlandse literatuur II, „Neerlandica Wratislaviensia III. Acta Universitatis Wratislaviensis No 942”, S. 321-364.
- Label, A. Roland** 1931. Histoire de la littérature coloniale en France, Paris.
- Linschoten, Jan Huygen van**, 1910-1939. Itinerario, Voyage ofte schipvaert van J.H. van Linschoten naer Oost ofte Portugaels Indien. Bd. I-V, 's-Gravenhage.
- Mendykowa, Aleksandra**, 1980. Kornowie, Wrocław.
- Pochat, Götz**. 1970. Der Exotismus während des Mittelalters und der Renaissance. Voraussetzung, Entwicklung und Wandel eines bildnerischen Vokabulars. Acta Universitatis Stockholmiensis, Stockholm Studies in History of Art, No 21, Stockholm.
- Staverman, W.H.** 1930. Voorbericht; Inleiding, in Bontekoe 1930-a, S. 5-28.
- Schultz, Joachim**. 1983. Der französische Kolonialroman in der Konzeption von Marius-Ary Leblond. Einflüsse – Manifeste – Beispiele. 1900-1930, in: Bader & Riesz 1983, S. 199-231.
- Zbiór podróży...** 1805. Zbiór podróży po wszystkich częściach świata przedsięwziętych dla oświecenia i zabawy młodzieży. Ułożony przez Campe. Z niemieckiego języka przetłumaczony. Karta geograficzna i ozdobnymi obrazkami upiękniony, Wrocław.

Zofia Klimaszewska

Der Einfluß der niederländischen Kolonisation auf das geistige Leben in Polen

Das Interesse für das Niederländische und für die niederländische Kultur in Polen läßt sich durch den historischen Hintergrund erklären, d.h. durch die jahrhundertlangen Kontakte mit den Niederlanden. Vor acht Jahrhunderten haben sich die ersten flämischen und holländischen Kolonisten in polnischen Gebieten niedergelassen. Die niederländische Kolonisierung von Mitteleuropa erreichte im 12. Jahrhundert bald die westlichen Gebiete Polens. Diese historische Entwicklung ist für die Gesetzgebung von großer Bedeutung, da die Kolonisation auch die Verbreitung des niederländischen, eines sehr fortschrittlichen Rechtes mitsichbringt. Das **jus flamingicum** und das **ius hollandicum** haben folgende neuen Prinzipien eingeführt: die persönliche Freiheit der Kolonisten, die Organisation der eigenen Gesetzgebung und das Prinzip der Erbschaft.

Die Emigranten aus Flandern und Holland haben bereits im 12. Jahrhundert das Gebiet des Erzbischofs von Magdeburg kolonisiert. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts zogen sie von dort weiter nach Westpolen, Schlesien, Pommern, Großpolen, später nach Masowien.

Die **erste Welle** hauptsächlich flämischer Kolonisten, als Folge der Übervölkerung im westlichen Europa, wird in jeder Hinsicht sehr positiv beurteilt. Die Flamen bringen neue, modernisierte Technik für die Landwirtschaft und ebenfalls moderne soziale und juristische Strukturen, die von anderen Bevölkerungsgruppen übernommen wurden. Das flämische Recht wird gern von dieser Bevölkerung eingeführt. Es findet eine weitgehende Assimilation statt: Die flämische Bevölkerung wird mancherorts polonisiert, aber in den meisten Fällen germanisiert.

Das flämische Bewußtsein lebt aber länger als ihre Sprache. Dies beweist noch heutzutage das Dorf **Wilamowice** in der Nähe von Krakau: dort sprechen die Leute eher einen deutschen Dialekt, behaupten aber, daß sie aus Flandern stammen, und sie sind stolz darauf.

In Flandern und in den anderen niederländischen Provinzen fand schon sehr früh eine Umgestaltung der feudalen Verhältnisse statt, d.h. die Lockerung der durch die Leibeigenschaft bewirkten Bindungen. Bereits im 13. Jahrhundert war die Geldrente vorherrschend; dies hing mit der fortgeschrittenen Warenwirtschaft und Geldzirkulation zusammen. Der Bauer zahlte einen bestimmten Zins und erwarb damit das vererbare Nutzungsrecht über Grund und Boden, er wurde praktisch zum freien Bauern. Das Pachtssystem stand in den Nieder-

landen in voller Blüte. Die Bauern pachteten Land von den Grundherren, teils um ihren Lebensunterhalt zu sichern, teils aber auch, um die Warenproduktion zu steigern. Das Renten- und Pachtsystem entwickelte sich zur Parzellenwirtschaft, die den Bauer zum Eigentümer des von ihm gepachteten Bodens machte, und führte zu einer Aufspaltung der bäuerlichen Gesellschaft. Die mittelalterliche Kolonisation an der Weichsel erreichte im 14. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Die neuen Dörfer wurden oft nach der **Kulmer Handfeste**, einem Rechtsprivileg des Deutschen Ritterordens angelegt.

Zu Beginn der Neuzeit (16. Jahrhundert) setzte die zweite Welle der holländischen Kolonisation ein. Dem Grundbesitzer steht die Gemeinschaft der gleichberechtigten Siedler gegenüber. Auf Grund eines Pachtabkommens erhielten die Siedler das Land für eine bestimmte Zeit (Emphyteusis, Erbpacht). Das zugewiesene Land, meist Sumpf oder Unland, konnte erst in harter Arbeit in Ackerland verwandelt werden; die Erträge waren anfangs sehr mäßig. Aus diesem Grund wurden den Siedlern in der Regel 1 bis 3 Freijahre gewährt, d.h. eine Befreiung vom Pachtzins. Deshalb galten die ersten Pachtverträge meist nur für wenige Jahre, erst später wurden die Verträge auf längere Zeit, in der Regel auf 40 Jahre abgeschlossen. Die Zeitpacht (Erbpacht) kam dem eigentlichen Eigentumsrecht recht nahe.

Von der Anwesenheit der niederländischen Ansiedler im Herzogtum Preußen sowie in Westpreußen und Polen zeugen noch bis heute zahlreiche Spuren materieller und geistiger Kultur. Durch die regen Kontakte mit niederländischen Handelsstädten entwickelte sich die Stadt **Gdansk** bereits Anfang des 16. Jahrhunderts zu einem der bekanntesten und wichtigsten Häfen auf dem Handelsweg von Antwerpen nach Osteuropa.

Die **zweite Welle** der niederländischen Kolonisation hängt eng mit der Entwicklung der baltischen Häfen und dem Seehandel zusammen. Die Flamen und Holländer haben schon seit dem 15. Jahrhundert eine große Rolle in Gdansk und **Elblag** gespielt. Wie die Hafenzollregister zeigen, muß man schon im 16. Jahrhundert die Niederländer als unbestrittene Nachfolger der Hanse in dem die Ost- und Nordsee umspannenden Seeverkehr ansehen. Die Städte des östlichen Ostseeküstengebietes waren bereits seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert ihren eigenen Weg gegangen und hatten immer mehr niederländische Schiffe in ihren Häfen aufgenommen. Eine Auswertung der Danziger Pfahlkammerbücher zeigt eine Verlagerung des See- und Handelsverkehrs im Ostseeraum und ein deutliches Anwachsen des Seeverkehrs von Gdansk mit Hafenorten der niederländischen Küste. Insgesamt wird aus der Zahl der im Danziger Hafen verkehrenden Schiffe wie auch aus dem Warenexport deutlich, daß die Entwicklung des niederländischen See- und Handelsverkehrs mit Gdansk-Danzig sehr schnell verläuft. Die wachsende Vorrangstellung der niederländischen Schiffe im Danziger Hafen wurde immer augenfälliger, was ein Vergleich der Zahlen auf der Grundlage der Danziger Pfahlkammerbücher of-

fenbart. Betrag der Seehandel von Gdansk mit den niederländischen Häfen im Jahre 1460 kaum 4% (11 Schiffe), so stieg dieser innerhalb von 15 Jahren bereits auf 24% (160 Schiffe aus 31 niederländischen Seehäfen), um gegen Ende des 16. Jahrhunderts im Jahre 1583 über 45% (1015 Schiffe aus 57 niederländischen Herkunftshäfen) des gesamten Schiffsverkehrs im Danziger Hafen einzunehmen. Von den Schiffen, die zwischen 1587 und 1657 über die Nordsee zur Ostsee fuhren, waren 60 bis 70% holländische Segler. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts fuhren jährlich ein paar Tausend holländische Schiffe dieselbe Route, um Getreide zu holen. Nach dem Baltikum wurden vor allem Textilien, Kolonialwaren und Ziegel ausgeführt. Die niederländischen Häfen erlebten ihre große Blüte durch den Handel mit dem Ostseeraum: aus Polen wird Getreide, Holz, Flachs, Wachs nach den Niederlanden transportiert, niederländische Schiffe bringen Laken, Fisch, Gewürze nach Polen.

Wie allgemein bekannt, verdankt die Holländische Republik ihre Unabhängigkeit und ihren Reichtum dem Handel. Er sicherte den Vereinigten Provinzen im 17. Jahrhundert die Herrschaft über die Meere. Der **holländische Zwischenhandel** war von aller größter Bedeutung. Durch die Konkurrenz der Holländer verfielen die früheren deutschen Handelszentren, bald bestand die Hanse nur noch formell. Die holländischen Schiffe transportierten Holz und osteuropäische Agrarprodukte. In viele Länder Europas, bis in die Mittelmeerländer, lieferten die holländischen Exporteure das Getreide, das sie in den osteuropäischen Ländern, hauptsächlich in Polen, aufgekauft hatten. Sie führten den Handel mit dem Osten über die Nordsee und die Ostsee. Das Getreide wurde in Amsterdam gelagert, das damals als Kornspeicher Europas angesehen wurde.

Niederländische Händler ließen sich oft in den bedeutenden baltischen Handelszentren wie Gdansk oder Elblag nieder und machten einen wichtigen Teil des gut situierten Bürgertums aus. Sie beteiligten sich am kulturellen Leben in den polnischen Städten. Noch heute sieht man viele Spuren ihrer Anwesenheit. Die **Architektur von Gdansk** ist der beste Beweis dafür. Die steilen Giebel und Hauseingänge in der Danziger Altstadt muten noch heute niederländisch an. Einer der berühmtesten Architekten seiner Zeit, der vom Danziger Stadtrat mit dem Aufbau des Rathauses beauftragt wurde, war **Anthony van Obbergen**. Auch andere niederländische Künstler wie die Maler **Vredeman de Vries** und **Isaac van den Block** haben wesentlich zur Entstehung dieses hervorragenden Werkes der Danziger Renaissancearchitektur beigetragen. Die Künstlerfamilie van den Block kam ursprünglich aus Flandern. **Wilhelm van den Block** kam 1585 nach Gdansk, um im Auftrag des polnischen Königs ein Einfahrtstor (das sogenannte Hohe Tor) in Gdansk zu errichten. Seine Fähigkeiten brachten ihm schnell weitere Aufträge. Nach seinem Tode setzten seine Söhne unter der Leitung von Anthony van Obbergen sein Werk fort. Anfang des 17. Jahrhunderts wirkte in Gdansk **Abraham van den Block**, der den neuen Neptunbrunnen entwarf. Der Stadtbaumeister **Peter Willer** erhielt von dem polnischen König

eine Einladung nach Warschau, um dort ein Lustschloß im holländischen Stil nach dem Muster des Rathauses in Amsterdam zu bauen; es ist aber nie dazu gekommen.

Die niederländischen Mennoniten haben ihr neues Vaterland im Weichseldeltagebiet gefunden, und dort konnten sie die modernsten Entwässerungstechniken einführen. Kurz nach ihrer Ankunft begannen sie schon mit der Trockenlegung des sumpfigen Bodens an der Weichselmündung, die sie bald in eine Polderlandschaft verwandelten. Die Grundherren dieser Gebiete, die polnische Krone, die katholische Kirche, die Handelsstädte Gdansk und Elblag, und der polnische Adel verpachteten Geländeflächen von etwa 1.000 ha an mennonitische Pächtergemeinschaften, die gleichzeitig Dorf- und Meliorationsgemeinschaften bildeten. Das holländische Volk mußte immer einen harten Kampf gegen das Wasser führen. Wie das bekannte Sprichwort sagt, die Holländer selbst schufen Holland, während Gott die Welt geschaffen hat. Die Holländer sind echte Meister der Deichanlagen. Im Kampf gegen das Grundwasser benutzte man ebenfalls die Mühlen, die Wassermühlen. Die Instandhaltung der Deiche und die Trockenlegung sumpfiger Gebiete erforderten großes technisches Leistungsvermögen, dieses, zusammen mit dem Schiffbau, machte die Holländer zu einer Nation von Ingenieuren. Diese neuen Techniken brachten sie mit nach Polen.

Die niederländische Kolonisation trug aber nicht nur zum technischen Fortschritt bei, sondern übte ebenfalls einen großen Einfluß auf die intellektuelle Entwicklung der Bevölkerung aus. Der geistige Einfluß aus den Niederlanden war besonders auf dem Gebiet der Erziehung und Ausbildung wichtig. Der niederländische Humanist Willem Voldersgracht, bekannt unter seinem griechischen Namen Gnapheus, hat auf diesem Gebiet die größten Verdienste. Im Jahre 1535 hatte er in Elblag ein Gymnasium gegründet und verbreitete hier die Ideen der Reformation. Seine Schule diente als Beispiel für die anderen, u.a. protestantischen Gymnasien in Torun und Gdansk in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Eine wichtige Rolle spielte dort im Unterricht das Studium von Latein, Griechisch und Hebräisch, was den Schülern das Lesen der Heiligen Schrift in der Originalfassung ermöglichen sollte. Dieses Prinzip entsprach den Ideen des großen Philosophen der Renaissance, Philipp Melancthon. Gnapheus gründete in seiner Schule ein eigenes Theater, wo die Schüler seine lateinischen Stücke aufführten. Dieses Theater war sehr populär und hatte zugleich eine erzieherische Komponente. In den humanistischen Schulen, die nach dem Muster des Gymnasiums in Elblag gegründet wurden, herrschte der Geist der Toleranz, es wurden dort auch katholische Schüler und Lehrer zugelassen. Gnapheus hielt Vorlesungen zur Theologie u.a. in Gdansk und Königsberg. Zu seinen Schülern gehörte u.a. Georg Kleefeld, der später einer der berühmtesten Bürgermeister von Gdansk wurde. Flämische und holländische Schüler waren in der Schule von Gnapheus registriert als Elbingo-

Belgici oder als Elbingo-Batavi. Es waren Söhne von Kolonisten oder Händlern, die der religiösen Sekte der Mennoniten angehörten. Die Absolventen der protestantischen Schulen setzten ihr Studium an den niederländischen Universitäten fort, was wesentlich zur Verstärkung der kulturellen Beziehungen zwischen Polen und den Niederlanden beigetragen hat. Auf diese Weise kam es zum Austausch der Ideen in der Renaissance. Die ersten intellektuellen Kontakte zwischen Polen und den Niederlanden stellten sich ein, als der Primat Jan Laski Flandern als Botschafter des polnischen Königs besuchte. Er wußte die Wichtigkeit der niederländischen intellektuellen Kreise jener Zeit zu schätzen. Sein Neffe, auch Jan Laski, war der erste polnische Erasmianist, d.h. ein Anhänger von Erasmus.

Dank der regen kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen in der Renaissance fand das fortschrittliche flämische Recht schnell Eingang und Anerkennung in Polen. Bartolomiej Gnoicki, ein führender polnischer Jurist aus dem 16. Jahrhundert, veröffentlichte 1559 seine wichtige Arbeit *Porzadek sądów miejskich* (Gerichtsordnung), die das flämische Recht mit dem polnischen assimiliert. Gnoicki bezieht sich auf Joos de Damhouder aus Brugge, der 1554 sein *Praxis rerum Criminalium* in Antwerpen publizierte. Wie Karol Koranyi in seiner Forschung gezeigt hat, war das flämische Recht für die polnische Gesetzgebung im 16. Jahrhundert von großer Bedeutung. Ein anderes Werk des berühmten Juristen aus Brugge *Pupillorum patrocinium* fand auch Anhänger in Polen. Man versuchte, Schutzmaßnahmen in polnischen Städten einzuführen, also Rechte für die nicht Privilegierten.

Anfang des 16. Jahrhunderts gründete ein flämischer Emigrant Francois Rhode eine Druckerei in Gdansk. Sehr schnell entwickelte sie sich zu einem der bedeutendsten Verlagshäuser der Stadt. Die Firma Rhode erreichte auf typographischem Gebiet ein sehr hohes Niveau, was ihr sehr schnell zu internationaler Anerkennung verhalf. Die dort gedruckten Bücher zeichnen sich durch ihre graphische Kunst aus. Dies verdankt der Verlag der Zusammenarbeit mit niederländischen Meistern auf dem Gebiet der Zeichnung und Gravur, wie zum Beispiel mit Willem Hondius.

Ich möchte die kulturelle Funktion der sogenannten niederländischen Kolonisation unterstreichen und gleichzeitig bemerken, daß ich das Wort Kolonisation im positiven Sinne gebrauche. Der niederländische Einfluß als Folge der Anwesenheit von flämischen und holländischen Emigranten in Polen zeigt sich deutlich vor allem auf dem Gebiet der Architektur, Kunst und Wissenschaft. Die kulturelle Rolle der Kolonisation ist untrennbar mit dem Seeverkehr und mit dem Handel verbunden. In Polen herrschte damals noch die Kultur des Adels. Die niederländischen Kolonisten führten die bürgerliche Kultur ein, die in den großen Zentren wie Brugge, Gent, Amsterdam und Leiden entstanden war.

Die niederländische Kolonisation verlief, im Gegensatz zu der deutschen,

friedlich und brachte die Völker zueinander; es fand also keine politische Expansion statt. Die niederländischen Dörfer bildeten geschlossene Gemeinschaften auf breiter demokratischer Grundlage, wo der Sinn für die Gemeinschaft und der Stolz auf die Unabhängigkeit in gleicher Weise ausgeprägt waren. Die flämischen und holländischen Bauern, Händler und Seeleute und mit ihnen Architekten und Künstler trugen eifrig zur Entwicklung ihres neuen Vaterlandes bei. Sie vereinigten und bereicherten ihr Geburtsland und das neue Land, wo sie sich niedergelassen hatten, sowie materiell als auch geistig, intellektuell und kulturell. Ihr Beitrag zur kulturellen Entwicklung Polens wird hoch geschätzt.

Die Mehrzahl niederländischer Kolonisten im 16. Jahrhundert waren Mennoniten, die ihre Heimat verlassen mußten. Die meisten Einwanderer aus den Niederlanden stammten aus Friesland, waren vorwiegend Bauern und ließen sich auf dem Lande nieder. Sie wurden in den Niederungen des Danziger Werders als Bauern angesiedelt, man erhoffte sich nämlich von den Neuankömmlingen einen direkten Nutzen: die Trockenlegung großer unter Wasser stehender Landstriche im Danziger Werder. Dazu bedurfte es der gerade in den Niederlanden entwickelten Entwässerungstechnik. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts finden wir die mennonitischen Ansiedler nicht nur im Danziger Werder, sondern auch im Kleinen Werder und im Elbinger Ellerwald. Sie zogen weichelabwärts weiter. Ihre Kultivierungsarbeiten nahmen sie auch bald in den Flußniederungen bei Torun vor. Überall wurden Dämme geschüttet und Wasserschöpfmühlen gebaut, die der Landschaft einen holländischen Charakter verliehen. 1629 kamen sie nach Warschau, um Saska Kepa trockenulegen.

Man findet viele Ortsbezeichnungen in der Lautung von Olendry, was uns schwer auf eine holländische Herkunft schließen läßt. In der Umgebung von Poznan gab es 267 Dörfer mit dieser Bezeichnung. Viele mennonitische Dörfer an der Weichsel blieben bis in das 20. Jahrhundert erhalten.

Die städtischen Gemeinden wurden dagegen von flämischen Mennoniten gegründet. Die prominentesten Vertreter der Danziger Mennoniten waren flämischer Herkunft. Unter ihnen waren berühmte Künstler, Bildhauer und Maler aus Mechelen, die Gdansk im Zeichen des Goldenen Zeitalters gestalteten.

Es ist allgemein bekannt, daß das goldene Zeitalter in den Niederlanden einen großen Einfluß auf die europäische Kultur, darunter auch auf die polnische ausgeübt hat. Die regen Handelskontakte und kulturellen Beziehungen sind gut erforscht worden. Sie haben in polnischen Städten deutliche Spuren als Denkmäler einer niederländischen Kunst und Architektur hinterlassen.

Stanislaw Predota

***Mehrsprachige Wörterbücher
mit einem niederländischen,
deutschen und polnischen Teil in der
Universitätsbibliothek Wroclaw***

Die 1811 gegründete Universitätsbibliothek Breslau erlitt während des letzten Weltkrieges besonders schwere Verluste bei der verheerenden Belagerung der Stadt vom Januar bis Mai 1945. Trotz dieser unermesslichen Verluste besitzt sie aber noch viele wertvolle Handschriften sowie Wiegen- und Altdrucke. In ihren Beständen befindet sich beispielsweise die in Polen größte Sammlung niederländischer Bücher des 16. und 17. Jahrhunderts, darunter unter anderem das einzige erhaltene Exemplar der *Verscheiden poetixe wercken* (Köln 1572) des niederländischen Renaissancedichters Jan van der Noot (ca. 1539-ca. 1595). Sie hat auch drei multilinguale Wörterbücher mit einem niederländischen, deutschen und polnischen Teil.

Im weiteren werden diese Wörterbücher in chronologischer Reihenfolge behandelt. Bei jedem Dictionär präsentieren wir zuerst seinen Verfasser, so dann seine Makro- und Mikrostruktur sowie Provenienz, auch untersuchen wir seine Bedeutung für die Lexikographie. Unser Beitrag hat lediglich einen orientierenden Charakter. Eine umfangreiche Abhandlung befindet sich noch in ihrer Anlaufphase.

**1. Ambrosius Calepinus, *Dictionarium undecim linguarum*,
Basileae 1590, Henricpertri**

Im Jahre 1960 behauptete der Berliner Slawist V. Falkenhahn mit vollem Ernst, daß Ambrogio Calepinus „sonst nicht weiter bekannt sei“.¹ Dabei hätte doch nur ein Blick in die Fachliteratur genügt, um sich davon zu überzeugen, daß dem nicht so ist.

Ambrogio dei Conti di Caleppio ist 1440 in der norditalienischen Stadt Bergamo geboren.² Er war ein außerehelicher Sohn des Conte Trussardo, der ihn später legalisierte. Sein ursprünglicher Vorname Giacomo ist aber in Ambrogio geändert worden, als er mit 18 Jahren in das Augustinerkloster eintrat. Nach seinem zweijährigen Noviziat in Mailand bekam er 1460 in Mantova die Priesterweihe. Die übrigen Jahre seines langen Klosterlebens verbrachte er vorwie-

gend in seiner Vaterstadt Bergamo, wo er auch 1510 gestorben ist. Seine gründliche Ausbildung in der griechischen Philologie verdankt er dem Byzantiner Constantino Lascaris, dem damals bekanntesten Spezialisten auf diesem Gebiet. Sein ganzes Leben widmete er den klassischen Sprachen. Etwa dreißig Jahre arbeitete er an der Zusammenstellung seines großen lateinischen Wörterbuches. Es ist sein Lebenswerk, dem er seinen Ruhm verdankt.

Die erste Fassung des Wörterbuches von Calepinus erschien 1502 in Reggio. Sie trägt den Titel *Dictionarium latinarum e greco pariter derivatum*.. und ist ein lateinisch-griechisches Wörterbuch. Es erfreute sich bald einer enormen Popularität nicht nur in Italien, sondern auch in den Nachbarländern, vor allem in Frankreich, der Schweiz und den Niederlanden, wo es viele Nachdrucke erlebte. Schon nach dem Tode von Calepinus wurde es um neue Sprachen erweitert: 1550 kam der italienische Teil hinzu, 1559 der spanische, 1565 der französische, 1568 der deutsche, 1570 der hebräische, 1581 der englische, 1584 der niederländische und 1585 der polnische sowie der ungarische. In seiner umfangreichsten, d.h. elfsprachigen Fassung unter dem Titel *Dictionarium undecim linguarum*... erlebte es bis ins 17. Jahrhundert hinein insgesamt elf Auflagen und Nachdrucke.³

Calepinus elfsprachiges *Dictionarium* ist ein stattliches Foliale, das 1655 Druckseiten umfaßt. Außerdem hat es noch einen 316seitigen Anhang *Onomasticum proprium nominum* des Züricher Gelehrten Konrad von Gesner (1516, 1565). Auf jeder Druckseite des *Dictionariums* gibt es zwei Spalten, von denen jede 84 Zeilen zählt. Nach unseren vorsichtigen Schätzungen umfaßt es über 30.000 Stichwörter. Die konsequente Verwendung verschiedener Lettertypen erleichtert etwas die Orientierung innerhalb seiner umfangreichen Wörterbuchartikel.

Calepinus elfsprachiges *Dictionarium* ist also ein lateinischer Thesaurus, der um Äquivalente in zehn Fremdsprachen erweitert worden ist. Das Latein ist die Ausgangssprache. Fremdsprachige Äquivalente dienen also lediglich als Lernmittel bei der Beherrschung bzw. Vervollkommnung des Lateins.⁴

Das *Dictionarium undecim linguarum* ist nach den lateinischen Stichwörtern alphabetisiert. Diese Reihenfolge wird aber immer wieder dadurch gestört, daß solche Stichwörter zusammengefügt werden, die als verwandt hinsichtlich ihrer Herkunft oder Bedeutung angesehen werden,⁵ z.B. *domesticus*, *domicilium*, *dominus*, *domina*, *domination*, *dominum* stehen hinter *domus*.

Der vollständige Wörterbuchartikel hat den folgenden Aufbau: unmittelbar nach dem lateinischen Ausgangsstichwort folgen die Angaben seiner grammatischen Grundformen und eine kurze, ebenso auf lateinisch formulierte Wiedergabe seiner Bedeutung, z.B. *Vrbs. hujus urbis, f.t. Oppidum muro cinctum*. In eckigen Klammern stehen dann sein hebräisches Äquivalent mit Transkription sowie seine altgriechische Entsprechung ohne Transkription.

Danach finden wir seine Entsprechungen in acht modernen Fremdsprachen,

d.h. im Französischen, Italienischen, Deutschen, Niederländischen, Spanischen, Polnischen, Ungarischen und Englischen: Une ville; Citta; Ein statt; Een stat; La ciudad; Miasto; Keritet varras; A towne enuironned with walls.

Fremdsprachliche Entsprechungen werden immer durch die lateinischen Bezeichnungen der betreffenden Sprache eingeleitet: gallice, italice, germanice, belgice, hispanice, polonice, ungarice und anglice. Diese Äquivalente sind aber mit keinerlei grammatischen Angaben versehen.

Verhältnismäßig selten kommen Interpretamente vor. In der Regel geht es hierbei um die sogenannte äquivalentlosen Stichwörter, z.B. Parento. Ger. Den abgestorbenen Elteren oder Altvorderen jarzeit oder opfferung begehen.

Nach den fremdsprachigen Äquivalenten folgen dann lateinische Belege, die den Gebrauch des jeweils lateinischen Lemmas erläutern und verdeutlichen sollen. Dabei wird auch, mehr oder weniger explizit angegeben, woraus sie entlehnt worden sind. In den meisten Fällen geht es dabei um Zitate aus Werken bekannter lateinischer Autoren. Die Kirchenväter werden in weit minderm Maße zitiert. Diese Belege, die immer ohne fremdsprachige Übersetzungen sind, nahmen in der Regel viel Platz ein. Darin kommt auch der ursprüngliche Charakter des Dictionariums von Calepinus zum Ausdruck, das als ein erläuterndes lateinisches Handwörterbuch konzipiert worden ist.

Man muß aber gleich hervorheben, daß gar nicht alle Wörterbuchartikel den soeben dargestellten vollständigen Aufbau aufweisen. Zu ihren ständigen Bestandteilen gehören aber in jedem Falle grammatische Angaben zum jeweiligen Stichwort, die Bedeutungswiedergabe und lateinische Belege. Äquivalente sind nicht immer in allen zehn Sprachen aufgenommen worden. Dabei fällt es sofort auf, daß polnische Entsprechungen bei den meisten lateinischen Stichwörtern vorhanden sind, während niederländische nicht selten fehlen. Außerdem ist es befremdend, daß dies häufig Entsprechungen sehr bekannter und häufiger lateinischer Stichwörter betrifft, z.B. tabula, pecus, pedo, altus, cano, fenestra, vulgaris.

Wörterbuchartikel von polysemen Lemmata bestehen eigentlich aus zwei nacheinander folgenden Artikeln. Im ersten davon finden wir nach den grammatischen Angaben die erste Bedeutungswiedergabe, fremdsprachige Äquivalente und lateinische Belege. Denselben Aufbau weist auch der zweite Wörterbuchartikel auf, z.B. Litera in der Bedeutung "Buchstabe" sowie in der Bedeutung „Brief“.

Der polnische Teil des Wörterbuchs weist leider zahlreiche Mängel auf. "Abgesehen von den unzähligen Druckfehlern fehlen hier zum Beispiel diakritische Zeichen, die üblichen Konsonantenkombinationen werden systemlos gebraucht.⁶

Calepinus Dictionarium ist eine besonders reichhaltige Quelle für die Lexikographie des Niederländischen und Polnischen des 16. Jahrhunderts. Als ein unechtes polyglottes Wörterbuch verfügt es aber nicht über fremdsprachige

Wortlisten. Solche Listen niederländischer und polnischer Wörter ließen sich mit Hilfe der modernen EDV-Technik zusammenstellen. Sie würden aber ein entstelltes Bild des niederländischen bzw. polnischen Wortschatzes des 16. Jahrhunderts geben, denn der Ausgangspunkt für das Wörterbuch von Calepinus ist ja der Wortschatz des klassischen Lateins.

Da das Wörterbuch von Calepinus weder eine niederländische noch polnische Wortliste hatte, konnte es auch nicht als ein zweisprachiges Wörterbuch für diese beiden Sprachen dienen. Auf seiner Basis könnten aber mittels EDV-Technik zwei wichtige historische Wörterbücher erarbeitet werden: ein niederländisch-polnisches und ein polnisch-niederländisches. Sie würden nur teilweise den Wortschatz des 16. Jahrhunderts beider Sprachen umfassen. Für heutige Benutzer müßten aber alle Lemmata mit den notwendigen grammatischen Angaben versehen werden. Die Tatsache, daß das Wörterbuch von Calepinus oft keine niederländischen Äquivalente angibt, würde also den Bearbeiter dieser Wörterbücher dazu veranlassen müssen, auch andere Quellen zu Rate zu ziehen.

Calepinus Dictionarium beeinflusste indirekt die niederländisch-polnische Lexikographie. Im 17. Jahrhundert erschienen noch zwei mehrsprachige Wörterbücher mit niederländischen und polnischen Entsprechungen, die darauf basierten, d.h. die Wörterbücher von Hieronymus Megiser und Georg Henisch, die wir im weiteren behandeln werden.⁷

Einen direkten Einfluß übte das Dictionarium von Calepinus auf die lateinisch-deutsche Lexikographie des 16. Jahrhunderts aus. Darauf stützte sich der lateinische Teil des Dictionarium Latinogermanicum (Straßburg 1525) des Schweizer Lexikographen Petrus Dasypodius (Rauchfuß).⁸ Es gilt als das erste „moderne“ deutsche Wörterbuch, und es erfreute sich damals einer großen Popularität, auch im Ausland.

Einen direkten Einfluß des Dictionarium von Calepinus können wir auch im Bereich der lateinisch-polnischen Lexikographie des 17. Jahrhunderts feststellen. Jan Warta veröffentlichte 1616 sein Lexicon Latino-Polonicum (Krakau 1616). Er versah es mit dem Untertitel *Alias Kalepin skrocony*, d.h. „oder der verkürzte Calepinus“.⁹

2. Hieronymus Megiser, Thesaurus polyglottus: vel dictionarium multilingue, Frankfurt am Main 1603, Sumptibus Authoris.

Hieronymus Megiser, Sohn eines Konrektors am Gymnasium in Stuttgart, wurde um 1554/55 in Stuttgart geboren.¹⁰ In Tübingen studierte er Latein und Griechisch bei Nikodemus Frischlin und Martin Crusius. 1577 wurde er Magister und anschließend bekam er eine Erzieherstelle in der Umgebung von Ljubljana/

Laibach. Dort erlernte er Slowenisch und berücksichtigte diese Sprache sowohl in seinem *Thesaurus polyglottus* als auch in seiner *Paroemia polyglotta* (Leipzig 1605). Danach verbrachte er beinahe 10 Jahre in Padua, zuerst als Jurastudent, später als Erzieher und Bibliothekar. Im Jahre 1590 kam er nach Graz, wo er „Ordinarius Historiographicus“ von Erzherzog Karl wurde. Im Zuge der von Österreich fortschreitenden Gegenreformation mußte er aber als Protestant die Steiermark bald verlassen. Er ging dann nach Klagenfurt, wo er das Amt des Rektors des dortigen Gymnasiums übernahm. Von Jesuiten verfolgt, mußte er es aber nach acht Jahren aufgeben. Der sächsische Kurfürst Christian II. berief ihn dann 1603 zum außerordentlichen Professor für Geschichte an die Universität Leipzig sowie zum kursächsischen Historiographen. Nach zwei Jahren kam er aber nach Gera, wo er vom Grafen Reuß den Auftrag bekam, dort ein Gymnasium einzurichten und die Rektorfunktion zu übernehmen. 1612 ging er schließlich nach Linz, um am dortigen Gymnasium Italienisch und Französisch zu unterrichten. In dieser Stadt ist er dann 1619 gestorben.

Hieronymus Megiser, Geschichtsschreiber und Sprachgelehrter, ist Verfasser zahlreicher Werke auf dem Gebiet der Religion, Geschichte, Lexikographie, Turkologie, und Parömiologie (Wissenschaft von der Herkunft und Entwicklung der Sprichwörter). Erwähnenswert ist sein *Dictionarium quattuor linguarum* (Graz 1592). Es ist das erste größere Wörterbuch, in dem der slowenische Wortschatz berücksichtigt worden ist. Besondere Beachtung verdienen auch seine *Institutiones linguae Turcicae* (Leipzig 1612), die erste im deutschen Sprachraum erschienene Grammatik des Türkischen. Die von Ch. G. Jöcher zusammengestellte Bibliographie seiner Werke weist 28 Buchtitel auf.¹¹

Megisers *Thesaurus* ist ein zweibändiges Wörterbuch in Oktavformat, das insgesamt 1584 Druckseiten zählt. Die Wörterbuchseiten sind dreispaltig bedruckt, wobei jede von ihnen in der Regel 40 Zeilen umfaßt.

In der Einleitung finden wir eine übersichtliche Typologie der damals bekannten Sprachen der ganzen Welt. Sie entspricht dem damaligen Forschungsstand und hat heute nur noch einen historischen Wert.

Megisers Wörterbuch enthält schätzungsweise über 10.000 Stichwörter. Damit weist es etwa nur ein Drittel der Einträge auf, die im *Dictionarium* von Calepinus verzeichnet sind.

Megisers *Thesaurus* ist, ebenso wie das *Dictionarium* von Calepinus, ein unechtes polyglottes Wörterbuch. Es enthält also keine fremdsprachigen Wortlisten. Damit ist kein direkter Zugriff z.B. auf das Niederländische oder Polnische möglich. Das Latein ist stets die Ausgangssprache. Es ist nach lateinischen Stichwörtern alphabetisiert. Diese Reihenfolge wird immer strikt eingehalten.

Typisch für einen vollständigen Wörterbuchartikel ist nachfolgender Aufbau: das am Anfang stehende lateinische Stichwort weist weder Grammatikalia

noch eine Bedeutungsdefinition oder -umschreibung auf. Anschließend finden wir zahlreiche Entsprechungen nicht nur in den meisten europäischen, sondern auch in einigen asiatischen, afrikanischen und amerikanischen Sprachen. In diesem einmaligen und bis dahin beispiellosen Äquivalentenreichtum liegt auch der heuristische Wert dieses mehrsprachigen Wörterbuches.

Fremdsprachige Interpretamente sind äußerst selten anzutreffen. In der Regel betreffen sie die sogenannten äquivalentlosen Entsprechungen der lateinischen Stichwörter, z.B. Paralysis. Germ. Der Schlag/durch welchen nur der halbe theil deß leibs getroffen/ und unempfindlich gemacht wirdt.

Der Druckspiegel der einzelnen Wörterbuchartikel ist sehr übersichtlich und benutzerfreundlich gestaltet. Jedes fremdsprachige Äquivalent steht immer in einer neuen Alinea, ferner ist es auch mit der lateinischen Bezeichnung der betreffenden Sprache gekennzeichnet, z.B. Perfidia. Hebr. Peschah. Gr. Apisia. Latin perfidia. Ital. slealta. Hisp. quebrantamiento de la fe. Gall. Desloyauté. Germ. Trewloßigkeit. Belg. Ontrouweheyt. Ang. Disloyaltie. Scla neverní, nevesti. Dalm. Nevera. Pol. Wiara zlamanie. Bohem. Newera. Vng. Hitélsenegh.

Die Reihenfolge der fremdsprachigen Entsprechungen sieht dabei folgendermaßen aus: an der ersten Stelle steht ein hebräisches Äquivalent, dann folgen eine chaldeische, arabische, abyssinische und altgriechische Entsprechung, die nicht transkribiert sind. Weiter findet man Äquivalente in den modernen romanischen, germanischen und slawischen Sprachen. Dazu gehören: Italienisch, Spanisch, Französisch, Portugisisch, Rätoromanisch, Deutsch, Niederländisch, Englisch, Dänisch, Schwedisch, Isländisch, Slowenisch, Tschechisch, Sorbisch und Polnisch. Darüber hinaus gibt es noch türkische und ungarische Entsprechungen sowie aus einigen außereuropäischen Sprachen, beispielsweise aus dem Armenischen, Jawanischen, Maleischen und Persischen.

Bei lateinischen Stichwörtern werden keine Wortverbindungen, Phraseologismen, Sprichwörter bzw. Zitate berücksichtigt. Dasselbe gilt natürlich auch für fremdsprachige Äquivalente. Polysemen Stichwörtern werden zwei Wörterbuchartikel gewidmet, z.B. Lustrum in der Bedeutung „ein Höle der wilden Thieren“ sowie in der Bedeutung „fünfjährige Zeit“. Der polnische Teil wurde völlig unkritisch aus dem Dictionarium von Calepinus übernommen.¹² Deswegen weist er auch dessen Druckfehler und Mängel auf.

Einzelne Wörterbuchartikel variieren sehr stark hinsichtlich der Anzahl der aufgenommenen fremdsprachigen Äquivalente. In dieser Hinsicht scheinen besonders diejenigen Stichwörter bevorzugt zu sein, die zum lateinischen Grundwortschatz gehören. Das Stichwort panis „Brot“, das bestimmt hier zu nennen ist, weist beispielsweise Entsprechungen in 66 Sprachen auf. Beim Stichwort panis miliceus „Hirsenbrodt“, das nicht hierzu gerechnet werden kann, werden dagegen nur drei Äquivalente angegeben.

Megisers Thesaurus erfreute sich im 17. Jahrhundert keiner Popularität. Im Gegensatz zum Dictionarium von Calepinus ist er nur einmal aufgelegt worden. Dagegen wird er heute von den Linguisten untersucht und geschätzt. Sein Wert besteht vor allem darin, daß er zum ersten Mal besonders viele europäische und einige außereuropäische Sprachen berücksichtigt hat. Dadurch hat er auch dazu beigetragen, die Grundlagen für spätere sprachvergleichende Forschungen zu schaffen.

3. Georg Henisch, Teutsche Sprach und Weißheit, Thesaurus linguae et sapientiae Germanicae, Augsburg 1616, David Francus

Georg Henisch, Sohn eines Syndikus, wurde 1549 in Bartfeld in Ungarn (jetzt Bardejov in der Slowakischen Republik) geboren.¹³

Seine Familie ist wahrscheinlich aus Sachsen nach Ungarn zugewandert. Er besuchte das Gymnasium in Linz und studierte dann 1566-1570 in Wittenberg, Leipzig, Paris und Basel Philologie und Medizin. Schon als Student zeichnete er sich als ein begabter lateinisch schreibender Dichter aus. Er war ein vielseitig gebildeter Humanist. 1576 promovierte er in Basel zum Dr. med. Und in demselben Jahr heiratete er die Tochter des berühmten Augsburger Arztes Christoph Wyrung und wurde Professor für Logik und Mathematik am protestantischen Anna-Gymnasium in Augsburg. Dieses Amt bekleidete er bis 1617, d.h. mehr als 40 Jahre seines Lebens in dieser Stadt. Außerdem unterrichtete er auch Hebräisch, Griechisch, Latein und Rhetorik. Daneben führte er eine ärztliche Praxis und wurde viermal zum Dekan des Augsburger Ärztekollegiums gewählt. Er war auch Stadtbibliothekar in Augsburg. Für die dortige Stadtbibliothek gab er den ersten gedruckten Katalog heraus. Es ist überhaupt der älteste derartige Katalog einer öffentlichen Bibliothek. Zusammen mit den Augsburger Späthumanisten beteiligte er sich an dem Verlag „Ad insigne Pinus“. Im Jahre 1618 ist er in Augsburg gestorben.

Georg Henisch, Mitglied eines in Augsburg wirkenden Späthumanistenkreises, war Mathematiker, Mediziner, Naturwissenschaftler und Philologe. Er ist Verfasser von 13 Werken auf Gebieten der Mathematik, Astronomie, Medizin, Geographie, Rhetorik, Philologie und Lexikographie. Seinen Ruhm verdankt er aber dem mehrsprachigen Thesaurus linguae et sapientiae Germanicae.

Vom Thesaurus von Georg Henisch ist leider nur der erste Band erschienen, der den deutschen Wortschatz von A bis G umfaßt. Trotzdem verdient er aber aus mehreren Gründen unsere Aufmerksamkeit. Ähnlich wie das Dictionarium von Calepinus ist es eine voluminöse Folioausgabe. Es zählt 1875 Spalten, von denen jede in der Regel 70 Zeilen hat. Nach unseren vorsichtigen Schätzungen

enthält es ca. 5.000 Stichwörter. Sein Druckspiegel weist einige benutzerfreundliche Elemente auf: die Verwendung von verschiedenen Letzertypen sowie Abkürzungen. Vor allen Dingen die planmäßige und konsequente Gestaltung der Wörterbuchartikel begünstigen ihre Übersichtlichkeit und Lesbarkeit.

Mit seinem Thesaurus markiert Henisch einen grundsätzlichen Wendepunkt in der bisherigen Geschichte der mehrsprachigen Lexikographie mit dem Deutschen. Es ist das erste polyglotte Wörterbuch, das nicht, wie es bisher üblich war, vom Latein, sondern vom Deutschen als einer Nationalsprache ausgeht. Das Latein ist zwar noch nicht ganz daraus verbannt worden, hat jetzt allerdings eine untergeordnete Funktion bekommen: es dient lediglich zur Erläuterung der deutschen Stichwörter sowie Wortverbindungen und Phraseologismen.

Das Werk von Georg Henisch ist, ähnlich wie die oben besprochenen Dictionäre von Calepinus und Megiser, ein unechtes mehrsprachiges Wörterbuch. Als Stichwörter dienen nicht nur Appellative, sondern auch Eigennamen, die meistens mit wichtigen enzyklopädischen Informationen befrachtet sind, z.B.:

Breßlau / Bressel/ Vratislavia, metropolis & umbilicus Feré Siliesiae, hoc dicta a Vratislao, rege Bohemiae, qui eam non tam condidit, quam ornauit & miniuit (...)

Brigida, ein Weib auß Schweden hat ein Prophetischen geist gehabt und ein buch der offenbarung geschrieben.

Polyseme deutsche Wörter werden in der Regel im Rahmen eines Stichwortes behandelt, z.B. *banck* als Möbelstück und als eine Geldinstitution. Nur in seltenen Fällen werden ihnen zwei Stichwörter gewidmet, z.B. *die buch* („pagus“) und *das buch* („libre“) werden in zwei verschiedenen Stichwörtern dargestellt.

Der vollständige Wörterbuchartikel weist folgenden Aufbau auf: am Anfang steht natürlich das betreffende deutsche Stichwort, das keine grammatischen Angaben besitzt. Danach folgt eine Bedeutungsumschreibung in der lateinischen und/oder deutschen Sprache, z.B. *Ermel / Armband / Armband / briachialie / briachialia*. Anschließend findet man seine Äquivalente in den europäischen Sprachen, z.B. im Englischen, Niederländischen, Tschechischen, Französischen, Altgriechischen, Spanischen, Ungarischen, Italienischen und Polnischen, die ebenfalls ohne grammatische Angaben sind. Diese Entsprechungen werden immer mit der abgekürzten lateinischen Bezeichnung der jeweiligen Sprachen angedeutet: *ang., bel., boh., gal., hisp., hung., it. und pol.*

Nicht selten begegnet man aber deutschen Stichwörtern, die aus nicht einzu sehenden Gründen überhaupt keine Entsprechungen im Altgriechischen und den anderen Sprachen haben, z.B. *Augapffel, Brill, Dom, Ebbe, Funke, Glas, disponieren, drehen., drucken, dünn.*

Manche deutsche Stichwörter haben keine Einwort-Äquivalente in der einen oder anderen Fremdsprache. Sie wurden dann mit Hilfe eines definitions-

artigen Interpretaments wiedergegeben. Es hat die Form einer Wortgruppe bzw. eines Satzes, z.B.

Arschwolff: blickaers / smertinghe / smertsel; otarczie wkarbie ziazdi / albo zchodzenia,

blutschand: een onbetamelyke hoererie; obczowanie / zlaczenie zkrewna,

eiferer: een die jelours is opsijn huysvrouwe.

Nach den fremdsprachigen Äquivalenten stehen dann – immer in einer neuen Alinea – deutsche Wortverbindungen, Phraseologismen und Sprichwörter mit den betreffenden deutschen Stichwörtern. In der Regel nehmen sie viel Platz ein, bei vielen Stichwörtern sogar mehrere Druckspalten. Dabei werden Wortverbindungen und Phraseologismen, die mit EPITH und PHR gekennzeichnet sind, immer ins Lateinische übersetzt, z.B.

Ein Esel in Löwens Haut- *asinus in pelle leonis*, Dorne in augen – *spinae in oculis*.

Fremdsprachige Entsprechungen solcher Wortverbindungen und Phraseologismen sind dagegen recht selten zu finden, z.B. Auß der Art schlagen – *ic en derde niet na mijn geslachte*; od cnoty swich przotków wistepic, Für augen stellen – *ik maeck wederem tegenwoordicht*; przed oczu stawiam.

Deutsche Sprichwörter, Bauern- und Wetterregeln, apophthegmatische Aussprüche (geflügelte Worte), Priameln (Spruchgedichte), denen die Kennzeichnung PROV vorangeht, werden in der Regel weder ins Latein noch in die anderen Sprachen übertragen. Nur in seltenen Ausnahmefällen findet man ihre lateinischen Erklärungen, z.B. Neue besen kehren wol- *scopae cecentiores sunt meliores*, cunctatum nouitas gratissima rerum, ein schedlich vogel der sein Nest beschmeist – *vilis & ingrata est vulucris faedans sua strata*.

Niederländische und vor allem polnische Äquivalente der deutschen Stichwörter weisen zahlreiche, verschiedenartige und oft sehr störende Druckfehler auf. Manchmal führen sie beinahe zur völligen Entstellung der jeweiligen Entsprechungen, z.B. Byrnbaum: *przewo graskowe* anstelle von *drzewo gruszkowe*.

Trotz seines fragmentarischen Charakters hat der Thesaurus von Georg Henisch doch einen hohen Wert für die historische Lexikographie des Deutschen und wohl deswegen ist er 1973 photomechanisch nachgedruckt worden. Sein Wert liegt zuerst darin, daß er als erster vom Deutschen ausgeht. Bahnbrechend für die damalige Zeit ist außerdem auch seine Konzeption. Als ein Thesaurus des Deutschen wollte er nicht nur den gesamten deutschen Wortschatz seiner Epoche erfassen, sondern auch alle Phraseologismen und Sprichwörter des Deutschen aufnehmen.

Der Thesaurus von Henisch hat dagegen nur einen begrenzten Wert für die historische Lexikographie des Niederländischen und Polnischen. Sein Hauptmangel besteht darin, daß nur sein erster Band (von A bis G) erschienen ist. Wobei auch nicht alle deutschen Stichwörter ihre niederländischen und polni-

schen Entsprechungen aufweisen. Die von uns vorgenommenen Stichproben haben außerdem nachgewiesen, daß diese Äquivalente sich hauptsächlich auf das Dictionarium von Calepinus stützen. Davon zeugen u.a. die daraus übernommenen Druckfehler. Hinzu kommt noch die Tatsache, daß der Thesaurus ein unechtes polyglottes Wörterbuch ist und damit auch keinen direkten Zugriff auf das Niederländische und Polnische gewährleistet.

FUSSNOTEN

- 1 V. Falkenhahn, Das polnische Wörterbuch von seinen Anfängen bis Michel Abraham Troc und die Wörterbuchtheorie des Grammatikers Onufry Kopczynski, in Zeitschrift für Slawistik V(1960), S. 105
- 2 Dizionario Biografico degli Italiani, Vol. 16, Roma 1973, S. 669 f
- 3 Vgl. A. Gallina, Contributi allo storia della lessicografia italo-spagnola dei secoli XVI e XVII, Firenze 1957, S. 119; A.Labarre, Bibliographie du Dictionarium d' Ambrogio Calepino (1502-1779), Baden-Baden 1957, S. 116; O. Horbatsch, Die polnische Sprache im polyglotten Wörterbuch von A. Calepino, in Welt der Slawen 7 (1962), S.146
- 4 G. Haensch, Die mehrsprachigen Wörterbücher und ihre Probleme in: F. J. Hausmann e.a., Wörterbücher, Dictionaries, Dictionaires, Berlin, New York 1989-1991, S. 2910
- 5 D. Krömer, Lateinische Lexikographie, in F.J. Hausmann, a.a., op.cit., S. 1715
- 6 O. Horbatsch, op.cit., S. 151
- 7 P. Grzegorzcyk, Index lexicorum Poloniae, Warszawa 1967, S.31, O. Horbatsch, op.cit., S.148
- 8 K. Grubmüller, Die deutsche Lexikographie von den Anfängen bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts, in F.J.Hausmann, op.cit., S: 2045
- 9 P. Grzegorzcyk, op.cit., S. 93; E. Stankiewicz, Grammars and Dictionaries of the Slavic Languages from the Middle Ages up to 1850, Berlin, New York, Amsterdam 1984, S.48
- 10 Ch. G. Jöcher, Allgemeines Gelehrten-Lexikon, Bd. 8, Hildesheim 1961, S. 1188 ff.; Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 21, Leipzig, 1885, S. 183 f; Neue Deutsche Biographie, Bd. 16, Berlin 1990, S. 619 f.
- 11 Ch. G. Jöcher, op.cit., S. 1189 f.
- 12 P. Grzegorzcyk, op.cit., S. 31; O. Horbatsch, op.cit., S. 146
- 13 Ch. G. Jöcher, op.cit., Bd. 2, S. 1489 f.; Allgemeine Deutsche Biographie, op.cit., Bd. 11, S. 750 f.; Neue Deutsche Biographie, op.cit., Bd. 8, S. 524 f.

Karl Schlögel

Holländer in Rußland oder Pioniere der europäischen Integration

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich freue mich sehr, bei Ihrem Symposium anwesend sein zu können, erfahre ich doch etwas über einen Gegenstand, von dem ich nur wenig weiß. Ich lerne also etwas, was man nicht immer von Konferenzen sagen kann.

Das Thema, das ich behandeln soll, wirkt innerhalb des Programmes auf den ersten Blick wie ein Fremdkörper, denn hier werden ja polnisch-niederländische und deutsch-niederländische Beziehungen behandelt, nicht aber niederländisch-russische. Meine Themengebiete ist ganz einfach zu erklären. Als an unserer Fakultät die Sprache darauf kam, an dieser Konferenz mitzuwirken, kam natürlich jemand in Frage, der sich mit osteuropäischer Geschichte beschäftigt, also ich, und da ich kein Spezialist in Sachen niederländisch - polnischer Beziehungen bin, überlegte ich, daß ich zur Konferenz nur etwas beitragen könnte, wenn ich mich noch einmal in der russischen Geschichte umsehe, denn dort ist mir, wie den meisten anderen auch, zumindest geläufig, welche große Bedeutung die Kontakte der Niederlande zu Rußland spätestens seit dem Besuch Peter des Großen in Holland für die Entwicklung des Russischen Reiches gespielt haben. Freilich kann ich mich in dieser Frage nicht auf eigene Forschungen stützen, sondern auf die großen Arbeiten der Fachwissenschaftler auf diesem Gebiet, im deutschen Sprachraum vor allem auf Erik Amburgers und Hans-Heinrich Noltes. Da ich diesen Forschungen nichts hinzuzufügen habe, aber auch nicht vorhabe, Sie mit Kenntnissen und Informationen zu langweilen, die Sie ohnehin schon besitzen, möchte ich eher fragen, ob die holländische Erfahrung in Rußland oder allgemeiner: im Osten Europas nicht auch in der Gegenwart von Bedeutung ist, und zwar unter dem Blickwinkel: wie verlaufen Prozesse der Integration, wie bilden sich zivilisatorische Netzwerke heraus, die letztlich das tragen und ausmachen, was wir europäische Zivilisation nennen. Es ist keine reine antiquarische oder akademische Fragestellung. Diese Universität und das Symposium, das für zwei Tage an ihr stattfindet, ist selbst ein Beweis dafür, daß innerhalb einer historischen Sekunde aus einem verbarrikadierten Grenzkontrollpunkt ein Ort des Transits, der Öffnung, der Kommunikation werden kann. Aber das gilt nicht nur für die Universität. Nicht weit von hier befindet sich der große Truck Terminal Europas, Swiecko, bekannt vor allem durch die langen Wartezeiten, aber in Wahrheit eine zentrale Schaltstelle des Gütertransports im neuen Europa. Das Frankfurter Tor ist zu einer Karawanserei geworden, in der sich Güterströme aus dem Iran und Skan-

dinavien überschneiden, wo sich fahrendes Volk aus den Industriestädten des Urals und von den britischen Inseln begegnet. Jedem, der einmal dort gewesen ist, wird sofort auffallen, daß die mit dem Kennzeichen NL versehenen Lastkraftwagen und Anhänger besonders häufig sind. Es scheint, daß Holland seinen Niedergang als einstige Seemacht durch den Aufbau einer gigantischen Lastwagenflotte kompensiert hat, daß auf die Kapitäne zur See die Kapitäne der Landstraße gefolgt sind und daß die in aller Welt bekannten holländischen Speditionsfirmen eine Pionierrolle in der Verknüpfung der unlängst noch getrennten Hälften Europas spielen. Sie sind es auch, die dafür sorgen, daß das Wort vom Zusammenschluß Europas nicht nur Deklaration bleibt. Sie beweisen, daß wir über die Erklärungen des „guten Willens“ längst hinaus sind und daß die politischen Manifeste von einer neuen Realität getragen werden: einer neuen Nähe, einer neuen Nachbarschaft, einem schon selbstverständlich werdenden Austausch von Gütern, Menschen und Ideen. Es geht dabei nicht nur um materielle Güter, auch wenn diese am sichtbarsten sind: also um die Tomaten, von denen sich das neue Moskau ernährt, und um die „Bloemen aus Holland“, die man sich in Moskau oder Warschau schenkt, sondern um weit mehr, um die Einübung in eine selbstverständlich werdende Routine des Austausches, aus dem irgendwann auch ein fester Zusammenhang hervorgehen wird. Was uns, den Geschädigten des geteilten Europas, den im Kalten Krieg „vergeblich gewordenen“, und nur mit einem Nachkriegs-Kurzzeitgedächtnis ausgestatteten Menschen oft entgeht, ist, daß es vor jener großen Mauer, die Europa in zwei sich fremd gewordene Hemisphären hat auseinanderdriften lassen, daß es davor einen Raum gegeben hat, in dem das Hin und Her von Geschäftsleuten, Touristen, Wissenschaftlern schon einmal Alltag geworden war. Wir, die staunenden Augenzeugen des Jahres 1989 und der turbulenten Veränderungen, die ihm folgten, müssen zur Kenntnis nehmen, daß es schon lange vor jenen Pionieren am Frankfurter Tor mit dem Kennzeichen NL Vorläufer gegeben hat.

1. Ich möchte daher in meinem Vortrag zunächst kurzgefaßt an jene Vorläufer erinnern, die Rußland an Europa herangeführt haben.
2. Ich möchte anschließend über jene Erfahrung sprechen, die nach 1989 in Gang gekommen ist und die nach ähnlichem Muster verläuft.
3. Zusammenfassen möchte ich, worin die tiefgreifenden Folgen solcher Wanderungs- und sogar Siedlungsbewegung bestehen könnten. Die holländische Ostwanderung mag mir hier exemplarisch auch für die Bewegung aus anderen Nationen stehen.

1. Holländer in Rußland

Für einen Uneingeweihten klingt es zumindest überraschend, wenn man Aus-

sagen wie die von Jacobus Scheltema von 1836 hört, der gesagt hat: „Die Niederlande sind die Wiege der Größe Rußlands“. Daß es sich dabei nicht um eine Übertreibung handelt, wird von der russischen Historikerin Inna Ljubenko bestätigt, die in den zwanziger Jahren in einer Untersuchung schrieb: „Die wirklichen Gründer der russischen Eisenindustrie waren indes die Holländer.“

Hinter einer solchen starken These steht die Wirksamkeit holländischer Kaufleute und Gewerbetreibender vor allem im 17. Jahrhundert im Großfürstentum Moskau und dann vor allem im Russischen Reich nach dem Regierungsantritt Peter des Großen. Es waren seit dem 16. Jahrhundert die See- und Handelsmächte England und Holland, denen das westliche Europa die erste genaue Kenntnis von jenem geheimnisvollen Reich an der Peripherie Europas verdankte. Schon 1577 erschienen die ersten Niederländer in der Dwinamündung, 1584 richteten sie sich dort fest ein. Von jenem Zeitpunkt an begannen sie den englischen Kauf- und Handelsleuten den Rang abzulaufen. Sie verstanden es, sich Handelsvorrechte – Zollfreiheit vor allem – zu sichern und sich in Gnadenbriefen besiegeln zu lassen. (Amburger, S. 98). Der Zugang zur moskowitischen Hemisphäre erfolgte über die See und dann flußauf- und landeinwärts, so daß sich bald ein Netz von Stapelplätzen und Transitpunkten bildete, die bis heute Spuren von Aktivitäten der Holländer zeigen: vom Weißen Meer aus über Archangelsk nach Cholmogory, Jaroslawl, Wologda, Moskau und weiter über die Oka und Wolga zum Kaspischen Meer, von der Ostsee über die baltischen Häfen Riga, Reval, Königsberg. Die Waren, für die sich die holländischen Kaufleute interessierten, waren vor allem Rohstoffe, an denen Rußland reich war und auf die es in mancher Hinsicht ein Monopol hatte: also vor allem Pelze, Schiffbauholz, Wachs, Flachs, Teer, Pottasche, während Rußland selbst vor allem Güter importierte, die es selbst noch nicht herstellen konnte: feines Tuch, Edelmetalle, Kunstgegenstände. Auch wenn es keine holländische Siedlung gab, so gab es doch an vielen Orten und Stapelplätzen Vertreter der Handelsgesellschaften und später auch Unternehmer, Handwerker, Schiffbauer, Architekten und Militärpersonal im zaristischen Dienst. Immerhin so viele, daß man im vorpetrinischen Moskau darauf bestand, daß die Bewohner der Sloboda sich kenntlich machen mußten durch das Tragen „deutscher“ Tracht, d.h. ausländischer Gehröcke, Hüte und steife Kragen, während umgekehrt Russen das Tragen dieser Kleidung untersagt war.

Daß es sich beim holländischen Rußland – oder genauer beim Moskauhandel im 17. Jahrhundert nicht um quantitè négligeable gehandelt haben kann, geht aus den Berechnungen Hans-Heinrich Noltes hervor: immerhin entfielen auf den Export von 13 Millionen Gulden im 17. Jahrhundert rund 15 % auf den Export mit dem fernen europäischen Land. Ihre Schiffe beherrschten den Frachtverkehr mit einer Gesamttonnage von 240.000 Tonnen in die baltischen

Häfen und von 18.000 Tonnen nach Archangelsk. Dies hatte auch Auswirkungen auf Holland selbst, sei es, daß der Export von Luxusgütern in Holland stimuliert wurde, sei es, daß es in der Handelskammer in Amsterdam 1663 auch einen für Rußland zuständigen Vertreter gab.

In der Diskussion, wie europäisch und modern schon das vorpetrinische Moskau gewesen sein mag, darf der Anteil der Holländer nicht fehlen und es ist sicher kein Zufall, daß im späteren Reiseplan der legendären Großen Gesandtschaft Peter des Großen 1697 der Besuch Hollands als vorrangiges Ziel galt. Aber Holländer waren schon unter den ersten Romanows die am stärksten vertretenen Ausländer im Moskauer Reich. Der Import von know-how und Technik war wichtiger geworden als der Import holländischer Waren. Es ging nun vor allem um die Gewinnung und Anwerbung von Handwerkern und Technikern, die die Modernisierung des Moskauer Reiches ermöglichen sollten. Es ging um die ganze Palette des modernen Gewerbes: um Maurer, Steinmetze, Steinschneider, Gold- und Silberschmiede, Posamentierer, Uhrmacher, Zinngießer, Kupfergießer, Orgelbaumeister, Musikinstrumentenmacher, Drechsler, Radmacher, Erzsucher, Feuerwerker, Granatmeister, Wasserwerker, Mineure, Alchimisten, Glasmacher, aber auch um die schönen Künste, also Musiker und Schauspieler. Allenthalben finden wir die Namen von Holländern oder aus Holland angeworbener Ausländer: Der Holländer Robert Elert wurde 1633 Leiter der Moskauer Waffenkammer. Carel Jansz de Moulin legte 1632 in Cholmogory Reeperbahnen an. Hendrik von Ringen errichtete 1637 in Nowgorod einen Betrieb zur Salpetergewinnung. Von Nicolaes van Breuseghem wird berichtet, er sei mit Banketten und Gelagen, mit Schlemmen und Trinken statt mit den Geschäften eines Prinzipals beschäftigt gewesen, um die Geschäftsbeziehungen mit den Russen zu pflegen. Holländischer Initiative verdanken sich die Tulaer Eisenwerke, die die Modernisierung der rückständigen Moskauer Heere ermöglichen und Moskau von Waffenimporten unabhängig machen sollten. Daher ist es zutreffend zu sagen: Andries Winius, Peter Marselis und Tieleman Ackema sind die Gründer der Eisenindustrie in Moskowien gewesen. Über sie sagt Erik Amburger: „In diesem Jahr (1630) begann eine Gruppe niederländischer Geschäftsleute mit der Anlage von Eisenhüttenwerken im Gebiet von Tula auf Grund eines Privilegs, das der bisher erfolgreichste Kaufmann unter ihnen, Andries Winius, vom Zaren erhalten hatte. Hier wurden mit ausländischen Facharbeitern erstmals in Rußland größere Stauanlagen errichtet und vor allem Hochöfen gebaut, die die Gewinnung von Gußeisen und den Guß von Kanonenrohren und Kugeln ermöglichten.“

Und noch vor Peter dem Großen wurde 1665 Jan van Sweeden mit der Errichtung einer ständigen Post beauftragt, die Moskowien erst in Reichweite der europäischen Höfe und Hauptstädte rücken ließ.

Mit Peter dem Großen treten die Beziehungen zu Europa, und wiederum zu Holland im besonderen, in eine neue Etappe ein. Erklärtes Ziel seiner großen

Gesandtschaft ist die Anwerbung von ausländischen Fachkräften, aber auch die Ausbildung von russischen Lehrlingen in westeuropäischen Handwerks-gilden und Manufakturen. Nur einige Hinweise mögen genügen, um die er-staunliche Dichte der Kontakte deutlich zu machen: Peter der Große erhält seine erste Unterweisung in der Schifffahrt von dem Schiffer Claes Willemsz Musch. Nur mit Hilfe holländischer Schiffsbaumeister gelingt es, die türkische Festung Azow zu nehmen. Peter trifft bei seinen Besuchen in Amsterdam, Lei-den und Zaandam zum Teil alte Bekannte, die schon in Rußland gewesen sind. Der Amsterdamer Bürgermeister Witsen, der immer wieder in den „Pisma i bumagi Petra Velikogo“ auftaucht, betreibt Anwerbung von Matrosen, Steuer-leuten, Zimmerleuten, Stahl- und Schloßmachern für den Zaren. Für die klei-nen holländischen Gemeinden in Archangelsk und Vologda werden eigens Schulmeister aus dem Mutterland verpflichtet. Ein Franz Timmmermann ist es, der Zar Peter im Gebrauch des Astrolabiums unterweist. Das ganze Spektrum von Berufen, die eine neue Lebensform garantieren sollen, ist vertreten, ein-schließlich Butter- und Käsemacher – Nowaja Gallandia in Sankt Petersburg bis heute –, Kupferstecher wie Pieter Pickaerdt, dem wir ein großes Panorama Moskaus verdanken, aber auch ein Projekt zur Herstellung von Tonpfeifen. Peter der Große hat auch die Holländer im Reigen der von ihm ins Land geru-fenen Ausländer charakterisiert: „Einem Franzosen kann man immer etwas mehr Gehalt geben, denn er ist ein bon vivant und verzehrt wieder im Reich, was er einnimmt. Einem Deutschen auch nicht weniger, denn er mag gern schmausen und behält wenig oder nichts von dem, was er verdient. Einem Eng-länder etwas mehr, denn er will gut leben, wenn er über seinen Verdienst auch noch von seinem Eigenen zusetzen müßte. Aber einem Holländer schon weni-ger, denn er ißt sich kaum satt, um Geld sammeln zu können. Und einem Italie-ner noch weniger, denn er ißt von Natur so mäßig, daß ihm immer Geld übrig bleibt, und dann macht er auch kein Geheimnis daraus, daß er außer seinem Lande lediglich in der Absicht diene und genau lebe, um Geld zu erwerben und es in seinem Paradies, in Italien, wo es am Gelde fehlt, gewöhnlich verzehren zu können“ (Amburger, S. 110)

In den Gehaltslisten der Eisenwerke in Tula und Kaschira von Ackemas und Marselis, in der Liste über Personalausgaben des Admiraltätsprikas oder in den „Unterthänigsten Specification derjenigen Passagiers welche Anno 1698 die Grentzpost Neuhaus in Reußland, als auch Reißland in Lyflandt, nach Teutschland und anderen Ort passirte und repassierte seindt“ tauchen in ge-häufte Zahl holländische Fachkräfte auf. Sie zeigen ziemlich genau, woran es dem erneuerungsbedürftigen und neuerungssüchtigen Rußland des ausgehen-den 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts lag: Hochofenmeister, Meister für Türschlösser, Schmelzmeister, Köhlermeister, Schiffbaumeister, Schleusenmei-ster, Zimmerleute, Schaluppenmacher, Mastenmacher, Schnitzer, Anker-schmiede u.a.

Im 18. Jahrhundert übernahmen die Handwerker aus anderen Ländern die Führung in der Modernisierung, zunächst aus dem deutschen Bereich, dann aus Frankreich. Aber das holländische Element bleibt immer präsent. Es waren holländische Kanalbauingenieure und Schleusenbaumeister wie Johann Peter von Suchtelen oder Jaan de Witte, die den Bau des wichtigen Katharinenkanals oder die Regulierung der Dwina übernahmen. Franz Sweert de Wallant nimmt teil an der Anlage der Neugründung von Odessa, die Wasserbaumeister Jan de Vries und Bernard van de Vlies entwarfen ein Projekt zur Verbindung von Oka und Don und errichteten die Hafenkais von Odessa.

Man kann mit Erik Amburger sagen, daß mit dem 19. Jahrhundert die Ausländerwerbung zu Ende geht, damit auch der Zustrom von holländischen Fachleuten. An ihre Stelle treten jene Russen, die vom Lehrling zum Meister ihres Faches geworden waren.

Wenn man diese kurze Skizze resümieren will, dann vielleicht so:

Der holländische Drang nach Osten – *sit venia verbo* – brachte nicht nur Holland etwas, sondern auch Rußland. Holländische Handwerker und Abenteurer haben mitgewirkt, nicht nur bei der technischen Modernisierung Moskowiens, sondern haben Moskau an Europa (wieder) herangeholt. Noch vor der Schlacht von Poltawa 1709, als Peter der Große mit seinem Sieg über Schweden als nordeuropäische Großmacht endgültig in den Gesichtskreis der europäischen Mächte getreten war, gab es eine zivilisatorische Annäherung, die nicht weniger bedeutsam war. Kulturelle, technische, zivilisatorische Prozesse, so diffus und so schlecht sie statistisch faßbar sein mögen, sind es, die Integrationsprozesse tragen, vielleicht nachhaltiger als Militär- und Machtpolitik.

2. Ein neuer Aufbruch, eine alte Erfahrung

Befinden wir uns heute nicht in einer vergleichbaren Situation? Ist Rußland oder der ganze Osten nicht ganz oder fast aus dem Denk- und Lebenshorizont des westlichen Europa herausgefallen? Müssen wir nicht neue Anstrengungen unternehmen, um ein zutreffendes Bild von der anderen Seite zu gewinnen? Sind nicht zivilisatorische Ausgleichsprozesse fällig, die längere Zeit und mehr Kraft in Anspruch nehmen als nur die Verkündigungen des Endes der politischen Teilung Europas?

Ich glaube ja, freilich unter veränderten Umständen, am Ende des 20. Jahrhunderts und nach einem katastrophalen Zusammenbruch Europas. Und es hängt, nachdem die Politik das Wort gesprochen hat, wieder an der *longue durée* der Arbeit Tag für Tag und Jahr für Jahr. Die Truckfahrer, die ich eingangs erwähnt habe, sind in der großen neuen Bewegung nur eine Abteilung, von der es noch viele andere gibt, unter anderem auch die Wissenschaftler.

Diese Alltagsarbeit geht vielleicht weniger auffällig vor sich, aber an ihrem Erfolg hängt alles. Wir sind mitten drin.

Es ist etwas in Gang gekommen, das wirksamer ist als alle spektakulären Aktionen und Ereignisse, und das bedeutsamer ist als Gesten der Versöhnung, die überall da notwendig waren, wo man noch ganz im Banne der Schrecken der Vergangenheit stand. Es zeichnet sich ab, daß vertrauensbildende Maßnahmen dort nicht mehr notwendig sind, wo es um die Einhaltung eines Zustandes geht, in dem die Störung des Vertrauens die Geschäftsgrundlage untergräbt und in niemandes Interesse liegen kann. Der eigene Vorteil ist ein kräftigeres Motiv als der beste Wille und die Einhaltung des Kontraktes eine bessere Garantie als Absichtserklärungen. Die konkrete Information, die man sich verschaffen muß, wenn man Erfolg haben will, führt weiter als der Glaube an Prognosen, die ziemlich spekulativ sind. Die Neugier darauf, daß es noch etwas anderes gibt als das, was wir schon kennen, ist fruchtbarer als die Gewißheit von der Wiederkehr des Immergleichen. Und sei es nur, daß sie verifiziert oder falsifiziert wird. Die Desillusionierung, die aus der Erfahrung gewonnen wird, ist etwas ganz anderes als das Bekenntnis der Illusionslosigkeit, das nichts kostet, aber auch nichts bringt. Überhaupt: der Verlust von Illusionen ist die Form, in der man sich mit einer neuen Wirklichkeit vertraut macht. Das genaue Hinsehen ist stärker als all die Visionen, die nur aus der Verzweiflung des Augenblicks geboren sind. Für die Abdankung der Visionäre werden wir entschädigt durch Leute, die sich erst einmal kundig machen, bevor sie Ratschläge erteilen. Sie klagen nicht so sehr über den Verlust des Alten, der unausweichlich war, sondern stellen sich auf die Schwierigkeiten des Neuen ein. Sie arbeiten an der Behebung der größten Not, die derzeit existiert: der Unkenntnis der Lage. Sie füllen das Vakuum, das das Verschwinden des alten Zustandes in unseren Köpfen hat sichtbar werden lassen.

Die Consulting Firmen sind an die Stelle der alten Ostexperten getreten. Die neuen Länderanalysen geben sich nicht mit dem Hin und Her in Kreisen der Nomenklatura ab, sondern mit dem Auf und Ab von Wechselkursen, Inflationsraten und Preisen, aus denen Armut oder Wohlfahrt besteht. Man braucht jetzt den Anteil des militärisch-industriellen Komplexes am Staatsbudget nicht mehr zu erreichen, sondern muß sich den Kopf darüber zerbrechen, wie man aus Administratoren Manager macht und aus Kombinat Aktiengesellschaften. Bisher waren die Innenstädte der historischen Zentren Domäne von Touristen und Stadthistorikern, jetzt sind sie der Tummelplatz der Immobilienmakler. Für denkmalgeschützte Zonen in Prag, Krakau und Petersburg kann das die letzte Chance sein oder das endgültige Aus. Quadratmeter um Quadratmeter wird neu vermessen nicht für das Stadtarchiv, sondern für das Grundbuchamt. Die Kenntnis der Städte wird intimer als zu Zeiten, da man der verlorenen Zeit auf der Spur war, wo man sich für Geschichte von Häusern und den Geist, der in ihnen hauste, interessieren durfte. Jetzt geht es um Grundstücke und Eigen-

tumsverhältnisse unter dem Gesichtspunkt eines Kalküls, das aufgehen muß. Wer geschäftlich dort zu tun hat, erfährt in einer Woche mehr über den komplexen Mechanismus des Vermögens, Verschiebens und Scheiterns als der Leser von Bürokratiestudien. Er bekommt etwas von dem Mirakel mit, daß eine Wirtschaft, die eigentlich nicht funktionieren kann, irgendwie doch funktioniert. Sie, die in regelmäßigen Abständen einfliegen, um den Fortgang des Unternehmens zu überwachen, brauchen keine Studien über die *longue durée* von Mentalitäten: es hat sich fast nichts oder doch sehr viel geändert. Allein auf weiter Flur, herausgefallen aus dem sonst überall funktionierenden System der Kommunikation, das Absprache und Einhaltung des Vertrages möglich macht, müssen sie nun Entscheidungen treffen, die sie sonst nicht hätten alleine treffen müssen. So wächst ein Fundus von Wissen in Sachen postsowjetischer Geschäftsgebahren, über das es noch keine Dissertation gibt. Man lernt, daß eine Hilfe, die in den Kanälen der Nomenklatura verschwindet, nutzlos ist, und überlegt, wie man es anders machen kann. Sie finden in irgendeinem ukrainischen Provinznest eine Biersorte vor, die, wenn das Bier nur gekühlt wäre, durchaus konkurrenzfähig auf dem europäischen Markt wäre. Sie fragen sich, weshalb dort alles so langsam und umständlich geht und machen sich Gedanken, die man sich zu Hause, wo alles wie von selbst schnell und zielstrebig vor sich geht, nicht machen muß. Sie entdecken Städte und Orte, von deren Zauber sie denen berichten, die auch noch nie dagewesen sind. So wächst der Kreis jener, die merken, daß ihnen etwas entgangen ist. Zahllos sind jene, die in den letzten Jahren ihr Bild vom Osten nicht allein über den Bildschirm gewonnen haben: die freiwilligen Helfer von Spendenaktionen und Hilfskonvois, die gelernt haben, daß auch ein Dorf bei Gomel oder Hermannstadt nicht aus der Welt ist und denen jede Fahrt zur Aufklärung darüber wurde, wie klein die Welt ist. Die Ärzte, die die Kliniken von Minsk oder Jerewan besucht haben, lernten Kollegen kennen, die ihre Sache nicht schlechter machen als dort, wo sie selber herkamen. Wer war nicht alles in den letzten Jahren unterwegs in Polen, im Baltikum, Rußland oder der Ukraine! Chöre und Konzerttourneen, die bis Barnaul oder Irkutsk führten, Delegationen von Partnerstädten, von denen sich zuvor nur der Bürgermeister oder der Vorsitzende des Stadtsowjets gekannt hatten: Geschichtswerkstätten, die bis zum Kältepol des Gulag, nach Magadan vorgedrungen sind; Philosophen, Linguisten, Historiker halten es plötzlich für nötig, einen Kongreß in Moskau zu besuchen, wofür sie sich bislang kaum interessierten; Ingenieure, die sich in den Unterkünften von Tjumen einquartiert haben; Hochschulrektoren und Studenten, ein nicht abreißender Strom von Experten, Beamten, Beratern, Beobachtern aus unzähligen Kommissionen niederen, mittleren und höheren Ranges, die vielleicht nicht erreicht haben, was sie sich vorgestellt haben mögen, dafür aber wissen, was es außerhalb ihrer Vorstellungen noch gibt. Man wird in Zukunft sehen, ob es sich dabei nur um kostspielige Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen einer reichen euro-

päischen Bürokratie gehandelt hat oder um mehr. Auch die „Heimwehtouristen“ früherer Jahre lernen neu hinzu. Sie trauen ihren Augen nicht, was sie bei ihren Besuchen in jüngster Zeit erlebt haben: Bistros und Motels in den Masuren, elegante Cafés in den Kellergewölben von Krakau. Jugendliche finden am schnellsten heraus, wo ihresgleichen sich bewegt und wo man die schrägsten Diskoschuppen in Warschau oder Budapest findet. Es bedarf keiner umständlichen Einladungen mehr, sondern nur einer gewissen Neugier und eines Inter-Rail-Tickets. Jede Gemeinde hat ihre Anlaufpunkte und jede Szene ihre Szene, in der sie anlegen oder untertauchen kann: die Rußlanddeutschen auf Heimaturlaub in Saratow, die Berliner Freaks im Sankt Petersburger underground, die Kölner Galeristen auf der Vernissage in der Mjasnizkaja, die schwedischen Wochenendtouristen im Hotel „Stadt Riga“, die Intellektuellen aus Paris im Kreis der Bekannten aus alten Tagen in den Moskauer Küchen. Aus den kurzen Besuchen, die der Erkundung des Marktes dienen, werden längere Aufenthalte, auf ein Abtasten folgt vielleicht die Investition und auf die Besichtigung des Geländes die Montagearbeit. So entstehen in bisher geschlossenen Städten Ausländer-Camps, aus provisorischen Beobachtungspunkten werden vielleicht Filialen, die sich halten. Die Folgen solcher Niederlassungen sind bekannt: Freundschaften und Animositäten, „Nichts-wie-weg-von-hier“ und Heiraten, der ganze komplizierte Mechanismus, der ingangkommt, wo man angefangen hat, sich auf etwas Neues einzulassen. Eins zieht das andere nach: die Anwesenheit von fremden Geschäftsleuten, die nicht in Studentenheimen oder Parteischulungsheimen untergebracht werden wollen, eine Hotellerie; ein Ort, der noch im Abseits liegt, braucht eine Flugverbindung; eine Hochschule oder eine Zeitung, die Kontakt nach draußen braucht, braucht auch ein Fax. So wachsen überall Enklaven inmitten einer Fremde, mit der man beginnt, sich vertraut zu machen. Man stellt sich ein auf das, was der Fall ist, und entwickelt die Rezepte, die in keinem Lehrbuch stehen. So wird fast jeder Mitspieler auf einem Terrain, in dem alles unsicher und das Gewohnte nicht der Maßstab der Dinge ist. Man hat zu tun mit einem Bankier, der zuvor vielleicht Computerfachmann war, und mit Straßenmusikern, die das Konservatorium absolviert haben. Man muß sich in einer Landschaft im Übergang bewegen lernen, in der die „Russenmärkte“ vorerst der Hauptbeweis für das Funktionieren des Marktes sind. Daß einer der neuen Rektoren einmal Dozent für Wissenschaftlichen Kommunismus war, kann vielsagend sein, muß aber gar nichts besagen. Das Provisorische kann morgen schon das Etablierte sein, und die Bank, die heute überall im Stadtbild plakatiert, kann morgen eine Luftblase sein. Mitunter ist es auf banale Weise gefährlich.

3. Die holländische Erfahrung

Die Pioniere aus Holland sind nicht die einzigen. Ganz Europa ist daran beteiligt. Aber im Unterschied zu der deutschen Bewegung nach Osten ist es eine durchaus glückliche Erfahrung, eine der zivilen Expansion durch Handel und Gewerbe. Es gibt hier keine Panzer und keine verbrannte Erde; sofern es ein gewaltförderndes Holland gab, hat es sich anderswo, in der kolonialen Welt abgespielt. Was den deutschen Drang nach Osten betrifft, ist es sehr viel schwieriger. Deshalb ist es auch viel schwieriger, darüber zu sprechen. Im deutschen Fall, jedenfalls in diesem Jahrhundert, dominiert die Schreckens-erfahrung, die die östlichen Nachbarn haben machen müssen. Und es wird einige Zeit dauern, bis sie abgelöst sein wird durch die Erfahrung des Gelingens. Aber es ist ja nichts ausgeschlossen.

Das ist die Quintessenz einer zivilen Expansion, wie ich sie am Beispiel des holländischen Weges nach Rußland im 17. Jahrhundert zu schildern versucht habe.

1. Es ist ein Werk, das sich in der Arbeit von Generationen messen läßt, weniger in einzelnen großen Entscheidungen und "großen Taten". Aber an der Konsolidierung dieser neuen Erfahrungen und Praktiken hängt alles.
2. Alles fängt klein an: mit Entscheidungen einzelner, ein Risiko einzugehen und sein Glück zu versuchen. Aber aus der Entscheidung einzelner kann etwas wachsen, eine Enklave, eine community, ein generationslanges Verhältnis, eine neue Intimität, Vertrautheit.
3. Wer Handel treibt, schießt nicht. Diesen Satz habe ich in den letzten Jahren in Rußland häufig gehört und man könnte mit ihm die ganze oben beschriebene Erfahrung zusammenfassen.
4. Das Musterland der Bürgergesellschaft ist vielleicht auch ein Musterland von zivilen Beziehungen nach außen, und damit heute nötiger denn je.

Peter Hintzen

***Weltpolitik und Nationalmythen im
deutsch-niederländischen Verhältnis um
die Jahrhundertwende 1900***

Die Nationalisten stehen zuerst auf und sie schaffen die Nationen; nicht umgekehrt, sagt uns der niederländische Historiker E. F. Kossmann.¹

Nationalisten wurden im 19. Jahrhundert zu Baumeistern von Nationalstaaten. Das geeignete Mittel zur Schaffung des Nationalstaates ist der Nationalmythos, eine bestimmte, meistens nur halb wahre Darstellung der Geschichte. Die deutschen Nationalisten glaubten an den Mythos „eines ursprünglichen Reiches innerhalb bestimmter Grenzen, die auch die eigentlichen und modernen Grenzen des modernen Staates sein sollten. Irgendwie sind die meisten Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts diesem Mythos erlegen. Und immer wurde dabei der Zeitpunkt der größten Ausdehnung – ob historisch oder fiktiv – zur Norm erhoben [...] Man denke nur (auch) an Großpolnische, Großserbische und Großrussische Ambitionen.“²

Es gab bereits im 18. Jahrhundert zwischen den Kultureliten in Europa eine lebendige Konkurrenz. Die Deutschen wollten nicht länger von der französischen Kultur und Literatur überflügelt werden. Deutsche Aufklärer wie Lessing und Herder sagten sich von dieser Unterlegenheit los. Zurückgreifend auf eine Behauptung einer rheinischen Mystikerin aus dem 12. Jahrhundert, nach der „Adam und Eva sprachen die teutonische Sprache, die nicht wie die römische in verschiedene Sprachen gespaltet wurde“, wurde Deutsch zur Ursprache erklärt. Also ursprünglicher als alle anderen Sprachen, einschließlich Französisch, das ja, so sagte man, „aus (bloß) dem lateinischen und griechischen zusammengebettelt“ sei.³ Anfang des 19. Jahrhunderts wurde dieser die Sprache betreffende Mythos zum Nationalmythos. Ein Wechseltrick: Fichte, Arndt u.a. schalteten von Sprache auf Volk um. Das deutsche Volk, so hieß es fortan, sei das Urvolk.

Urquelle des besonders edlen Charakters des germanischen Urvolks ist das Buch *Germania*, das der Römer Tacitus 98 verfaßte. Diese Germanen, so schrieb Tacitus zur Belehrung der dekadenten Römer seiner Zeit, seien zwar wild, aber auch unverdorben, mutig, edel und vor allem rassenrein, oder wie er sagte, „unbefleckt von Vermischung mit anderen Völkern“.⁴ Im Jahre des nationalen Aufbruchs, 1813, wurde dies edle Urvolk hochidealisiert zum „heiligen Volk“, „Herz unsres Weltheils“, mit dem Auftrag, die Welt vom Despotis-

zu retten.⁵ „Am deutschen Wesen wird die Welt genesen,“ schrieb eher schon Novalis.⁶ Aus Idealvolk wurde eine, die anderen überlegene Idealarasse.

Der niederländische Staat ist 1588 entstanden, als Lord Leicester, Vertreter in den aufständischen Niederlanden, der englischen Königin Elisabeth kündigte. Der neue Staat wurde zu einer Ausnahme im damaligen absolutistischen Fürsten-Europa, eine aus dem Aufstand geborene Republik, nicht dynastisch legitimiert, deren Grenzen längere Zeit unklar blieben. Sowohl die städtischen Patrizier als auch ihre meistens südniederländischen (d.h. aus dem gegenwärtigen Belgien stammenden) kämpferisch reformierten Widersacher suchten nach einer Legitimierung ihres, in ausländischen Augen viel zu kleinen, sogar lächerlichen Froschlandes, „aus Sumpf und Dreck entsprungen“.⁷ Die herrschenden Kaufmann-Patrizier begannen sich als Nachkommen des Batavenstammes zu betrachten, der 69-70 nach Chr. vergeblich versucht hatte, sich vom römischen Joch zu befreien. Darin meinten sie eine altherkömmliche Identität für ihre Republik zu finden. Die reformierten Pastoren suchten die Identität in der Bibel und sahen das Land als ein neues Zion an der Nordsee. Aber bereits im 17. Jahrhundert wurde ihre Vision von dem pragmatischeren Geschichtsbild der Kaufleute überschattet.⁸ Eine unfrome Auffassung wurde Grundlage des niederländischen Nationalmythos.

Gerade zu der Zeit, als sich im 19. Jahrhundert überall die Nationalstaaten bildeten, befanden sich die Niederlande infolge der belgischen Abtrennung (1830-39) in einer Identitätskrise. Hatte der kleine nördliche Rumpfstaat noch eine Existenzberechtigung? Eine Katerstimmung herrschte.⁹ Es wurde sogar ein näherer Anschluß an den deutschen Zollverein erwogen.

Ein Federstreit über Identität und Erbe der Niederlande entfesselte sich. Wie war die Gründung der niederländischen Republik im 16. Jahrhundert zu verstehen? Was für ein Mensch war der Führer des Aufstandes der Niederlande, Prinz Wilhelm von Oranien, gewesen? Ein wüster Geusenführer, ein protestantischer Glaubensheld oder ein toleranter, überkonfessioneller Staatsmann, in Glaubensfragen seiner Zeit weit voraus? Und was wurde gegründet: eine echte Republik oder nur eine verkappte Monarchie? Und wenn es so wäre, daß im 19. Jahrhundert das niederländische Vaterland noch immer protestantisch geprägt sei, welchen Platz hätten dann darin die Katholiken?

Sie fühlten sich noch immer für eine zurückgestellte Bevölkerungsgruppe, obwohl seit 1848 verfassungsgemäß gleichberechtigt. Katholische Autoren, wie der Dichter J.A. Alberdink Thijm und der Historiker W.J.F. Nuyen distanzieren sich entschieden von der altherkömmlichen Oranienverherrlichung. Die Oranienfahne wäre – so sagten sie – durch die ganze Republikzeit anti-republikanisch und antikatholisch gewesen. Der Führer der protestantischen „Antirevolutionäre“, d.h. der reformierten Partei, Dr. Abraham Kuyper, schien den bloß protestantischen Charakter von Oranien nur zu bestätigen, als er in seiner Zeitung *De Standaard*: „den Großen Schweiger“ beschrieb als „einen

von Gott entsandten Mann, der uns wie Moses aus dem Diensthuis hinaus geleitet hat.“ Mit diesem Wort, das Sklaventum bedeutet, wurde auf das katholische Joch der Spanier angespielt. Könnten sich Katholiken und Liberale tatsächlich in so einem Land, das also dunkel protestantisch gefärbt sei, zu Hause fühlen?

Ab 1890 beginnt sich aber das umstrittene Oranienbild zu ändern. Es war wegen des Einflusses des liberalen Historikers Robert Fruin. Wilhelm von Oranien wird auf einmal zum überparteilichen, alle Gegensätze versöhnenden weisen Vater des Vaterlandes hochstilisiert. Auch die Katholiken schwenken um und sind jetzt bereit, den angeblichen Protestantismus des Schweigers zu übersehen. In den 90er Jahren wächst, nachdem die eherne Identitätskrise überwunden ist, das Bedürfnis, die nationale Einigkeit zu verstärken. Nach dem Tiefpunkt des unwürdigen Königs Willem III erholt und erneuert sich unter seiner jungen Witwe, der Königin-Regentin Emma von Waldeck Pyrmont, das Oraniengefühl. Die konfessionell und gesinnungsgemäß fragmentierten Niederlande finden in der Oranienmonarchie einen Einheitspunkt, der das eigene Identitätsempfinden stärkt. Die Vergangenheitsdarstellung wird revidiert.

1871 wurde bekanntlich das Deutsche Kaiserreich als Nationalstaat gegründet. In den Augen vieler Deutscher war dieses Reich unvollendet und verspätet. Denn Bismarck hätte es nicht fertig gebracht, die ganze großdeutsche Nation in einem Nationalstaat zusammenzubringen. Eine neue Art von leidenschaftlichem Nationalismus wuchs, den Otto Dann mit dem Begriff „organisierter Nationalismus“ bezeichnet. Er war betont pangermanisch und oppositionell gegen den kleindeutschen Nationalstaat. Sprachrohr des großdeutschen Traums war der 1891 gegründete Alldeutsche Verein.

Inzwischen hatte sich das Reich schlagartig zum Industriegiganten entwickelt. Mit Riesenschritten kam der Materialismus. Verunsichert und mit Ekel schauten manche Deutsche, die keinen Anteil an dem Wirtschaftsaufschwung hatten oder sogar dessen Opfer wurden, zu. War dieses moderne Babylon tatsächlich ein Gebilde überlegener deutscher Werte? Nein, es war eine Abart! Volksfeinde wie Kapitalisten, Sozialisten und Juden hätten sich gegen die edle Deutsche Nation verschworen, und der Reichsgründer Bismarck stände mit anderen in deren Sold.

Auch Holland spürte Furcht diesem neureichen Koloß gegenüber. „Als Garantie, daß wir nicht Annektionsgebiet einer anderen Macht werden, haben wir Gott, batavischen Heldenmut, das europäische Gleichgewicht, die Eifersucht der Mächte untereinander,“ schrieb der niederländische Vizekonsul in Leipzig im Jahre nach dem preußischen Sieg bei Königgrätz. Höhere Moral würde das kleine Holland gegen den numerisch soviel stärkeren Nachbarn schützen. Dagegen meinte die preußische Kreuz-Zeitung, das holländische Nachbarvolk sei dabei, seinen germanischen Charakter zu verlieren und fügte hinzu: „Hoffen wir, daß sich das niederländische Volk bald besinnen, daß es begreifen

wird, wie es nur im engsten Anschluß an Preußen den wertvollen Rest seiner National-Eigentümlichkeiten retten kann.“

Früher waren in den niederländischen Augen die Deutschen arme Hannekenmaaiers, Ernte- und Gastarbeiter, gewesen. Jetzt kamen aber Industrielle, Facharbeiter und Investoren aus Deutschland. Eisenbahnen, chemische Unternehmen, sogar das Telegrafiewesen verdankten die Niederlande ihrem tüchtigen und großen Nachbarn.

In den 90er Jahren fing in Europa ein *Boom* an, der bis zum 1. Weltkrieg anhielt. Bismarck, der immer betont hatte, daß das Reich gesättigt sei, dankte ab. Die deutsche *Bourgeoisie* sehnte sich nun nach Expansion. Ein neuer, ehrgeiziger Kaiser, Wilhelm II, übernahm die Zügel. War sein Großvater und Vorgänger mehr Preußenkönig als deutscher Kaiser gewesen, war Wilhelm II vor allem Kaiser. Er dachte wie der Alldeutsche Verein. In seiner Ansprache bei der Viertel-Jahrhundert-Feier des Reiches sprach er stolz über Weltpolitik, die ab jetzt das Reich tätigen sollte.

So war der junge Kaiser Geopolitiker *avant la lettre*. 'Geopolitik' ist ein Begriff, der erst 1916 vom schwedischen Pangermanen-Professor Rudolf Kjellen geprägt wurde. Des jungen Kaisers Unglück war es, daß sein Reich eben noch keine Welt-, sondern bloß eine regionale Macht war. Im Kopf des Kaisers war eine Hochseeflotte das geeignete Mittel, um dies zu ändern.

Gerade um die Jahrhundertwende 1900 fand in den zwischenstaatlichen Verhältnissen Europas ein radikaler Umbruch statt. Der britische Einmarsch in die zwei südafrikanischen Burenrepubliken brachte der größten Supermacht jener Zeit peinliche Niederlagen. In mancher Hinsicht ist der Burenkrieg mit dem Vietnam-Debakel zu vergleichen. Wie das Amerika von Johnson und Nixon, wurde das Albion von Josef Chamberlain und Lord Kitchener als schmutzig und "aussätzig" betrachtet. Der durchaus englandfreundliche Außenminister der Niederlande, W.H. de Beaufort, schrieb 1900 in sein Tagebuch: „Man sieht jetzt, wie eine Politik von Gewalt und Vergewaltigung des Rechtes des Schwächeren eigentlich den Geist des englischen Volkes kennzeichnet.“¹⁰

Vier andere Ereignisse verstärkten das allgemeine Gefühl einer internationalpolitischen Umschichtung: Die Intervention in Cuba und die Usurpation der spanischen Philippinen durch Amerika, der Dreyfußprozeß, wodurch Frankreich in den Augen vieler genau wie England diskreditiert wurde, der militärische und technische Aufstieg von Japan und der Boxeraufstand in China.

Der geopolitische Spieler Kaiser Wilhelm spürte neue Chancen. Anfang 1896 erreichte Berlin die Nachricht des Jamesons-Raubüberfalls im Transvaal, der übrigens abgeschlagen wurde. Ungestüm sandte der Kaiser sein berüchtigtes Krügertelegramm, in dem er auf deutsche militärische Unterstützung zur Erhaltung der Transvaaler Unabhängigkeit anspielte. Scharfe Reaktion aus London.¹¹ Begeisterung anderswo, besonders in Holland.

Konnten die Niederlande enger mit dem Reich verbunden werden? Geopolitiker Wilhelm schöpfte Hoffnung aus dem *Haagsche Courant*, der ein Schutz-, Trutz und Zollbündnis zwischen Holland und dem Reich vorschlug. Begründung: die Verteidigung des indischen Kolonialreichs gegen die angeblichen Raubstaaten England und Japan und der niederländischen karibischen Inseln gegen Cowboy-Politiker Teddy Roosevelt. Abgesehen von einer Verteidigung könnten deutsche Fachkräfte auch bei der besseren Ausbeutung des Kolonialreichtums helfen. Natürlich sollte Holland selbstständig bleiben, aber wie ein Junior-Partner in Germania & Co. Der Journalist meinte, die Zeit dränge, da Holland jetzt dem Reich noch mehr zu bieten als zu erbitten hätte, aber demnächst nicht mehr. Auch in anderen Zeitungen, wie u.a. an „hervorragender Stelle“ in der einflußreichen Amsterdamer Zeitung *Algemeen Handelsblad*, wurde die Möglichkeit eines solchen Bündnisses positiv besprochen. Dabei wurde auch die Stammesverwandtschaft anerkannt und lobend wurde über den Kaiser gesprochen, „der seine Krone nicht als Ornament betrachtet“.

Die deutsche Gesandtschaft meldete diese Pressestimmen nach Berlin, gleichzeitig davor warnend, deren Bedeutung überzubewerten. Die Meldungen sprachen von Amsterdamer „Großkaufleuten“, zum Teil deutscher Abstammung, die in diesem Sinne dachten, weil sie die Konkurrenz für die niederländischen Häfen von Emden und Hamburg, jetzt durch den Mittellandkanal und die kanalisierte Weser besser mit dem Ruhrgebiet verbunden, zu fürchten schienen. Im Rande der Unterlagen findet man begeisterte Bemerkungen Kaiser Wilhelms, wie „Das ist ja sehr interessant“, „In diese Kerbe müssen auch wir hauen“ und „Der kleine Planet muß in den Bannkreis des Größeren gebracht werden.“¹²

Anfang 1900 regte die neugekrönte 19jährige niederländische Königin Wilhelmina bei Kaiser Wilhelm brieflich einen gemeinsamen Schritt gegen die englische Überrumpelung der Buren an. In seiner Antwort setzte der Kaiser ausführlich auseinander, daß jetzt nichts übrig bliebe, als den Dingen ihren Lauf zu lassen. Er betonte aber für die Zukunft die Notwendigkeit einer starken deutschen Flotte und fügte hinzu: „Schwimmt sie erst, dann wird, wie in alter Zeit, Oraniens und Brandenburgs Banner auf allen Wassern nebeneinander wehen, so daß es dann noch heißen kann: 'En toch Oranje Boven.' Bis dahin schweigen und arbeiten.“¹³ Ein Ratschlag, dem übrigens der „allerhöchste Herr“ des Reiches – wie zum Spott des Auslandes der Kaiser von dienstfertigen deutschen Diplomaten bezeichnet wurde¹⁴ – selbst nicht gefolgt ist, mit bekanntlich tragischen Konsequenzen.

Aber diese niederländischen Stimmen, die einen näheren Anschluß an Deutschland forderten, blieben nur als vereinzelte Aussagen in den kleineren Zeitungen. Von amtlicher niederländischer Seite gab es keine Vorschläge. In der niederländischen Politik befürwortete keine „deutsche Partei“ diesen Schritt.¹⁵

Nach zwei Jahren wurde die Sache wieder von zwei alldutschen Hochschullehrern aufgegriffen, Dr. G. K. Anton (Dresden), der objektiv das Für und Wider abwog, und Dr. Ernst von Halle (Berlin), der sich überschwenglicher im alldutschen, pangermanistischen Sinne ausdrückte. Dies entlockte der Londoner *Times* einen scharfen Kommentar. Der Artikel warnte die Niederländer vor deutscher Annektierlust, betonend, wie seit Jahrhunderten England gegen sämtliche Hegemonieversuche für die Selbstständigkeit der Niederlande eingetreten sei.¹⁶

Auch diese deutschfeindliche britische Reaktion paßt ins Zeitbild. Im Januar 1901 hatte das in seiner *Splendid Isolation* unsichere England Fühler nach Deutschland ausgestreckt, um zu einem Bündnis zu kommen. Wilhelm und das Auswärtige Amt unter seinem Chef Friedrich von Holstein und dem künftigen Reichskanzler Bernhard von Bülow zögerten und stellten endlose Rückfragen. Demzufolge wandte sich England von Deutschland ab und suchte bei Frankreich Trost. So wurde, verhängnisvoll, eine einmalige Chance verpaßt.¹⁷

Um die gleiche Zeit, aber aus einem ganz anderen Grund, verursachten Spekulationen über einen eventuellen niederländischen Anschluß an den Dreierbund, Deutschland-Österreich-Italien, Beunruhigungen in London und Paris, und damit auch in der niederländischen Presse. Der oben bereits erwähnte Führer der „Antirevolutionäre“, Dr. Abraham Kuyper, wurde 1901 Ministerpräsident. Ihm wurde eine sehr deutschfreundliche Gesinnung zugeschrieben. Als er 1902 ganz privat Deutschland, Österreich und Italien besuchte, wurde behauptet, er hätte informell die Möglichkeiten eines Anschlusses sondiert. Es war aber nicht wahr. Zu seiner Orientierung im Zusammenhang mit dem neuen Unterrichtsgesetz hatte er Technische und Handelsschulen besucht. Er machte beim Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Von Richthofen, einen Höflichkeitsbesuch, wobei keine politischen Fragen angesprochen wurden. Der Kaiser hätte ihn gern empfangen, aber Kuyper beantragte dies nicht. Auch in Wien und Rom knüpfte er keine politischen Kontakte.¹⁸

In ihrer übergroßen Mehrheit wünschten die Niederlande keinen Anschluß an Germania. Ohne Ausnahmen, wie der Chefredakteur des *Utrechts Provinciaal en Stedelijk Dagblad*, J. H. Valkenier Kips, waren die Niederländer gegenüber pangermanischen Verlockungen nicht aufgeschlossen. Der geltende Nationalmythos stand mit solch einer Angliederung an das Reich im Widerspruch, denn die Niederländer betonten immer wieder ihre im 16. Jahrhundert mit teurem Blut erkaufte Freiheit und die holländische Eigenart. Übrigens verband dieser Mythos die Holländer – auf jeden Fall gefühlsmäßig – eng mit den stammesverwandten Burenrepubliken, die in Kuypers *Standaard* immer als „die holländischen Republiken“ in Afrika bezeichnet wurden.¹⁹

Nur für einen Augenblick hatten Kuypers „Antirevolutionäre“ sich Deutschland zugewandt, als der Kaiser für Krüger eintrat. Als er im Oktober 1899, gerade als der Burenkrieg ausbrach, seine britisch-königlichen Ver-

wandten in England besuchte und es in Januar 1901 ablehnte, den Burenpräsidenten Paul Krüger in Berlin zu empfangen, war Schluß mit ihrer Kaiserbegeisterung.

Wenn die Deutschfreundlichkeit der „Antirevolutionäre“ eine ideologische war, war die Deutschlandbegeisterung einiger weniger niederländischer Liberalen rein pragmatisch. Sie hatten nur die Verteidigung des Kolonialreiches gegen britische, japanische oder amerikanische Übergriffe und Handelsinteressen im Sinn.

Aber der pangermanische Alldeutsche Verband sah es ganz anders. Er bezweckte laut Satzung nicht nur „die Belebung des vaterländischen Bewußtseins“, sondern ebenfalls die „Zusammenfassung aller deutschen Elemente auf der Erde“.²⁰ Alldeutsche, wie Von Halle und der Kaiser, betrachteten die Niederlande als ein abtrünniges deutsches Land. Denn jene seien bis 1648 Untertanen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gewesen. Anschluß bedeutete also, so meinten die alldeutschen, Rückkehr ins Stammland. So vertrugen sich die Nationalmythen von Deutschland und Holland wie Feuer und Wasser.²¹ Und überdies wußten niederländische Pragmatiker, stets die Mehrheit in der Führungsschicht eines Landes von Kaufleuten, nur allzu gut, daß eine Entfremdung vom britischen Weltreich einfach undenkbar war.²²

Es gab aber ebenfalls nüchterne Pragmatiker in Deutschland. Sie bezweifelten die Weisheit eines näheren Anschlusses Hollands ans Reich. *Die Deutsche Wochenzeitung für die Niederlande und Belgien* meinte dazu: Im Kriegsfall und im Hinblick auf eine eventuelle britische Blockade bräuchte Deutschland neutrale Häfen, so daß die Zufuhr von Nahrungsmitteln und anderen in Mitteleuropa nicht vorhandenen Produkten gesichert blieb. „Amsterdam und Rotterdam,“ also zitiert der belgische Gesandte in Den Haag, Baron J. G. P. P. Guilaume, Gesprächspartner, „würden [, wenn zum deutschen Einflußbereich gehörig,] Deutschland im Kriegsfall nicht mehr den Dienst leisten können, den es sich von denen als unabhängige Häfen versprechen würde.“²³

So blieben die Niederlande 1914-18 neutral, denn ihre Unabhängigkeit war im ersten Weltkrieg im Interesse beider kriegführender Lager. Für Deutschland blieben sie das einzige Loch in der Mauer der britischen Blockade. Für die Alliierten war die Neutralität Hollands unentbehrlich für ihre Kriegsführung in Belgien und Nordfrankreich.

Am Ende haben also sowohl in den Niederlanden als auch in Deutschland nicht die Nationalmythen, sondern kühle Berechnungen den Ausschlag gegeben. Die nationalistischen weltpolitischen Träume verliefen im Sande der politischen Realität. Aber die durch die beschriebenen Begebenheiten belebten Nationalmythen beider Länder verstärkten das Nationalbewußtsein. Und ist dies nicht genau das, was die Nationalisten an erster Stelle bezwecken?

FUSSNOTEN

- 1 Ernst E. Kossmann, *Een tuchtloos probleem*, Leuven 1994, S. 16
- 2 H.W. von der Dunk, *Die Sache mit der Grenze*, Beitrag Symposium an der Universität zu Münster 1993, S. 5
- 3 Léon Poliakov, *De Arische Mythe* (niederl. Übers. aus dem Franz.), Amsterdam 1979, S. 98
- 4 H. Mattingley, *Tacitus on Britain and Germany*, Penguin Classics 1948, S. 103
- 5 Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800-1866*, München 1983, S. 304
- 6 Poliakov, Ebenda, S. 121; F. L. von Hardenberg, Deckname Novalis *Die Christenheit oder Europa* zitiert.
- 7 Simon Schama, *Embarrassment of Riches*, New York 1987, S. 263
- 8 G.J. Schutte, *Het calvinistische Nederland*, Utrecht 1988, S. 9
- 9 H.W. von der Dunk, *Der deutsche Vormärz und Belgien 1830-1848*, Veröffentl. d. Inst. f. europ. Gesch., Mainz Bd. 41, Wiesbaden 1966, S. 348 ff.
- 10 J.P. de Valk en M. van Faassen, *Dagboeken, etc. van W.H. de Beaufort*, RPG 73 S.73
- 11 Gordon Craig, *Deutsche Geschichte 1866-1945*, München 1989 S. 223
- 12 RGP 128, Bd. VI S.7-14
- 13 Bernhard Schwertfeger, *Die diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes – Band IV – Die Politik der freien Hand*, Berlin 1926, S. 117
- 14 De Valk, Ebenda S. 34
- 15 Meent het „ondernemersblad“ *Nieuwe Courant*, aldus de NRC 31.8.1902
- 16 RPG 128, Bd. VI, S. 72-73
- 17 Schwertfeger, Ebenda S.138-147
- 18 RGP 128 Bd. VI S. 77 In einer Anmerkung wird von deutsch-amtlicher Quelle bestätigt, daß Kuyper während des Deutschlandbesuches nicht politisch tätig gewesen ist.
- 19 So *De Standaard* 17.1.1901 und 4.1.1902
- 20 Allgemeine Enzyklopädie
- 21 Lademacher Ebenda S. 87
- 22 AGN Bd. 13, Haarlem 1978 S. 476
- 23 RGP 128 Bd. VI S. 447

Karl Kiem

***Die Berliner Erfahrung des
C. L. Temminck Groll aus Amsterdam
(1943-1945)***

Das Verhältnis von Holländern und Deutschen ist heute allgemein nicht völlig unproblematisch. Eine wesentliche Ursache darf dabei in dem Trauma der Erfahrung der deutschen Besatzungsmacht während des Zweiten Weltkrieges gesehen werden. Dieses läßt sich nicht einfach unter den Teppich kehren, sondern bedarf der Erinnerung und Bearbeitung.

Bei der im folgenden in diesem Zusammenhang wiedergegebenen Geschichte eines Zwangsarbeiter im Berlin des Zweiten Weltkrieges und seiner Flucht in die holländische Heimat handelt es sich keineswegs um einen repräsentativen oder außergewöhnlich schwerwiegenden Fall. Seine Besonderheit ist vor allem durch die in den letzten Kriegsmonaten im holländischen Unterschlupf angefertigten 24 Zeichnungen begründet. Diese können mehr als Photos, Filme oder Beschreibungen einen authentischen Einblick in die Umstände der Zeit geben.

Zu der Geschichte: In der Zeit der deutschen Besatzung gerieten in Holland auch die Universitäten zunehmend unter Druck. So wurde im Februar 1943 eine Zahl von Hochschulgebäuden willkürlich geschlossen. Die Studenten wurden dabei in Lager gesteckt, bald aber wieder freigelassen. Sie durften weiter studieren, wenn sie gegenüber der Besatzungsmacht eine Loyalitätserklärung abgaben, was 10-15% taten. Nur die Universität Leiden blieb wegen des offen antinationalsozialistischen Vortrages eines Hochschullehrers ganz geschlossen.

Nachdem die Hochschulangelegenheit sich schon wieder etwas beruhigt zu haben schien kam am 4. Mai eine Notiz in der Zeitung, alle diejenigen, welche die Loyalitätserklärung nicht unterzeichnet hätten, müßten sich am nächsten Morgen um sieben Uhr zum Arbeitseinsatz in Deutschland melden. Die Widerstandsorganisationen begannen darauf sofort damit, den Studenten Untertauchadressen zu besorgen. Aber der 18-jährige Student Coen Temminck Groll stand zu seiner Verweigerung gegenüber der Besatzungsmacht.

Der Weg zum Arbeitseinsatz führte zunächst auf niederländischem Gebiet ins Durchgangslager Ommen, wobei es sich um eine primitive Anlage handelte, die auch anderen Zwecken diene. Von dort aus gingen die Transporte weiter nach Berlin. Als Zwischenlager diente Rehbrücke bei Potsdam. Offensichtlich war es hier so, daß die Deutschen hier versuchten, einen guten Ein-

druck zu machen. Es gab gutes Essen und das Lager war auch gut ausgestattet. Der Aufenthalt dauerte hier nur zwei Tage.

Von Rehbrücke aus wurden die Ausländer in Gruppen auf verschiedene Berliner Betriebe verteilt. Coen Temminck Groll kam zu den Fritz-Werner-Werken in Marienfelde. Dort gab es bereits eine größere Zahl von Fremdarbeitern. Hergestellt wurden in der Fabrik Meßinstrumente für andere Industriezweige. Es handelte sich dabei also um eine sekundäre Rüstungsproduktion. Die Arbeit bestand aus dem Bohren von Löchern und dem Schleifen von Metallteilen. Oft war jedoch zuwenig Arbeit vorhanden. Der Verdienst betrug einige wenige Mark. Aber man konnte sich auch von Zuhause Geld schicken lassen.

Als Unterkunft für die Fremdarbeiter bei den Fritz-Werner-Werken diente wieder ein Barackenlager, das nun in Lankwitz gelegen war, also wie die Fabrik im Süden Berlins. In der Umgebung waren bereits einige Häuser bei Bombenangriffen getroffen worden und abgebrannt. In den Baracken hatten sich jeweils 14 Mann ein Zimmer zu teilen. Dabei handelte es sich hier noch um die bessere Art von Lager, nämlich um die für Niederländer, Belgier und Franzosen und Tschechen, kurz Westas, während die Ostas, das heißt Russen und Polen, allgemein viel schlechter behandelt wurden. Unter anderem wurden diese auch geduzt während die erstgenannten mit „Sie“ angesprochen wurden.

Für die Verpflegung gab es Lebensmittelkarten, mit denen man im nahegelegenen Kolonialwarenladen des Herrn Kamrowsky unter anderem Brot, Makaroni und Kartoffeln kaufen konnte. Gekocht werden durften die Speisen am offenen Feuer, das am Bahndamm angezündet werden konnte. Die Zubereitung in der Baracke war, wohl aus Angst vor Feuer, verboten. Im übrigen waren alle Gaststätten verpflichtet, ein lebensmittelkartenfreies Gericht anzubieten. Am billigsten war dabei der Muschelsalat bei Aschinger für 55 Pfennig. Bier und Brause waren nicht rationiert.

Nach den zehneinhalb Stunden Arbeit an sechs Tagen durften sich die Zwangsarbeiter innerhalb Berlins frei bewegen. Das Fahren mit der S-Bahn war ebenfalls gestattet. Auch ein Besuch der Philharmonie und der Oper war möglich – und dort gab es auch während der Kriegszeit erstklassige Aufführungen. Für eine Karte mußte man sonntags in der Frühe anstehen und eine Woche später konnte dann die Aufführung besucht werden. Auch wochentags war eine solche Unternehmung möglich, wobei die Nacht dann allerdings sehr kurz war. So entstand dann später die Zeichnung mit der Aufführung des Tannhäuser in der Staatsoper Unter den Linden. Während Coen Temminck Groll sich bestens mit klassischer Musik auskannte wurden ihm die architektonischen Qualitäten Berlins auf vielen Rundgängen von einem Freund vermittelt.

Verschiedene Umzüge in neue Lager auf Grund von Bombardements ma-

chen den Verlust der Lufthoheit der deutschen Wehrmacht anschaulich. So war nach dem ersten großen Fliegerangriff vom 23. August 1943 das genannte Lager in Lankwitz abgebrannt. Die Lagerinsassen fanden darauf eine vorübergehende Unterkunft in dem Keller eines noch nicht fertiggestellten Fabrikgebäudes auf dem Werksgelände. Den Fabrikgebäuden selbst war bei dem Angriff nichts passiert. Die kaputt gegangenen Fenster wurden mit Pappe notdürftig repariert.

Im Oktober 1943 erfolgte der Umzug in ein neues Lager in Rosenthal, ganz im Norden von Berlin. Mit S-Bahn, Straßenbahn und Fußmarsch dauerte der Weg von und zum Fabrikgelände nun eineinhalb Stunden. Lebensmittelkarten gab es keine mehr, denn das Lager hatte eine Kantine.

Für ein Lager geradezu luxuriös ausgestattet war die anschließende Unterkunft in Reinickendorf. Der Grund dafür lag in dem Umstand, daß es bereits vor dem Krieg gebaut worden war. So verfügten die Unterkünfte dort sogar über eine Zentralheizung. Besonders stolz waren die Lagerleiter über die Bettlaken. Diese mußten daher bei jedem Bombenangriff mit in den Bunker genommen werden, so daß die Flüchtenden wie Gespenster aussahen. Aber im November 1943 brannte auch dieses Lager nach einem Bombardement ab. Mit der Einführung des Zwölfstundentages sahen die Arbeiter nachts auf dem Rückweg von der Fabrik den Feuerschein der brennenden Häuser.

Das nächste Lager befand sich in Mariendorf, 40 Minuten von dem Werksgelände entfernt. Es war klein und simpel. Bewohner waren nur Holländer und Tschechen. Die Zerstörung während eines Luftangriffes erfolgte am 24. März 1944. In der Asche fand Coen Temminck Groll noch seine geschmolzene Brille.

Ein neues Lager wurde den fremden Arbeitern dann nicht mehr zugewiesen. Vielmehr mußten sie einen Flügel des noch nicht ganz fertiggestellten Erweiterungsgebäudes der Fabrik beziehen. Außer Betten gab es nun keine Möbel mehr. Aber mit dem Strom, der hier zur Verfügung stand, konnte heimlich gekocht werden.

Während nun das deutsche Dritte Reich immer deutlicher seinem militärischen Ende entgegen ging informierte ein Mitglied der Freien (reformierten) Universität, Professor Oranje, die holländischen Fremdarbeiter systematisch über die Möglichkeiten zur Flucht. So wußte man, daß die Entkommenen Zuhause Unterkunft und Lebensmittelkarten erhalten konnten. Im übrigen durfte davon ausgegangen werden, daß die Flucht von den deutschen Behörden überhaupt nicht gemeldet wurde, da diese in der Regel die entsprechenden Lebensmittelkarten für ihre eigenen Zwecke verwenden wollten. Daher wurde man nach dem Untertauchen in Holland nicht gesucht.

Jedes Lager entwickelte seine eigenen Methoden um zu fliehen. So befand sich in der Gruppe von Coen Temminck Groll ein Berufsschmuggler, der wußte, daß die holländischen Waggons der Züge, die jede Woche von Berlin nach

Amsterdam verkehrten, doppelte Böden hatten. In dem sie sich dort versteckten, konnten zwei besonders Mutige als erste im Frühjahr 1944 fliehen. Über ein Codesystem erfuhr man, daß sie gut angekommen waren, und so verließen jede Woche zwei Holländer Berlin. Als Zwei erwischt wurden stoppte das System zunächst, bis der genannte Schmuggler herausgefunden hatte, daß die Gescheiterten in tschechischen Waggons untergekommen waren, in denen man sich nicht so gut verstecken konnte. Sowieso war die Strafe mit sechs Wochen Lagerhaft relativ gering.

Bevor nun auch Coen Temminck Groll mit seiner Flucht an die Reihe kam, war er noch in der Hierarchie der Fabrik aufgestiegen. Man hatte gemerkt, daß er als Mathematikstudent gut zählen konnte. So brauchte er jetzt die Löcher nicht mehr selbst zu bohren, sondern nur noch die Markierungen für diese anzubringen. Dies brachte eine Verbesserung von der stehenden Tätigkeit zur sitzenden.

Mitgenommen durch die widrigen Umstände wurde Coen Temminck Groll dann noch krank. In einem solchen Fall durfte man ins Lazarett. Egal was man hatte, nach einer Woche war man in den Augen des Arztes wieder arbeitsfähig. Die Behandlung bestand in der Verabreichung einer Zahl von Tabletten, die in unterschiedlichen Farben und Formen zur Verfügung standen. Die spätere Untersuchung durch den Vater, den Leiter des biochemischen Instituts der Städtischen Universität von Amsterdam, ergab, daß die Tabletten keinerlei Wirkstoffe und außer Kalk nichts wesentliches enthielten.

Schließlich kam auch Coen Temminck Groll mit seiner Flucht an die Reihe. Am Samstagabend ging es zusammen mit dem Physikstudenten Chr. Smit aus Rotterdam zunächst zum Verschiebebahnhof Wustermark, wo nach Einbruch der Dunkelheit der doppelte Boden des Waggons bestiegen wurde. Unglücklicherweise wurde der Bahnhof Ostkreuz, wohin der Zug zwischenzeitlich gefahren worden war, noch in der Nacht bombardiert, so daß bei den Flüchtenden die Angst aufkam, daß die Fahrt nicht stattfinden könnte.

Tatsächlich bewegte sich am morgen der Zug, aber nicht wie erwartet Richtung Bahnhof Friedrichstraße, sondern in Richtung Osten, so daß die blinden Passagiere sich schon irgendwo in Polen ankommen sahen. Zu ihrer großen Erleichterung wurde auf freiem Feld im Osten Berlins die Lokomotive auf die andere Seite des Zuges rangiert, so daß die Fahrt längs der Nordlinie Berlins nach Westen fortgesetzt werden konnte. Am Montagmorgen kam der Zug dann in Amsterdam an. Ein Bahnbeamter ließ die beiden Flüchtenden durch die Sperre. Zuhause angekommen erzählten die Eltern den Nachbarn etwas von einem Krankheitsurlaub.

Der Alltag in Holland war gegen Kriegsende geprägt von einer Mangelsituation bei nahezu allen Gütern. Zum Kochen und Heizen zersägte der Vater im Keller seines Laboratoriums alte Kisten. Um die Versorgung der Familie mit Nahrungsmitteln kümmerte sich vor allem die Zwillingsschwester der

Mutter, die auf ihrem Fahrrad ausgedehnte Besorgungsfahrten unternahm, so unter anderem nach Hoorn und nach Deventer. Da es so gut wie keinen Gummi mehr gab, waren die Reifen des Fahrrades aus Holz.

Da sie als einzige noch gut zu bekommen waren, bildete die Zuckerrübe das vorrangige Lebensmittel. Daraus wurde dann unter anderem Saft, Marmelade und Nasi Goreng hergestellt. Auch Tulpenzwiebel konnten gegessen werden, wenn man sie nur lange kochte. Ähnliches galt für Brennesseln. Auch Essiggurken waren problemlos verfügbar. Für Salz dagegen gab es ein braunes Pulver als Ersatz. Gebacken wurde in Leinöl, mit dem auch die Lampe betrieben wurde. In deren Schein versammelte man sich zum Essen. Gekocht wurde auf dem Ofen.

Die Befreiung Hollands wurde am 4. Mai 1945 mit der Kapitulation der Westgruppe der deutschen Wehrmacht eingeleitet. Am nächsten Tag konnte Coen Temminck Groll in Amsterdam bereits frei mit dem Fahrrad umherfahren. In der Stadt wurde ein großes Fest gefeiert. Aber am 7. Mai gab es auf dem Dam noch einen Schußwechsel mit einigen zurückgebliebenen Deutschen, der 20 Menschenleben forderte. Mit dem Einzug der kanadischen Truppen in Amsterdam am nächsten Tag war die Befreiung dann endgültig.

Von den vorangegangenen Schrecken lieferte der Badeort Katwijk noch ein anschauliches Bild. Dort hatte Coen Temminck Groll mit seinen Eltern vor dem Krieg oft Ferien gemacht. Nun war für die Anlage des Atlantikwalls fast der ganze Ort abgerissen. Nur ein Hotel für deutsche Offiziere war übrig geblieben.

Im Vergleich mit anderen Schicksalen hatte Coen Temminck Groll noch Glück im Unglück gehabt. Mit bedingt durch seine Berliner Erfahrung wechselte er nach dem Krieg das Studienfach und entwickelte sich zu einer weit über die holländischen Grenzen hinaus angesehenen und geachteten Kapazität auf dem Gebiet der Baugeschichte und der Denkmalpflege. Nach seiner Emeritierung an der Technischen Hochschule Delft lehrt er heute als Professor an der Universität von Amsterdam.

Negative Gefühle pauschaler Art gegen die Deutschen äußert Coen Temminck Groll nicht. In jedem Volk gäbe es gute und schlechte Menschen, es gälte nur zu verhindern, daß letztere an die Macht kommen. Auch mit dieser Haltung zeigt sich seine allgemein sehr bewußte und souveräne Art, mit den Dingen umzugehen.

**Aufgeschrieben nach dem Bericht von Coenraad Liebrecht Temminck
Groll im Oktober 1995**

Nl unis nter Druck Besatzung

Leiden bereits geschlossen wg antinazistische Vortrag Professor

andere unis scharf beobachtet

Februar 43 willkürlich eine Menge Unigebäude leergemacht

Studenten zeitlich in Lager, wieder freigelassen

Dann nur wieterstudieren, wenn Loyalitätserklärung gegenüber Besitzer

Viele geweigert, aber noch keine Konsequenzen angedroht

4. Mai in Zeitung: jeder melden nicht unterzeichnet wg Arbeitseinsatz

Rest durfte weiterstudieren, 10-15%

5 Mai morgens 7 Uhr melden

A-dam 2 unis, Frei = christliche, für alle Studenten Untertauchadressen

Folge: keine Lebensmittelkarten mehr

Selbst: kommt aus Intellektuellenfamilie, nicht so geschickt,

aber auch: Widerstand zeigen

Zunächst Lager in Ommen (NL),

Durchgangslager auch für andere Zwecke, primitiv

Von dort aus in Züge nach Deutschland, die meisten nach Berlin

Rehbrücke (Abb. S. 177 oben)

Ankunft Rehbrücke bei Potsdam, Durchgangslager für Ausländer

wollte guten Eindruck machen, ziemlich gut ausgestattet, Visitenkarte

2 Tage warten, gutes Essen

danach Aufruf Gruppe für Gruppe um nach bestimmte Fabrik

TG mit 80 Mann nach Fabrik Fritz Werner, Marienfelde, neben DB Werke

Unterkunft in hölzernem Barackenlager,

umgebung abgebrannte Häuser wg kleinere Bombardements

14 in einem Zimmer

Lebensmittelkarten, z.B. Brot, Makkaroni, Kartoffeln

gekauft in kleinem Laden von Herrn Kamrowsky ????

draußen am Bahndamm gekocht am offenen Feuer

Innerhalb Berlins frei bewegen, auch mit S-Bahn

Nur Fern-Bahnhöfe verboten

Arbeit in großer Maschinenfabrik:

Löcher bohren, Metallene Stücke schleifen

sekundäre Kriegsindustrie. Meßinstrumente für andere Industrien

dort waren bereits Fremdarbeiter,

zwei Gruppen: Ostas: Russen und Polen, viel strengere Lager

westas: Niederländer, Belgier Franzosen und auch Tschechen

Westa Temnick

In Abteilung Belgier und Russe

Kasten mit Teilen, Löcher bohren
öfter nichts zu tun, 10 1/2 h Tag
Bei Visite Direktor. beschäftigt aussehen
Studenten 18/19 Jahre, mit Sie angesprochen
Stunden auf dem WC gesessen
(Abb. S. 178 oben)
23 Aug. 1943 erstes großes Bombardement
Lager ganz abgebrannt
Fabrik nur Fenster kaputt, Pappe davorgenagelt
Unterkunft Betonkeller unfertige Fabrik gegenüber: um 3 Wochen
keine Lebensmittelkarten mehr, alles Essen vom Lager
Oktober ganz nach Norden: Rosenthal, -Bahn und Tram und Laufen 1 1/2 h
Essen in braue Blechpfanne
Freier Sonntag, wer wollte Oper oder Konzert
Sonntag früh in Schlange wg Karten, nächsten Sonntag oper
auch in Woche, 6 Uhr feierabend, möglich 8 Uhr in Konzert
Wahrscheinlich Osta nicht
Sehr oft in Philharmonie und Staatsoper
geringer Lohn, aber geld von zuhause möglich geschickt
einige Mark pro Tag
Jedes Restaurant mußte Lebensmittelkartenfreies Gericht anbieten
bei Aschinger Kartenfreier Muschelsalat billigsten, 55 Pfennig
Bier nicht rationiert auch nicht Brause
Möglichkeit umherlaufen in Stadt
(Abb. S. 178 unten) Tannhäuser
erste klasse Aufführungen
umzug nach Lager Reinickendorf
bereits vor krieg gebaut, mehr Luxus:
Zentralheizung, Bettlaken, Strohsäcke
Bei Luftalarm Laken mußten mit in Bunker
Wie Gespenster, leute mit Laaken über Kopf
November Lager Reinickendorf auch bombardiert und vollst. abgebrannt
damals dienst auf 12 stunden ausgedehnt und nachtdienst eingeführt
Rückweg Feuer gesehen durch Ruinen
Danach kleines Lager in Mariendorf, nur Holländer und Tschechen.
in Wohngebiet, nicht weit weg von Arbeit, 40 min
sehr simpel
24 März 44 Lager bombardiert, nichts mehr übrig, geschmolzene Brille
danach Lager in Flügel in unfertiger Fabrik
alles weg, nur noch Betten, keine Tische mehr
heimlich elektrisch gekocht
Innerhalb NL Gruppe ein Berufsschmuggler

wußte daß einige NL eisenbahnwaggons doppelten boden
einmal pro Woche zug A-dam Berlin
NI professor von Freier Universität langsgelaufen
informiert, wenn flüchten, zuhause Unterkunft und Lebensmittelkarten
mutiges Paar probiert Frühjahr 44, gut angekommen
Codesystem. Brief gut angekommen:
jede Woche zwei weg
März Nachricht, welche erwischt, system gestoppt
Bentheim herausgeholt, 6 Wochen Straflager
Schmuggler sagte, waren in tschechischen Wagen, Kasten durchsichtiger
danach wieder ein Paar gut angekommen
Jedes Lager eigene tricks um wegzukommen
z.B. Gasgenerator in Auto, nach Paß in Deutschland reisen zur Grenze
Letzte Phase, nicht mehr Löher Bohren, sondern anreißen (*Abb. S. 179 mitte*)
Bei Fieber eine Woche in Lazarett
Primitiv behandelt. Doktor einmal die Woche
nach einer Woche weg
tabletten allerlei Formen und Abmessungen
Tabletten Vater später untersucht, Biochemiker. nichts außer Kalk
abends aus Lazarett zurück
Samstagabend Rangerbahnhof, Verschiebebahnhof Wustermark
Mitten in der Nacht in Boden geklettert
Nachts Bahnhof bombardiert (Ostkreuz)
Nächsten morgen sollte Zug nach Friedrichstraße
Angst fährt gar nicht mehr
aber Zug fuhr nach Osten
man wußte nicht ob Ankunft in A-dam oder in Den Haag
Mitten im Feld im Osten berlins hält Zug, Lokomotive auf andere Seite
längs Nordlinie aus Berlin, nicht Ost-Westverbindung
Montagmorgen in Amsterdam
geholfen durch Bahnmitarbeiter, Vom Bahnsteig

NL

In Berlin Flucht nicht gemeldet, um Lebensmittelkarten schwarz verk.
man wurde in NL nicht gesucht
In amsterdam nach hause
nachbarn erzählt: Krankheitsurlaub
beinahe nichts mehr gibt
Vater: direktor Laboratorium sägt kisten in labororium
Tante mit fahrrad hölzerne Reifen nach Hoorn für Möhren

Innen gegessen mit kleiner Öllampe
Ofen suppe warm
Zuckerrüben noch gut zu bekommen
Saft, Marmelade, Nasi Goreng, in **Leinöl aus der lampe gebacken**
wenn ganz lang gekocht eßbar
auch Tulpenzwiebeln
auch Brennesseln, wenn lang gekocht
auch Essiggurken
und Ersatzsalz: brauner gemalener Puder

Mutter zwillingschwester sehr energisch
fährt nach Deventer

4. Mai Kapitulation westliche Streitkräfte Deutschlands

5. Mai in ganz amsterdam mit Fahrrad gefahren
großes fest in Amsterdam

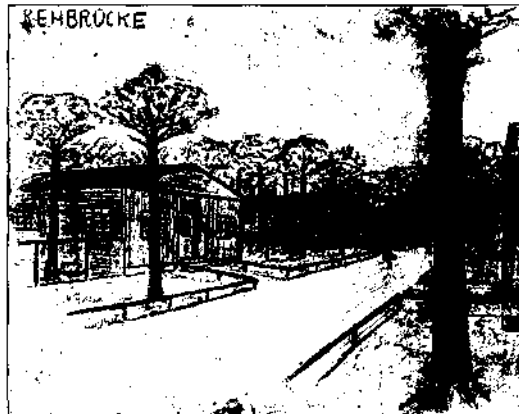
7. Mai noch Schußwechsel auf Dam, 20 Tote, **zurückgebl. Deutsche**

8. Mai morgens viele Kanadier eingezogen

Ringvaart

danach im Land mit fahrrad rumgefahren
z.B. typisches Meerstädtchen, wo früher Ferien
komplett geschlossen wg Atlantikwall
ein Hoetel übrig, wo deutsche Offiziere
sonst ganze Ort abgerissen

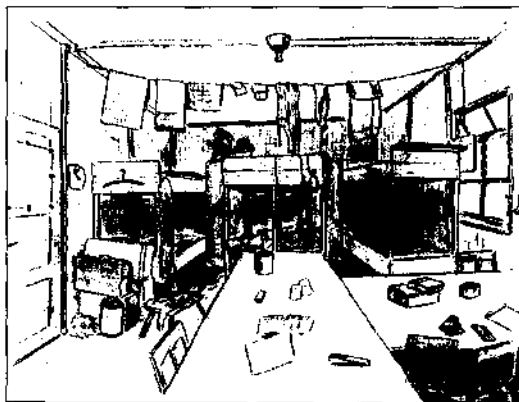
ANHANG



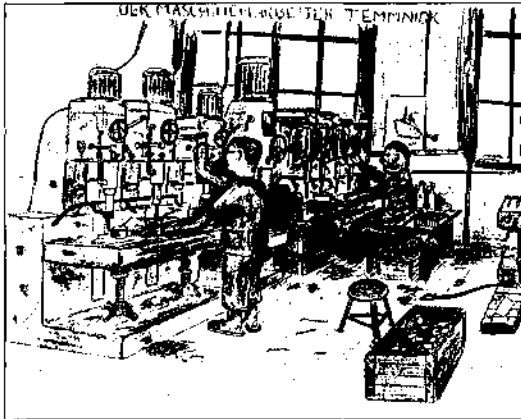
Durchgangslager für Ausländer in Rehbrücke, Mai 1943. Alle holländischen Studenten, die der Besatzungsmacht keine Loyalitätserklärung abgegeben hatten und nicht untertauchen konnten, mußten zum „Arbeitseinsatz“ nach Deutschland.



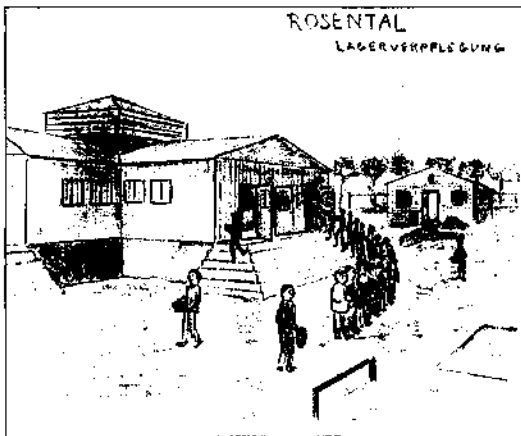
Anlage der Fritz Werner Werke in Marienfelde. Produktion von Meßinstrumenten für andere Industriebetriebe.



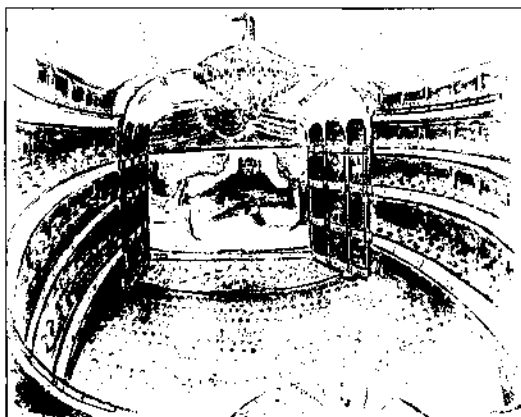
Lager Lankwitz-Marienfelde. Zimmer zur Unterkunft von 14 Mann.



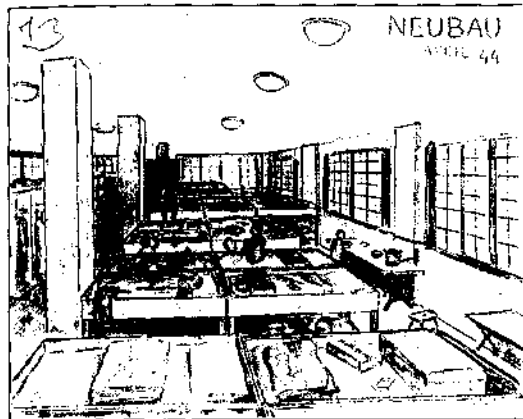
*Arbeitsalltag. Bohren von
Löchern in Metallteile*



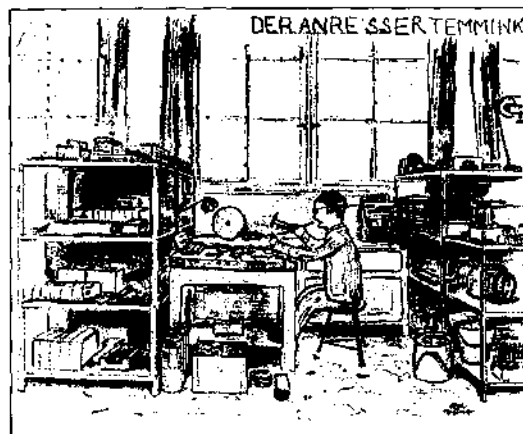
*Lager Rosenthal im
Norden von Berlin. Umzug
Oktober 1943.*



*Staatsoper unter den
Linden. Aufführung des
Thannhäuser von Richard
Wagner. Die Zwangsarbei-
ter aus den westeuropäi-
schen (Westas) Staaten
konnten sich in Berlin frei
bewegen.*



*Unterkunft in dem Ober-
geschoß eines unfertigen
Erweiterungsbaus der
Fritz-Werner-Werke nach
der Zerstörung des Lagers
Mariendorf. April 1944.*



*Aufstieg des „Maschinen-
arbeiters Temmnick“ zum
„Anreißer Temmink“*

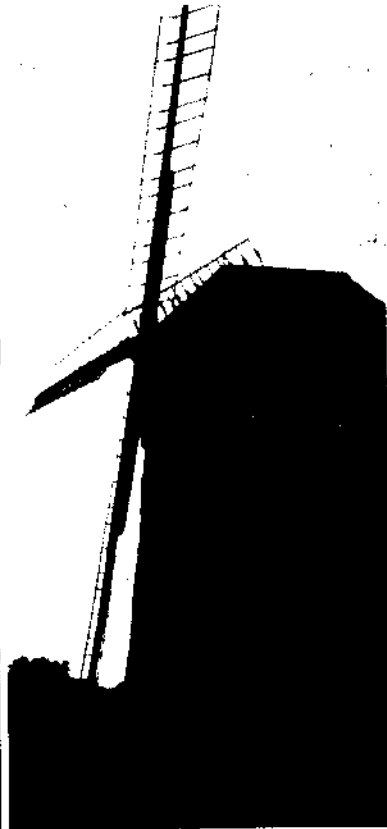


*Einstieg in den Unter-
boden des Zuges Berlin-
Amsterdam, Flucht aus
Deutschland*

Exkursion am Sonntag, dem 29. Oktober 1995

Gut zwanzig Symposiumsteilnehmer waren mit einem polnischen Bus unter Führung von Herrn Kozlowski von der Universität in Poznan unterwegs, um in der Nähe von Poznan in dem Ethnographischen Park am Lednitzker See (Jezioro Lednickie) gelegen die aus Großpolen umgesiedelten Häuser und Windmühlen als Zeugnisse der einstigen niederländischen Besiedlung kennenzulernen und sich mit den Arbeitsaufgaben dieses Freilichtmuseums bekanntzumachen.





Autoren der Beiträge

Dr. Bert Becker, Historiker, Wissenschaftlicher Mitarbeiter Konrad-Adenauer-Stiftung Rostock

Anschrift: Düsterrauptstraße 2, D-13469 Berlin

Dr. Lodewijk Blok, Historiker, Universitätsdozent, Universität Utrecht i.R.

Anschrift: A.-Nobelstraat 9, NL-1111 Diemen

Dr. Zbigniew Chodyla, Universitätsdozent, Universität Poznan

Anschrift: sw. Marcin 78, PL-61-809 Poznan

Peter Hintzen, Publizist, Autor (verstorben)

Dr. habil. Stefan Kiedron, Universitätsdozent, Universität Wrocław

Anschrift: u. Kuznicza 21-22, PL-50-138 Wrocław

Dr. Ing. Dr. phil. (NL) Karl Kiem, Berlin

Anschrift: Wartburgstraße 54, D-10823 Berlin

Dr. habil. Zofia Klimaszewska, Universitätsdozentin, Universität Warszawa

Anschrift: u. Brewerne 8/10, PL-03-311 Warszawa

Dr. Jerzy Koch, Universitätsdozent, Universität Wrocław

Anschrift: ul. Kuznicza 21-22, PL-50-138 Wrocław

Prof. Dr. Jan Konst, Niederländische Philologie, Freie Universität Berlin

Anschrift: Habelschwerdter Allee 45, D-14195 Berlin

Drs. Diète Oudesluijs, MA, Germanistin, Übersetzerin,
Stiftung Holländerei Berlin

Anschrift: Arcostraße 3, D-10587 Berlin

Dr. habil. Stanislaw Predota, Universitätsdozent, Universität Wrocław

Anschrift: u. Kuznicza 21-22, PL-50-138 Wrocław

Dr. Volker Ritter, Präsident der Deutsch-Niederländischen
Gesellschaft e.V.

Dr. Martin Schieck, Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Museum Viadrina Frankfurt/O

Anschrift: Carl-Philipp-Emanuel-Bach-Str. 11, D-15230 Frankfurt/O

Prof. Dr. Karl Schlögel, Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder

Anschrift: Große Scharnstraße 59, D-15230 Frankfurt/Oder

Prof. Dr. habil. Ulrich Schmelz, Berlin-Brandenburgische
Auslandsgesellschaft e.V.

Anschrift: Dortusstraße 36, D-14467 Potsdam

Dr. Ryszard Zelichowski, Präsident Towarzystwo Przyjazni Polsko-Holenderskiej,
Mitglied der Akademie der Wissenschaften Polens

Anschrift: Katowicka 9, PL-03-932 Warszawa



61
71
81
91
101

111

121

131

141

151

161

171

181

191

201

211

221

231

241

251

261

271

281

291

301

311

321

331

341

351

7

4

10



Inhalt

Grußwort des Ministerpräsidenten des Landes Brandenburg, Manfred Stolpe	3
Programm des Symposiums	4
Einführung	
<i>Volker Ritter</i>	7
Begrüßung	
<i>Ryszard Zelichowski</i>	10
<i>Christoph Koch</i>	13
<i>Steffen Reiche</i>	16
<i>Jan Paul Dirkse</i>	19
<i>Jerzy Sulek</i>	21
Fachvorträge	
<i>Martin Schieck,</i> Die Alma mater Viadrina und Einflüsse der Nachbarländer, insbesondere die Beziehungen zu Ost- und Südosteuropa	23
<i>Diedericke M. Oudesluijs,</i> Frühe Emigration östlich der Elbe – Mythos und Wirklichkeit	33
<i>Ulrich Schmelz,</i> Zur besonderen Bedeutung der Niederländer unter den Immigranten in Brandenburg im 18. Jahrhundert	48
<i>Bert Becker,</i> Gijsbert Karel van Hogendorp: Vom Kadett in Berlin zum Staatsmann der Niederlande	60
<i>Lodewijk Blok,</i> Der deutsche Patriot Ernst Moritz Arndt (1769-1860) und die Niederlande	73
<i>Zbigniew Chodyla,</i> Holländersiedlungen in Großpolen in den Jahren 1597-1672	84
<i>Ryszard Zelichowski,</i> Niederländische Besiedlung von Warschau im 17. Jahrhundert	92
<i>Jan Konst,</i> Niederländische Literatur in Polen bis 1750	98
<i>Stefan Kiedron,</i> Niederländische Motive in den Memoiren von Jan Chryzostom Pasek (1636-1701)	113
<i>Jerzy Koch,</i> Bonteku legt in Wrocław/Breslau an – Der deutschsprachige Raum als ein literarisch-kultureller Transithafen für die niederländische Kultur	119
<i>Zofia Klimaszewska,</i> Der Einfluß der niederländischen Kolonisation auf das geistige Leben in Polen	134
<i>Stanislaw Predota,</i> Mehrsprachige Wörterbücher mit einem niederländischen, deutschen und polnischen Teil in der Universitätsbibliothek Wrocław	140
<i>Karl Schlögel,</i> Holländer in Rußland oder Pioniere der europäischen Integration	150
<i>Peter Hintzen,</i> Weltpolitik und Nationalmythen im deutsch-niederländischen Verhältnis um die Jahrhundertwende 1900	160
<i>Karl Kiem,</i> Die Berliner Erfahrung des C. L. Temminck Groll aus Amsterdam (1943-1945)	168
Exkursion am Sonntag, dem 29. Oktober 1995	180
Autoren der Beiträge	182